~~Sch. Bd. deutsche~~ p. 578.

P. O. germ 933 x

Fiche 1981

Miller

<36602344660010

<36602344660010

Bayer. Staatsbibliothek

Siegwart

Eine Klostergeschichte

Dritter Theil

Unveränderliche Ausgabe

Amsterdam und London

1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Auf dem Wege brach sein Herz ganz. Nun allein zurück zu reiten, sich mit jedem Schritte mehr von dem Freund seiner Seele zu entfernen, der Gedanke begleitete ihn unaufhörlich. Gott segne ihn! war alles, was er denken konnte. Gott! ich hab ihn durch Mistrauen so beleidigt! O vergib mir, wenn es möglich ist! Weiter fühlte seine Seele nichts. — An Marianens Busen seinen Schmerz auszuweinen, war der Wunsch, der ihn beflügelte, daß er in drittehalb Stunden zu Ingolstadt ankam. Der Hofrath Fischer sah aus dem Fenster, als er abstieg, und fragte, ob er den Herrn von Kronhelm glücklich verlassen habe? Ich komm hinüber, sagte Siegwart, wenn Sie es erlauben wollen. Nach einer halben Stunde gieng er hinüber, und brachte dem Hofrath tausend Empfehlungen von Kronhelm. Der Hofrath lobte ihn sehr. Mariane war nicht gegenwärtig. Siegwart war darüber innerlich sehr unruhig, aber seine Verwirrung schien von der Trennung von Kronhelm herzurühren. Nach anderthalb Stunden wollte er wieder gehen. Der Hofrath sagte aber, ob er nicht noch auf seine

Tochter warten wolle? Sie müsse alle Augenblicke von einem Besuch bey einer Freundin zurückkommen. Dieß war eine Herzstärkung für unsern kranken Jüngling.

Nach einer Viertelstunde kam sein Engel. Verzeihen Sie! war ihr erstes Wort. Ich vermuthete Sie hier, aber ich konnte mich nicht losreissen. Ist er glücklich fortgekommen? — Tausend Grüsse, sagte er; der Abschied war unendlich schmerzlich für uns beyde. Ach, ich glaub es; versetzte sie, und seufzte. Nach einigen Erzählungen ging der Hofrath auf sein Zimmer, weil er Geschäfte hatte. Siegwart sank in Marianens Arm und weinte. Eine Stunde lang konnte er nichts, als seufzen. Sein Mund hieng fest am ihrigen, und Thränen mischten sich in ihre Küsse. Verzeihn Sie, Theure! sagte er, ich kann heut nicht sprechen. Gott weis, wie mir zu Muth ist! Hätt' ich Sie nicht, ich vergieng. — Sie streichelte ihm die Thränen von den Wangen, oder küßte sie weg. Nach einer halben Stunde hörten sie ein Geräusch. Mariane sprang ans Klavier und spielte eine Phantasie. Es kam niemand auf das Geräusch. Sie spielte eine traurige Opernarie von Hasse. Es war ein Abschiedslied. Das Wort: *Adio!* war drinn ausserordentlich ausgedrückt. Sie hatte ausgespielt, und sah ihn an. Er wollte eben an ihr Herz sinken, als der Hofrath wieder ins Zimmer kam. Nach einer Viertelstunde

gieng

gieng Siegwart weg. Zu Hause machte er ein Lied:

Nach Kronhelms zweytem Abschied.

Gränzt die Freude denn hienieden
Immer nur an Traurigkeit?
Ist uns denn kein Glück beschieden,
Das sich ohne Thränen freut?
Kronhelm, ach, und du Erwählte,
Schmerz und Wonne schafft ihr mir!
Kaum daß Liebe nicht mehr quälte,
Quälet Freundschaft mich dafür.

Kaum daß Sie dem wunden Herzen
Endlich Linderung ertheilt,
Wird mit neuen bangen Schmerzen
Die zerrißne Brust zertheilt.
An die Eine Seite sinket
Das erflehte Mädchen hin;
Ach, und von der andern winket
Unerforschte Schickung ihn.

Wandl', o Freund! nach tausend Thränen,
Dem erweinten Mädchen zu!
Erndte, nach so langem Sehnen,
Der erweichten Liebe Ruh!
Und Du, Mariane, eile,
Segen lächelnd, an mein Herz,
Und umarme mich, und heile
Der verlaßnen Freundschaft Schmerz!

Den andern Tag gieng Siegwart traurig und niedergeschlagen umher. Der Schmerz um seinen verlohrnen Freund begleitete ihn aller Orten hin. Seine Mariane konnte er nur sehen, aber nicht sprechen. Abends fieng er einen sehr wehmüthigen Brief an Kronhelm an. Den Tag darauf erhielt er folgenden Brief von Theresen.

Allerliebster Bruder!

Ich eile, dir die angenehmste Nachricht zu schreiben. Vor drey Tagen ließ sich ein fremder Herr bey unserm theuren Vater melden. Wir machten uns so schnell als möglich auf seine Ankunft gefaßt. Er war sehr höflich, und bat sich, auf eine angenehme Art, selbst zu Gast. Er hatte aber seine eigne Küche und drey Bediente bey sich, die ihn Herr geheimer Rath nannten. Ich war in der Küche und machte einige Zurüstungen. Er frug aber nach mir, und sagte, daß ich nothwendig mit bey Tische seyn müsse. Du kannst dir nicht vorstellen, wie leutselig und herablassend der Herr war, und trug doch einen Stern auf der Brust. Aber ob er gleich so vornehm aussah, so must ich ihn doch lieb haben, denn er hatte nicht den geringsten Stolz an sich. Mit mir gab er sich viel ab, und fragte mich allerley aus. Sie sind ja so blaß, liebes Jungferchen, sagte er; in Ihrem Auge sitzt so

etwas;

etwas; ists vielleicht unglückliche Liebe? Ich ward feuerroth, und konnt ihn lange nicht mehr ansehn. Er lobte mich auch gegen unsern lieben Vater so, daß ich gern weit weg gewesen wäre, ob mirs gleich im Herzen wohl that, von einem so braven Mann gelobt zu werden. Mit dem lieben Vater gieng er auf einen recht vertraulichen Fuß um, daß dieser ganz vergnügt und offenherzig wurde. Einmal, als die Bedienten weg waren, wendete er sich schnell zu mir, und sagte: Kennen Sie nicht einen jungen Kronheim? dabey sah er mich so steif ins Auge, als ob er mich durchsehen wollte. Gott weis, wie mir da auf Einmal wurde? Mein Gesicht brannte. Ich weis nicht, was ich zur Antwort gab? Ich glaub, ich sagte: Ja, ich kenn ihn. Er ist mein Neffe, sagte er; ich heiß auch Kronhelm. Unser Vater stand auf, weil der Herr sehr viel in München gilt, und wollte sich wegen seiner Vertraulichkeit entschuldigen. Er muste aber gleich wieder nieder sitzen. Wir sind gute Freunde, Herr Amtmann, sagte er, und müssen uns noch näher kennen lernen. Keine Komplimente! — So kennt Sie meinen Neffen, gutes Mädchen, und liebt ihn auch? Nicht wahr? Scheuen Sie sich nur nicht, es zu sagen! Ich bins wohl zufrieden! Er verdient Sie, und ist ihnen auch gewiß recht gut. Fassen Sie sich nur! Es ist mir recht lieb. Mein Wort haben Sie. — O liebster Bru-

 der,

der, es war mein Glück, daß er so freundlich war, und daß ich weinen konnte; sonst wäre mein Herz zersprungen. Ich muste mein Schnupftuch vors Gesicht halten, so sehr weint ich. — Diese Thränen sind alles werth, sagte er; und dann zu unserm Vater: Unsre Kinder sind einander auch werth; nicht wahr, lieber Herr Amtmann? Mein Neffe hat eine gute Wahl getroffen. Ein solches Mädchen hätt ich in meiner Jugend auch geheirathet, wenn ich eins gefunden hätte. Ihr sollt mir an Kindesstatt seyn! Sie lieben ihn doch noch recht herzlich? — Hier nahm er mich bey der Hand. O Bruder, ich dacht, ich hätt in Thränen zerfliessen mögen. So ein Herr ist mehr werth, als die ganze Welt! Unser bester Vater sprach kein Wort, und ward ganz blaß. — Mein Bruder ist ein harter Mann, sagte der geheime Rath. Ich will ernstlich mit ihm reden. Morgen reis ich zu ihm. Wenn er nicht nachgiebt, so nehm ich mich meines Vetters an; ich kann ihm schon Vermögen geben, denn ich habe keine Kinder. — Dann redete er mit unserm Vater allerley ab. Mir sagte er, ich sollte guten Muth fassen, und mich gar nichts anfechten lassen; sein Vetter müsse mein seyn! und was er sonst noch schönes sagte, das ich vor Freuden nicht alle merken konnte. Er versprach, in etlichen Wochen Richtigkeit zu machen, und dem lieben Vater, und mir sèlbst zu schreiben. Gegen

Abend

Abend fuhr er wieder weg. Unsern Vater umarmte er, wie ein Bruder den andern; und mich küßte er auf die Backe, und sagte: Mein Vetter wird doch nicht eifersüchtig werden? Wir schickten ihm tausend heisse Segenswünsche nach.

O Bruder, ich kann dir nicht sagen, was alles in mir vorgeht? Es ist, als ob ich ein ganz neues Leben anfienge. Die Welt hat sich um mich her verändert. Die Thränen stehen mir immer in den Augen, und ich kanns noch kaum glauben, was sich mit mir zugetragen hat. Meinen Kronhelm, meinen ewig, ewig theuren Kronhelm soll ich wieder haben! Grosser Gott! Meine Leiden waren zwar sehr groß, aber diesen Lohn, dieses alles überwiegende Glück hab ich nicht verdient. O mach michs würdig! Mach michs würdig! — Bruder, was ist alles Leiden dieser Zeit gegen so eine Stunde? Und doch — ist mir oft so bang! Ich habe so schwarze Ahndungen, so schwere Träume! Ich fürcht immer noch, ich verlier es wieder. — Grosser Gott, vergieb mir, wenn es Undank oder Mistrauen ist! Hilf mein Glück mir ertragen! Mir ists noch zu schwer! — Tausend, tausend Grüsse und Umarmungen an meinen, meinen Kronhelm! Ich kann ihm noch nicht schreiben. Bruder, Gott weis, ich kann nicht! Mein Herz ist noch gar zu voll. Hilf mir bethen, und Gott danken! Unser bester Vater

ist wie neugebohren und grüßt tausendmal. Gott! wie hat sich alles mit uns verändert! — Ich weis, du nimmst an meinem Glück Antheil. O Bruder, Gott mache dich doch auch recht glücklich! Schreib mir doch bald

deiner unaussprechlich glücklichen Schwester

Therese Siegwart.

Siegwart konnte sich der Freudenthränen nicht enthalten, als er diesen Brief gelesen hatte. Gott, wie gut bist du! rief er einigemal aus. Dank! Dank! Du kannst mich auch nicht verlassen! O mein Kronhelm, o mein Kronhelm, du bist glücklich! O meine Schwester, meine Schwester! — Er warf sich auf seine Knie. Gott! Barmherziger, Gnädiger! O, auch mich, auch mich! Und Marianen! — Der halbe Tag zerfloß ihm unter einem fortdaurenden Taumel. Bald schrieb er etliche Zeilen in dem Brief an Kronhelm! Bald gieng er wieder auf dem Zimmer auf und ab. Zuweilen grif er nach einem Buche, wollte drinn lesen, und schug es wieder zu; seine Seele war viel zu zerstreut, und ganz getheilt. Er sehnte sich nach jemand, dem er seine Freude mitheilen könnte; aber, ach, er hatte niemand, und nun fühlte er, mitten in seiner Freude, die Trennung von seinem Kronhelm doppelt wieder. Er sah Marianen am Fenster: Er wünschte, ihr den Brief zeigen,

gen, und sie an seiner Freude mit Antheil nehmen lassen zu können; aber er wagte es nicht, sie wieder zu besuchen, da er erst vor zwey Tagen da gewesen war. Nach Tische sah er sie mit ihrem Bruder ausgehn, und vermuthete, da sie einen Sonnenschirm trug, daß sie vor das Thor gehen werde.

Er zog sich auch an, und gieng vor das nächste beste Thor, weil er nicht wuste, wo sie hingegangen war. Es war schon ein völliger Frühlingstag, die Sonne schien warm, alle Kräuter und Frühlingsblumen keimten schon hervor; die Lerchen sangen in der Luft, und die Aemmerlinge, Zaunkönige und andere Vögel im Gebüsch. Seine Seele schwang sich mit den Lerchen auf, und freute sich der reinen aufgehellten Luft. Freude und Wehmuth glänzten aneinander; er war bewegt, daß sein Aug in Thränen glänzte. Er sehnte sich nach Marianen, aber sie war nirgends. Von fern sah er ein Frauenzimmer gehn; sein Herz klopfte; er eilte, um sie einzuholen; aber es war nicht sein Engel, und er ward noch wehmüthiger. An einer etwas erhöhten Stelle, die von einer Dornhecke geschützt war, fand er endlich blaue Veilchen. Er schrie laut auf, als er sie sah, pflückte, und band sie mit einem Grashalm in ein Sträuschen. Hätt' euch Mariane! sagte er halb laut; möchtet ihr an ihrem Busen blühn! — O Kronhelm, wärst du doch da! Aber du bist glücklich, und

ich kann dich nicht beneiden! Singend und mit sich selber sprechend gieng er wieder nach der Stadt zu.

Nur so allein, Herr Siegwart? rief eine Stimme aus einem Gartenhäuschen. Stutzend sah er auf, und erblickte Marianen. Sie rief ihm in den Garten. Sind Sie hier? sagte er; ich habe Sie gesucht. Ich sahs, das sie ausgiengen. Das ist mein Garten, antwortete sie. Ich hätts Ihnen gern wissen lassen, daß ich hier bin, aber ich konnte nicht. — Wo ist Ihr Bruder? fragte er. Auf die Jagd gegangen, war die Antwort. Das ist ja erwünscht, daß Sie hier sind. Was machen Sie? trauren Sie noch um Ihren Kronhelm? — Hierauf erzählte er ihr die freudige Nachricht, die er heut von seiner Schwester erhalten hatte, und gab ihr den Brief zu lesen. Sie nahm herzlichen Antheil daran, und freute sich über das Zutrauen sehr, das ihr Jüngling zu ihr hatte. — Darf ihr Bruder mich hier antreffen? fragte nachher Siegwart — O ja, antwortete sie. Er ist Ihnen jetzt recht gut. Man muß schon ein übriges bey dem Menschen thun. Wenn man nur ihm nicht im Wege steht, dann läßt er einen schon zufrieden. Mein Vater ist Ihnen auch sehr gut, und besonders meine Mutter. Ich glaube, daß sie etwas merkt, und wenn sie mich drum fragen sollte, so wüst ich nicht, warum ich ein Geheimniß draus machen müste, wenn nur Sie mir gut

sind. — Er sank in ihren Arm, küßte sie feurig, und schwur ihr ewig Liebe.

Der ganze Abend war für unsre Liebende ein heiliges Fest. Der Bruder kam erst nach zwo Stunden wieder, und war sehr vergnügt, weil er ein paar Hasen geschossen hatte. Siegwart begleitete sein Mädchen nach Haus, und hatte nie einen schönern Frühlingstag gehabt.

Zween Tage drauf kam der Miethkutscher wieder, der Kronhelm nach Haus gebracht hatte, und brachte von ihm folgendes Briefchen an Siegwart:

Liebster Bruder!

Den Augenblick bin ich angekommen, und kann also noch nichts sagen. Die Reise war mir traurig, so allein, und von dir getrennt, den ich so sehr liebe! Mein Vater empfieng mich, nach seiner Art freundlich, und ist lange so krank nicht, als ich glaubte. Er konnte im Zimmer auf und abgehn, als ich ankam. Er fürchtet eben den Tod, daher war er so besorgt beym leztern Anfall. O Bruder, was werd ich hier anfangen unter solchen Leuten? Du verstehst mich. Warum musten wir uns trennen? Mein Herz ist voll von tausend Dingen, aber jezt kann ichs nicht ausschütten vor dir. Nächstens einen großen Brief! Schreib mir ja bald! Was macht Mariane? Tausend Grüsse an den Engel, und dem andern zehn-

tau-

tausend! Leb wohl, Bester! Der Fuhrmann will weiter, und ich wollt ihn doch nicht leer fahren lassen. Ewig dein!

Kronhelm.

N. S. Mach über deinen Brief an mich zwey Konverte, und auf das äussere die Aufschrift: Herrn Amtmann Friedrich. Der Brief wird mir richtig eingehändigt.

Siegwart hatte nur auf diesen Brief und Nachricht von seinem Freund gewartet, um seinen Brief abschicken zu können; denn er hatte noch keine Adresse gehabt. Nun schrieb er umständlich und mit grossen Freuden alles, was ihm Therese berichtet hatte, wünschte seinem Kronhelm tausend Glück und schickte den Brief ab. Das wird eine Freude seyn, dacht er, wenn er noch nichts weiß, und diesen Brief erbricht! Nun wird er für alle seine Leiden getröstet werden.

Zehn Tage lang wartete er mit der grösten Sehnsucht, aber nur vergeblich, auf neue Nachrichten. Endlich kam an einem Mittewochen, welches nicht der gewöhnliche Posttag war, folgender Brief:

Günzburg den 21. May.

Liebster Bruder!

Seit drey Tagen bin ich hier, in der schrecklichsten Verfassung, die du dir denken kannst.

Alles,

Alles, alles ist verlohren! Meine Ruhe, meine Hoffnung, meine Therese, alles! O Bruder, — es ist aus mit mir! Zwey Tage war ich bey meinem Vater, da giengs an. Seine Krankheit war nur ein Vorgeben, um mich her zu locken. Eines Abends war ich allein bey ihm auf dem Zimmer. Wie stehts mit deinem Menschen? sagte er; hängst du ihr noch an? Ich weiß nicht, ob sie die Jungfer Siegwart meynen? sagte ich. Ich habe noch alle Ursache, sie hochzuschätzen. — Was? Canaille! rief er, und das wagst du mir ins Gesicht zu sagen? Daß dich alle Teufel holen! Ich zertrete dich, du Rabenaas! — Mit diesen Worten kam er auf mich zu, packte mich bey der Kehle fest, und würde mich erwürgt haben, wenn ich mich nicht vorgesehn, und losgerissen hätte. Kaum konnt ich mich zurückhalten, mich an ihm nicht zu vergreifen. Als ich los war, sprang ich aus dem Zimmer aufs meinige, und schloß hinter mir zu. Ich hört ihn noch eine Stunde lang im Haus herum lärmen, und die Thüren zuschlagen. Kurz vor Sonnenuntergang ritt er weg; ich wuste nicht, wohin? Meine Schwester kam erschrocken zu mir aufs Zimmer, weinte und schrie, und bat fast auf den Knien, daß ich mich doch geben sollte; sonst könns kein Mensch mehr aushalten bey dem Vater. Schon seit vierzehn Tagen sey man nicht des Lebens bey ihm sicher, seit mein Onkel weg sey. Dieser war nehmlich

lich bey ihm hier, und da gabs grossen Streit, vermuthlich wegen meiner. Ich konnte nichts Gewisses erfahren, denn sie sprachen allein miteinander. Meine Schwester that gar kläglich, aber ich sagt ihr: Ich könn es nun nicht ändern; Theresen könn ich nicht aufgeben, wenn es auch mein Leben kosten sollte, u. s. w. Du weist das alle selbst schon. Das Mädchen konnte mir nicht Unrecht geben, aber sie sagte nur: Ich stürzte mich, und Theresen, und sie alle in Lebensgefahr. Kunigunde stecke dahinter, und regiere meinen Vater ganz. Er sey wie rasend und könn' alles thun, u. s. w. Ich beschloß also, wegzugehen; weiß der liebe Gott wohin? und machte meine Einrichtungen so, daß ich in drey oder vier Tagen auf die Jagd zu reiten, und nicht mehr zurück zu kommen dachte. Aber es gieng anders.

Den andern Morgen kam mein Vater wieder, that ganz freundlich, und stellte sich, als obs ihm leid wäre, daß er gestern so mit mir umgegangen war. Auf den Nachmittag, sagte er, wollen wir ein wenig auf die Jagd reiten, und das übrige, zu seiner Zeit, im Frieden mit einander abthun. Ich konnte mich in sein Betragen nicht finden, und vermuthete nichts Gutes; doch konnt ichs auch nicht abschlagen, mit zu reiten. Wir ritten in einen Forst, eine Stunde weit vom Dorf, nur mit Einem Jäger; und, nach einigen Schüssen, sagte er: wir wollen aufs nächste Dorf zum Amtmann

rei=

reiten; ich muß etwas trinken. Von der Sache sprach er gar nichts.

Beym Amtmann war der Baron Striebel; wie es schien, ganz von ungefähr. Der Amtmann sah aus, wie ein Spitzbube, dem ich keinen Heller anvertrauen möchte. Nach drey Viertelstunden kam ein Wagen mit dem alten Seilberg, mit Regine Stellmann, und dem lüderlichen Jobst. Das kam mir bedenklich vor; aber ich merkte weiter nichts. Die Stellmann war mir jetzt mit ihrer buhlerischen Freundlichkeit noch unausstehlicher, weil ich von meiner Schwester wuste, was sie seit der Zeit mit dem süssen Silberling für einen ärgerlichen Liebeshandel gehabt hatte. Ich hätte sie lieber anspeyen, als viel mit ihr machen mögen, und doch war sie so zuthätig, daß ich nicht wuste, wohin? Man sprach mir stark zu, zu trinken, und im Aerger trank ich ziemlich. Nach und nach fielen von Seiten Jobsts und meines Vaters, und des Amtmanns allerley Anspielungen vor: Wir gäben so ein hübsches Paar ab, u. s. w. daß ich wol merken konnte, es sey abgekartet, und auf mich gemünzt. Ich that aber, als ob ichs nicht hörte, oder nicht verstünde. Ich sah immer auf der Uhr, und sehnte mich weit weg. Einmal gieng ich in den Stall hinunter, sah nach meinem Pferd, und machte etwas am Gurt zurechte, das vorher auf der Jagd aufgegangen war. Ich hielt mich mit Fleiß lang

auf, und kam erst nach einer Viertelstunde wieder aufs Zimmer. Da sassen sie all auf Einem Haufen, steckten die Köpfe zusammen, und fuhren auseinander, als ich herein trat. Das machte mich nun noch stutziger. Mein Vater sagte: Hör, Karl, das Fräulein hier wollt ich dir eben wünschen! Sie ist schön, hat Geld, und ist von steinaltem Adel. — Verzeihn Sie, Papa, sagt ich, und zuckte die Achseln; Sie wissen. . . Ey was? rief er, freylich weis ich! Aber, schlag mich der Donner, da wird nichts draus! Lieber zieh ich dir die Haut ab! — Es leb Fräulein Stellmann! Trinks mit! — Ich konnts, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, nicht abschlagen. — So, Karl, das ist brav! Ihr müst ein Paar werden; nicht wahr, Fräulein? — Sie sah mir unverschämt ins Gesicht, lachte, und gab mir die Hand. Ich ließ es so geschehn, weil ich dachte, hier wird doch nichts ausgemacht, und allein will ich schon mit ihm reden. —

Schade, daß nicht gleich ein Pfaff bey der Hand ist! sagte mein Vater; man könne sie gleich zusammengeben. — O, da ist Rath vor, sagte der Amtmann, hier ist schon ein Pfarrer! indem machte er ein Seitenzimmer auf, und ein dicker Pfaffe trat heraus. Ich riß mich von der Stellmann los, und sprang auf. Papa, rief ich, ist das Ernst? Freylich, Kerl, rief er, und riegelte die Saalthüre zu. Man wird dich schon kriegen, du vermaldeyte

Be-

Bestie! — Ich ward in dem Augenblick wie rasend, und sprang in das Zimmer hinter mir, das aus Versehen offen geblieben war, und schlug die Thüre zu, daß das Schloß zurückfuhr. Von da gieng eine Thüre nach dem äussern Saal; ich hinaus, die Treppe hinunter, in den Stall aufs Pferd, und beym Hof hinaus! Vom Fenster herab geschah ein Schuß, der mir nichts that. — Nach! Nach! schrie mein Vater. Ich flog beym Dorf hinaus, wie der Bliz. Beym lezten Haus hört' ich schon hinter mir her galoppiren. Mein Vater wars, mit 3 oder 4 andern Reutern. Sie waren mir schon so ganz nah auf dem Hals, daß ich ihn fluchen hören konnte. Ueber einen breiten tiefen Graben sezt ich wie der Wind. Es geschah noch einmal ein Schuß. Mein Pferd wendete seitwärts. Auf Einmal entstand ein schreckliches Geschrey. Ich sah mich um, und sah eben noch meinen Vater in den Graben stürzen. Ich nahm mir nicht Zeit, nochmals umzusehn. Endlich, nach einer halben Viertelstunde merkt ich keinen Menschen mehr hinter mir. Vermuthlich waren sie bey meinem Vater geblieben, um ihm aufzuhelfen. — Ich ritt links in einen dicken Wald hinein. Nach einer guten halben Stunde fand ich einen Holzweg, auf dem ich gerade fort ritt. Es ward schon sehr dunkel, und der Weg war mir gänzlich unbekannt. Endlich kam ich aus dem Holz, und ungefähr

um eilf Uhr in ein Dorf, wo ich noch in einer Hütte Licht sah, und mich erkundigte, wo ich wäre? Ein altes Mütterchen sagte mir, das Dorf heisse Reisensburg, und liege eine gute halbe Stunde von Günzburg. Mit dem Namen: Günzburg, fuhr der Gedanke durch meine Seele, unter die kaiserlichen Völker zu gehen, und mich bey unserm Hauptmann anwerben zu lassen. Bey dem Gedanken ward mir auf einmal wohl, denn ich sah nun einen Ausweg, da mirs vorher war, als ob ich in einem Irrgang wandelte. Krieg und Tod war mir eins; denn was kann ich anders wünschen, als den Tod? — Ich spornte mein Pferd, und kam nach einer Viertelstunde zu Günzburg an. In der Krone stieg ich ab, weil ich wuste, daß der Hauptmann da logirt; und als ich hörte, daß er noch nicht zu Bette sey, ließ ich mich bey ihm melden, und trug ihm meine Absicht vor. Er nahm mich mit Freuden auf, und nun geh ich in vier oder fünf Tagen auf der Donau als Freywilliger mit dem Transport nach Schlesien, wo vermuthlich eine Kugel auf mich wartet, und meiner Qual ein Ende macht.

O Bruder, so weit ists mit mir gekommen. Das sind nun meine Hoffnungen! Gott, was wird aus Theresen werden? Schick ihr diesen Brief, wenn dus für gut hältst, und schreib ihr das übrige! Tröst sie, wenn du kannst! Ich bins nicht im Stand. An meinen Onkel

hab ich vor 2 Tagen geschrieben, daß er Sorge trägt, daß ihr mein Vater nichts thut, und daß er mir Geld schickt, denn ich hab nur 15 Gulden bey mir, und mein Pferd nehm ich mit. Der Hauptmann will mir indessen Geld auf den Weg mitgeben. Mein Onkel kann meinen Schritt unmöglich misbilligen; es war mir nichts anders übrig. Ich gehe nicht aus dem Haus, um nicht entdeckt zu werden; sonst wär ich zum P. Philipp gegangen. Schreib mir unter der Addresse an den Hauptmann!

Ich kann dir nicht sagen, wie mir ist. An Theresen darf ich kaum gedenken, und doch ist sie fast mein einziger Gedanke. Sie auf ewig nun verlieren! Sie auf ewig nicht mehr sehen! Und doch ist dieß all mein Trost, daß ich nun dem Tod entgegen gehe. Die Preussen schiessen gut, und ich will mich immer dahin stellen, wo der Tod am nächsten ist. O Bruder, ich kann nicht anders. Ich will meine Pflicht thun, als Soldat, aber dann muß der Tod mein Lohn seyn. Mein Vater mags bey Gott verantworten, daß er mich so weit gebracht hat! — Tröste meinen Engel! Dieß ist alles, was du thun kannst. Leb wohl, Bruder, ewig wohl! Vielleicht kriegst du bald den lezten Brief von mir. Hab Dank für alle deine viele Liebe! Grüß deine Mariane! Laß sie mich bedauren! Gott bewahre dich vor einem so schrecklichen Schicksal, wie

das meine ist! Beth für mich, daß ich seelig sterbe! Ich muß abbrechen. Es wird mir bänger ums Herz. Tröste Theresen, daß einst Gott dich tröste! Leb ewig wohl, und bewein mich! Schreib ja bald! Der Hauptmann schickt mir den Brief nach. Ewig, bis an meinen Tod der Deinige.

Kronhelm.

In dem Brief lag folgendes Blatt an Theresen, unversiegelt:

Was soll ich, ach, was soll ich der Geliebten meiner Seele schreiben? Auch der lezte, schwache Rohrstab ist zerbrochen, den die Hoffnung mir gereicht hatte. Dein Bruder, ewig Theure! mag mein Unglück dir erzählen! Ich kanns nicht. Diese blutige Zähren, die ich auf das Blatt hin weine, sind das Lezte, was ich dir in diesem Leben weihen kann. Meine Seele ist tief gebeugt zur Erden, und schmachtet nach dem Grabe. Dir zu leben, war der Wunsch, der mich bisher noch an den Leib fesselte. Nun er hin ist, kenn' ich keinen Wunsch mehr, als für dich zu sterben. Ich eile dahin, wo der Tod laurt. Ich will ihn aus seinem Hinterhalt herausweinen, daß er komm, und mich in seinen eisernen Arm schließe. — O Therese! Was ich wünschen kann für mich, ist eine Thräne, daß du sie dem Jüngling weinest,

der

der dich liebte, wie kein Sterblicher geliebt hat. Weine sie, und sey dann glücklich, wenn du's seyn kannst ohne mich! — Ich hab keinen Trost für dich! Wie kann der trösten, der sonst keinen Freund hat, als den Tod! Bethen kann ich, wenn noch das Gebeth des Elends hilft. Gott! Nur einen Tropfen Trost für sie! Ich will gerne dursten, bis mein Ende kömmt. — Therese! Nicht wahr, ich quäle dich? Nun, verzeih! Ich wust es nicht; sonst hätt ich meine Hand gelähmt, eh ich dieses Blatt schrieb! Aber ich muste noch zu dir reden. Leb denn wohl Engel! und hab Dank für deine Liebe! Gott, warum muste sie doch so belohnt werden? Leb ewig wohl! Ich kann nichts schreiben. Meine Säfte stocken. Aber reden mußt' ich. Wenn Du Bothschaft hörst: Er ist todt, dann jauchze laut auf, und sag: Er ist glücklich. — Ach Therese, wenn Du doch auch stürbest! Es ist so was süsses um den Tod, und wir sind so elend. Stürbst Du doch mit Deinem

Kronhelm.

Die Bewegung, in die unser Siegwart durch diese beyden Briefe gerieth, kann man sich mehr vorstellen, als beschreiben. Anfangs war er ganz betäubt, und konnte es kaum glauben; zulezt brach sein Schmerz in laute Klagen und in Thränen aus. Nach der ersten

sten heftigen Erschütterung fieng er an, Plane zu machen, ob sein Freund nicht noch zu retten sey? Erst beschloß er, nach Günzburg zu reiten, und, wo möglich seinen Freund noch zurück zu halten. Aber, was sollt er ihm sagen? Welche Gründe hatte er, durch die er ihn zurück halten könnte? Und der Weg war weit. Vielleicht war sein Freund indessen schon abgereist. Endlich, nach tausend Entwürfen, die im ersten Augenblick annehmlich schienen, und im zweyten wieder verworfen wurden, schien ihm dieser noch der beste zu seyn, nach München zu Kronhelms Onkel zu reisen, ihm die Sache so dringend vorzustellen, als möglich, und ihn zu bewegen, sich seines Vetters thätig anzunehmen, ihn aufs schleunigste zu retten, und entweder selbst sogleich nach Günzburg zu reisen, oder ihn mit genugsamer Vollmacht dahin zu schicken. Er bestellte sich sogleich ein Pferd, um weg zu reiten, und den andern Tag in München zu seyn. Nur das lag ihm am Herzen, daß Mariane die Ursach seiner Reise erfahren möchte! Zu gutem Glück traf er ihren Bruder an; erzählte ihm, daß er in Kronhelms Geschäften schnell nach München reisen müste; und bat ihn, es seinen Eltern und seiner Schwester zu erzählen, und ihnen seine vielfache Empfehlung zu machen.

Nach einer Stunde ritt er weg, und sah, zu seiner grösten Freude, seine Mariane noch

im

im Fenster, der er einen zärtlichen Blick zuwarf.

Er ritt bis spät in die Nacht hinein; schlief auf einem Dorf nur einige Stunden, und kam den andern Abend in München an; aber, weils schon spät war, wagte er es nicht mehr, zum geheimen Rath zu gehen. Den folgenden Morgen ließ er sich durch einen Miethbedienten nach dem Hause bringen und melden. Aber zu seiner grossen Bestürzung hörte er, der geheime Rath sey nicht hier. Er erkundigte sich bey einem Bedienten; dieser gab ihm kurzen Bescheid, und sagte, sein Herr sey schon vor drey Tagen mit seinem Kammerdiener unvermuthet auf der Post abgereist, er wisse nicht, wohin? Mehr konnte Siegwart nicht erfahren. In der Betäubung lief er zu Kronhelms Schwester, die ihn sogleich vor sich ließ. Er erzählte ihr, in der äussersten Verwirrung, fast ohne Zusammenhang die ganze Geschichte ihres Bruders, sagte, warum er nach München gekommen sey, und fragte sie, wo der geheime Rath hingereist sey? — Sie war aufs äusserste betroffen, und hatte, wie versteinert, zugehört. Als sie etwas von ihrem Staunen zurück kam, und sich durch Thränen Luft gemacht hatte, sagte sie, sie wisse vom geheimen Rath und seiner plötzlichen Abreise nicht das mindeste. Seit seiner Zurückkunft habe sie ihn nur Einmal gesehen, und mit ihm von ihrem Bruder gesprochen. Er habe sie ver-

versichert, daß es alles gut gehen werde. Er sey bey ihrem Vater gewesen, dieser nehme durchaus keine Gründe an. Nun woll er sich seines Vetters ernstlich annehmen. Er kenne Theresen; sie hab ihm ausserordentlich gefallen, und sein Neffe soll sie haben. Diese Nachricht habe sie ganz beruhigt; sie hätte wirklich ihrem Bruder geschrieben, und gestern den Brief nach Ingolstadt geschickt; denn von seiner plötzlichen Abreise, und der vorgeblichen Krankheit ihres Vaters habe sie nicht das geringste gewußt. —

Nun fieng sie aufs neue an, ihren unglücklichen Bruder zu beklagen, und bitterlich über sein Schicksal zu weinen. Endlich fing sie sich mit Siegwart zu berathschlagen an, was nun zu thun wäre? Er wollte selbst nach Günzburg reiten, aber sie widerrieth es ihm. Wahrscheinlich sagte sie, werden Sie meinen Bruder, nach seinem eignen Schreiben, nicht mehr da antreffen. Sollt er aber noch da seyn, so können wir durch einen Brief, der ohnedieß schneller hinkommt, eben das ausrichten. Wenn wir ihn versichern können, daß mein Onkel sich seiner ganz gewiß annehmen, und ihm Ihre Schwester geben will, so muß ihn das zurückhalten! Wir wollen ihm jetzt augenblicklich schreiben; denn in einer Stunde geht die Post ab. — Siegwart, der sich ohnehin sehr nach seiner Mariane zurücksehnte, ließ sich diesen Vorschlag gefallen,

und gieng in ein Kabinet, wo er einen sehr beweglichen Brief an seinen Kronhelm schrieb, und ihn um alles in der Welt willen bat, in Günzburg zu bleiben, oder, wenn er schon abgegangen wäre, sogleich zurückzukehren, weil er von den Bemühungen seines Onkels alles hoffen, und gewiß mit Theresen vereinigt werden könne. Die Frau von Eller ließ ihn ihren auch sehr rührenden Brief lesen, und schickte beyde augenblicklich auf die Post. Sie bat ihn zum Mittagsessen. Er nahms an, sagte aber, er wolle heut noch wegreiten, um noch eine gute Strecke Wegs zu machen. — Ihrem Mann, bat sie, möcht er nicht sagen, warum er nach München gekommen sey? Weil er noch nichts davon wisse, und leicht Hindernisse in den Weg legen könnte. — Unserm Siegwart wurde nun wieder leichter ums Herz, weil er einen Stral von Hofnung für seinen unglücklichen Freund sah. Er gieng in seinen Gasthof, um sein Pferd auf den Nachmittag zu bestellen; nach einer Stunde kam er wieder zu der Frau von Eller, die indessen von ihrem Schrecken sich erholt, und wegen ihres Bruders gute Hoffnung hatte. Sie lobte unsern Siegwart sehr, daß er für seinen Freund so viel thue, und die Reise übernommen habe. Ihre Schwester, sagte sie, muß ein herrliches Mädchen seyn, wenn sie Ihnen gleich ist. Ich kann meinem Bruder keine beßre Gattin wünschen, und sehne mich recht darnach, sie

sie bald meine Schwägerin zu nennen. Wenn nur mein Onkel bald zurückkommt, dann soll, hoff ich, alles noch gut gehen. Indem kam ihr Mann, und empfieng unsern Siegwart freundlich. Er erkundigte sich nach seinem Schwager, und verwunderte sich über seine so beschleunigte Abreise von Ingolstadt. Bey Tisch wurde viel über den Junker Veit gesprochen. Sie beklagten sich alle über sein rohes Wesen, und daß er sich von Kunigunden regieren lasse.

Bald nach dem Essen empfahl sich Siegwart, nachdem er erst noch einige Augenblicke mit der Frau von Eller allein gesprochen hatte, und ritt wieder nach Ingolstadt zurück. Unterwegs dachte er nur an Kronhelm, an Theresen, und an seine Mariane. Er dachte hin und her, ob er seiner Schwester etwas von dem unglücklichen Vorfall schreiben sollte? und konnte nicht mit sich einig werden. Den folgenden Tag kam er sehr spät wieder in Ingolstadt an, denn er wollte nicht noch eine Nacht weg bleiben; der Gedanke, seiner Mariane nah zu seyn, hatte zu viel süsses für ihn. Den andern Tag stund er etwas späte auf, und sah, nachdem er eine halbe Stunde vergeblich ausgeblickt hatte, seinen Engel endlich am Fenster. Es war ihm, als ob sie etwas traurig wäre; dieses beunruhigte ihn sehr, und er sehnte sich nach dem Abend, da er sie im Konzert sehen, und vielleicht auch sprechen

würde;

würde; denn, seit Kronhelm weg war, wagte er es nicht, so oft hinüber zu gehen. Er hatte auch gehofft, vielleicht einen Brief von seinem Freund anzutreffen, aber vergeblich.

Des Abends im Konzert vermehrte sich seine Unruhe noch mehr, als er seine Mariane sehr niedergeschlagen fand. Erst am Ende des Konzerts bekam er Gelegenheit, sie auf einige Augenblicke allein zu sprechen. Mit etlichen Worten erzählte er ihr die Ursache seiner Reise, und von Kronhelms Unglück. Sie seufzte, und sagte: Ich hätt Ihnen auch viel Unangenehmes zu sagen. Gehen Sie vielleicht morgen Nachmittags bey meinem Garten vorbey? Es wär möglich, daß ich da wäre. Eh sie weiter reden konnte, kam ein goldgestickter Herr dazu, der sich mit abgeschmackter Höflichkeit nach ihrem Befinden erkundigte.

Siegwart schlich sich auf die Seite, denn er ward vom Schmerz zu heftig überwältigt, und lief fort, eh noch das Konzert geendigt war. Sein Zustand zu Hause, war der grausamste. Gott, was ist das? dachte er, und sann hin und her, was sich zugetragen haben möchte? Seine Einbildungskraft stellte ihm alles fürchterlicher vor. Er sah nichts als Trennung und Elend vor sich. Mariane hielt er schon für verlohren; nur die Art, wie sies wäre? war ihm noch ein Räthsel. Die ganze Nacht konnte er nicht schlafen. Tausend

Schre=

Schrecken standen vor ihm; und, wenn er die Augen zuschloß, sah er Blut und Tod. Oft fuhr er auf, und schlug sich vor die Stirne; wälzte sich im Bette hin und her, stand auf, legte sich wieder, und ächzte, wie ein Sterbender. Endlich erweichte sich die ermüdete Natur zu Thränen. Seine Seufzer wurden nun Gebet und heisses Flehen. Mit dem Tag stand er wieder auf, und sah aus dem Fenster nach dem Wetter, ob es gut bleiben würde? Der Himmel war etwas umzogen, aber nach und nach hellte er sich auf, so daß er hoffen konnte, Marianen heut zu sehen. Den ganzen Morgen sann er wieder nach, worüber Mariane so bestürzt seyn möchte? Zuweilen dachte er an Kronhelm und seine Therese. Hier fand er wieder neuen Stoff zur Unruh. Er war noch nicht mit sich einig, ob er seiner Schwester Kronhelms Brief schicken, oder sie in ihrer frohen Hoffnung lassen sollte? Er wartete, da es heute Posttag war, mit Sehnsucht auf Briefe; lief selbst ein paarmal auf die Post, aber es war nichts für ihn da.

Der sehnlich erwünschte Nachmittag kam. Mariane gieng um drey Uhr allein aus dem Haus. Eine halbe Stunde drauf gieng er mit bangem Zittern, und ängstlicher Erwartung, bey einem andern Thor hinaus ihrem Garten zu. Wie erschrack er, als der Garten und das Häuschen drinn noch zugeschlos-

sen war! Mit banger Ahndung gieng er in das nah daran stossende Wäldchen, und warf sich unter einer Eiche nieder. Alle Blumen um ihn her, und alles Gras riß er mit der Wurzel aus; die Vögel, die im Gebüsche zwitscherten, verscheuchte er; sprang wieder auf, drängte sich durchs dichteste Gebüsch durch, und machte sich dann, seiner Ungeduld wegen, selbst wieder Vorwürfe. Endlich gieng er wieder an den Garten; Mariane sah aus dem Häuschen, und sprang herab, ihm die Thüre aufzumachen. Ich kam spät, sagte sie, ich muste eine Freundin mitnehmen, es war nicht zu ändern. Wir können aber doch allein reden. Sie weis schon davon. — Ihre Freundin war ein Frauenzimmer, das Siegwart schon oft im Konzert gesehn, und singen gehört hatte. Sie sprach mit ihm von der Musik, und lobte sein Spiel, und seine Stimme.

Nach einiger Zeit gieng sie von selbst in den Garten hinunter, und ließ unsre Liebenden allein. Siegwart sah Marianen traurig an, und wagte kaum, eine Frage an sie zu thun. Sie fragte erst noch nach einigen Umständen von Kronhelms und Theresens Schicksal, und sagte dann: Auch uns, lieber Siegwart, droht ein Unglück. Unsre Liebe ist so heimlich nicht mehr, als ich glaubte. Meine Schwägerin weis davon, und vor ihr war ich immer am meisten bange. Ich muß Ihnen

nur gestehen, meine Mutter hat mit mir drüber gesprochen. Ich gestund ihr alles. Sie ist an sich nicht unzufrieden mit unsrer Liebe, aber sie sagt, daß sie voller Angst sey, wenn mein Vater es erfahre, und das werde durch unsre Schwägerin nur gar bald geschehen. Ich bedaure dich, meine Tochter, sagte sie. Ich habe eure Liebe lange schon gemerkt, und heimlichen Gram im Herzen drob getragen. Ich weis nicht, wie dein Vater von Siegwart denkt, aber du kennst ihn, daß man sich in nichts, ohne sein Vorwissen, einlassen soll; und ich kann dirs nicht verbergen, er hat Absichten mit dem Hofrath Schrager (der gestern zu mir kam, als ich mit Ihnen sprach.) Wenn nun unsers Theodors Frau, die ihm gut ist, noch dazu kommt, dann weis ich nicht, wie es gehen wird? Prüf dich recht, meine Tochter, wie es um dein Herz steht; ob du den Antrag annehmen kannst? — Ich fiel ihr weinend um den Hals. Ach meine Mutter! sagte ich. — Ich weis wohl, meine Tochter, fiel sie mir ein, und weinte mit; Siegwart wäre besser. Aber denk, er ist ein Student, und darauf sieht dein Vater sehr. Ich will thun, was ich kann; aber ich kann nichts versprechen. Halt nur alles recht geheim, mit Siegwart! und vertrau auf Gott! das ist das Beste. Ich rathe dir, wenn dein Herz noch nicht ganz an ihm hängt, so reiß dich los! Denn ich sehe nichts vor mir, als tausend Kummer

und

und Verdruß. — O Mutter, sagt ich, thun Sie was Sie können, und entfernen Sie den Hofrath! Denn er ist mir unausstehlich. Gott erbarm sich meiner! Siegwart ist allein der Mann. Gott weiß, daß ich ohne ihn nicht leben kann. — Hier sank Siegwart weinend, und halb ohnmächtig an ihr Herz. — Sie werden mich verlassen, und mir untreu werden, sagte er nach einiger Zeit. Nein, bey Gott nicht! war ihre Antwort. Lieber sterben! Aber, Theurer, vorsichtig müssen wir über alles seyn! Sonst sind wir verlohren. Ach, es ist doch umsonst, sagte Siegwart. — Gott, wenn Sie verzweifeln wollen, fiel sie ein, was soll dann ich anfangen? Bey allen Heiligen versprech ich Ihnen, daß ich ewig widerstreben will Diese Hand soll nie ein andrer haben! Mich soll niemand zwingen. Lieber bleib ich ewig, wie ich bin. Seyn Sie stark, und sprechen Sie mir Muth ein! Meine Mutter wird mir beystehn, und Gott! Mein Vater ist doch Vater, und ich bin sein Kind. Meine Thränen sollen vor ihm fliessen, bis sein Herz erweicht wird. Nur jetzt handeln sie behutsam! Lieber jetzt auf eine Zeit getrennt, als ewig. Wenn Sie mich noch lieben, Siegwart, o so seyn Sie stark! Meiden Sie mich jetzt! Es kann nicht anders seyn. Ich geb ihnen Nachricht, wenn ich kann. Ich schwörs, bey der Mutter Gottes, daß ich standhaft bleibe. Bleiben Sie es auch! Aber

gehn Sie jetzt! Wir sind nicht sicher. Kommen Sie das nächstemal nicht ins Konzert! — Er küßte sie noch einigemal mit feuervollen Küssen; konnte kaum vor Thränen und vor Schluchzen reden, und nahm Abschied. Um Gottes Willen, bat er, bleiben Sie mir treu, und geben Sie mir Nachricht, sonst vergeh ich. Bleiben Sie mir treu! Mit diesen Worten gieng er, und lief auf einer andern Seite weit ins Feld hinaus. Seine Seele war in der fürchterlichsten Arbeit. Alles, was er sagen konnte, war:

Verflucht seyst du, betrügerische Liebe!
Von dir allein stammt unser Elend her!

Erst in der späten Dämmerung kam er zurück. Sein Herz war jetzt wehmüthiger geworden, und sein Schmerz goß sich in Thränen aus. Eine Stunde lang blieb er ohne Licht auf seinem Zimmer, gieng schnell auf und ab, rang die Hände, faltete sie zuweilen, und betete. Endlich schrieb er mit der heftigsten Bewegung, und mit tausend Thränen dieses Gedicht nieder:

Im dunkeln Thale stand ich, und jammerte;
Der Seele bange Leiden umwölkten mich;
Verkannter Liebe Schmerzen hiengen
Fürchterlich über mein mattes Haupt her!

Da brach ein Glanz aus Wolken, da schimmerte
Vor mir der Hügel; siehe, da standest du,
O Hofnung, hell im Sonnenstrale,
Winktest mir armen Verlaßnen freundlich.

Hinauf! Hinauf! Da wand ich durch Dornen mich;
Des Bluts nicht achtend; lachte die Schlangen an,
Die wüthig zischten! sah den Glanz nur,
Und den eröfneten Arm der Hofnung! —

O Göttin, Göttin! Sage, was wandelt dort?
Es kommt; es kommt! es lächelt, o Göttin, mir!
Ists Mariane? Mariane?
Birg mich, o Göttin! Es kommt; es lacht mir! —

In meinem Arm? Ich sinke vor Seligkeit!
Am Herzen mir? O Heilige, steh mir bey! —
Mein bist Du? — Gott, und Engel Gottes,
Helft mir die lastende Freude tragen! — —

Wo bin ich, Engel? — Wieder ins Thal gestürzt?
Umhüllt von neuer, dämmernder Traurigkeit?
Der Hügel wieder trüb in Wolken? —
Engel, und Menschen! Wo bin ich, bin ich?

Ein Thränenstrom stürzte auf das Blatt hin, als er dieses ausgeschrieben hatte. Seine ganze Seele schien sich ausgiessen zu wollen. Der Klang von Marianens Klavier riß ihn aus dieser fürchterlichen Lage. Er legte sich ins Fenster, und lauschte. Sie spielte weh-

müthig. Er weinte; aber ruhiger; denn ihre sanfte Stimme floß in seine Seele, wie das Lied der Nachtigall nach einem Sturm. Endlich sang und spielte sie ein Lied, voll Entschlossenheit, voll Hofnung, und Ergebenheit in Gottes Willen. Ruh und Zuversicht träufelte, wie Abendthau in sein Herz herab. Er sah zum Himmel auf. Die goldnen Sterne blinkten hell. — Gott, Gott! seufzte er; du Schöpfer aller! und du Vater aller! Jeder Stern in seiner Bahn! Jeden lenkest du, und siehst du! Siehst auch mich, und Marianen! Alles lebt, und jauchzt ob deiner Güte. Gott, du Vater aller! Sey auch mein, und Marianens Vater! — Der du diese Sterne schufest; hast auch mich, und sie erschaffen. — Gott! Barmherziger! Gnädiger! Mächtiger! Nein, du wirst, du kannst uns nicht verlassen! O, ich fühls, du kannst uns nicht verlassen! In deine Hände geb ich mein, und Marianens Schicksal! Sey du unser Vater! Send uns Muth, und Zuversicht und Hofnung! Hilf uns alles tragen, was du sendest! Sey du unser Vater! — Auf Einmal ward sein Herz leicht. Er sah in der ganzen Schöpfung nichts, als Seligkeit und Segen; fühlte ganz von Gottes Güte sich umflossen; war lebendig überzeugt, daß Gott kein Geschöpf ganz unglücklich machen kann; daß alles, was er thut, zu unserm Besten abzweckt. Freudenthränen flossen in die Thrä-

ne

ne des Elends. Er dankte Gott für alles, was er ihm gegeben hatte, auch für seine Leiden. — Voll sichrer Zuversicht und Hofnung gieng er schlafen; und ward durch einen ruhigen und milden Schlaf erquickt. Am Morgen, als er aufwachte, betete er mit heisser Inbrunst für Kronhelms und Theresens Schicksal, und dann erst für sich und Marianen. — Endlich bekam er auch um zehn Uhr einen dicken Brief von Kronhelm. Mit dem Zittern der Hofnung und Erwartung und der Angst, brach er das Packet auf, und fand einen Brief von Theresen und von Kronhelm. Erst las er Kronhelms Brief:

Liebster, bester Schwager!

O daß ich endlich diesen Namen schreiben darf mit zuverläßigster Gewißheit! Jauchze laut mit mir, Geliebter meines Herzens! Der Herr hat weggenommen meine Leiden, meinen bittern Jammer! Hat in Freude sie verwandelt und Frohlocken. Hoch sey er dafür gepriesen bis in Ewigkeit! O Geliebter, sag, wo fang ich an die Geschichte meiner grossen Freude? Daß sie mein ist, daß sie mein ist! Das ist alles, was ich sagen, was ich preisen kann.

Eben wollt ich fort in Günzburg. Ein Transport Recruten, den wir noch erwarteten, hatt' uns länger aufgehalten. Da kam der En-

gel meiner Liebe, der mich retten sollte, und mir Freude bringen über Alles. Mein Onkel kam, der theure Gottesmann, und sagte, daß ich nicht sterben sollte, sondern leben; daß Therese mein sey, daß die Leiden sich geendigt haben mit dem Tode meines Vaters. Gott sey seiner Seele gnädig! Er warf Blut aus nach dem Sturz vom Pferd, und starb. Daß Therese mein sey, dieß, sonst nichts, konnt ich begreifen, und auch dieß nur wenig. Nach drey Tagen sank ich ihr ans Herz, und glaubte zu vergehen. — O Bruder, wenn du fühlen kannst, was das heisse: Das zu finden, was man schon verlohren gab, so fühls! Ich weiß nicht, ob ich lebe? Das nur weiß ich, lieber, theurer Schwager! daß sie mein ist.

In sechs Tagen wird uns, die wir lang schon Eins sind, auch des Priesters Hand vereinigen. O Schwager, daß du hier wärst, und mit uns dich freuen könntest! Freue dich mit Marianen! Du wirst auch glücklich werden; denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch auf Erden unglücklich sey. Meine Therese wird dir auch schreiben. — Hier ist schon ihr Brief. Ich küss' ihn tausendmal. Bruder, nun sink ich wieder an ihr Herz. Sie sieht mich an; dieß schreib ich in ihrem Arm. Leb wohl, du Geliebtester! Freund, Schwager, Alles! Leb wohl! Ich bin ein Gott.

K. F. Kronhelm.

Theresens Brief, der in den vorigen mit eingeschlossen war, ist dieser:

Mein Herz, o geliebtester und bester Bruder, ist so voll von unaussprechlichem Entzücken, daß ich dir mit Worten wenig, oder nichts sagen kann. Mein Kronhelm ist seit vier Tagen hier, und wird in sechs Tagen ganz mein. In diesem Wort, o Bruder, liegt die Seligkeit von Jahrhunderten! Er kam an einem Abend, als ich mit dem besten Vater in der Laube saß. Ich ward in seinem Arm ohnmächtig, und sah, als ich wieder zu mir selber kam, ihn und seinen theuren Onkel vor mir. Ich wuste es schon, daß er nun auf ewig mein sey, eh sies sagten. Erst nach langer Zeit konnt ich dem vortreflichsten von allen Menschen, seinem besten Onkel danken. Aber meine Worte waren nichts, gegen das, was mein Herz fühlte. Mein ganzes Leben ist nicht hinreichend, diesem Mann zu sagen, was ich ihm schuldig bin, und wie ich ihn über alles ehre. — Der ganze Abend war für mich, und für uns alle der wehmüthigste, und seligste. Nun erfuhr ich erst, was mein Kronhelm noch um meinetwillen ausgestanden hatte. Gott! wie nah war ich dem Verderben, und so ruhig, weil ich nichts davon wuste! Wenn doch wir Menschen alles wüsten, welch ein Elend wärs um unser Leben! — Aber was der arme Jüngling um mich ausgestanden hat!

Gott im Himmel weiß, ich bin so vieler Liebe nicht werth. Nur anbeten kann ich ihn, und danken, und meinem theuren Kronhelm all mein Leben, jeden Athemzug in meinem Leben widmen. —

Könnt ich ihn doch so glücklich machen, als ers werth ist! Keinen andern Wunsch trag ich Gott in meinem täglichen Gebeth vor. Hätt ich das Unglück gewust, das unsrer Liebe drohte, ich lebte nicht mehr; denn der Uebergang von solcher Hofnung in das tiefste Elend hätte mich getödtet. Und nun bin ich so ganz, so überschwänglich glücklich. O Bruder, du hast nie ein glücklicheres Geschöpf gekannt, als mich. Würdest du doch eben so glücklich mit deiner Mariane! Ich kann dirs nicht verhehlen, daß ich um deine Liebe weiß. Mein Kronhelm hat es mir erzählt.

Werd ihm drüber nicht böse, ich bitte dich, du würdest mich betrüben. Er gestand es mir in der zärtlichen Vertraulichkeit, in der wir gestern Abend in der Laube beyeinander sassen! Er kann und darf mir nichts verhehlen; ich verhehl ihm auch nichts; und was er mir sagte, war ja nur zu deinem Besten. Doch du kannst ihm nicht böse werden; wer das könnte, müste selbst bös seyn. Ich freue mich unendlich, liebster Bruder, über deine Liebe. Mariane muß, nach dem, was mir Kronhelm von ihr sagte, ganz deiner Liebe werth, und ein Engel seyn. O sey recht glücklich mit ihr;

mache

mache sie ganz glücklich, und laß deinen Traum vom Klosterleben fahren! Du kannst durch den geheimen Rath leicht ein gutes weltliches Amt im Baierischen kriegen. Wir wollen mit ihm drüber reden. Wenn doch alle Welt so glücklich wär, als ich und Kronhelm! Wenn doch du und Mariane es am ersten würden! Er sagte mir, Mariane sey mir gut. Das freut mich unaussprechlich; ich bin ihrs gewiß auch herzlich; sag es ihr, und küsse sie in meinem Namen, und erbitt mir ihre theure Freundschaft! Vielleicht schreib ich einmal an sie, wenn ich erst aus diesem Taumel von Seligkeit heraus bin; jetzt ist mir mein Kronhelm Alles in Allem, und er soll es ewig bleiben. — Eben gieng er vor meinem Zimmer vorbey. Mein Herz schlägt ihm zu; ich muß aufhören. Leb wohl, theurer Bruder! nach der Hochzeit schreib ich wieder. — Unser bester Vater ist so fröhlich, als ich ihn in meinem Leben nie sah. Er, und der vortrefliche Mann, der geheime Rath, sind immer beysammen, und begegnen sich wie Brüder. — Gott, wie glücklich hast du mich, und uns alle gemacht! Leb' wohl, mein Geliebtester! Ich bringe meinem Kronhelm diesen Brief, und dann küssen wir uns wieder wie die Seligen und Heiligen im Himmel. Leb wohl! Leb wohl!

Deine

Therese.

Siegwart hatte bey dem Lesen dieser Briefe hundertmal absetzen müssen, denn seine Freude war zu heftig, und die Freudenthränen stürzten ihm auf das Blatt hin. Eine Zeitlang vergaß er seiner eignen Leiden drüber, und hielt sich selbst für glücklich, weil es die waren, die er so unaussprechlich liebte. Aber dann empfand er sein eignes Unglück nur wieder desto stärker, wenn er die Kluft sah, die zwischen ihm und seinen Freunden war; wenn er die Donnerwolke sah, die über ihm und Marianen hieng, und schon herabzudonnern anfieng, und dort die Flur im hellen Sonnenschein, auf der seine Lieben ruhig wandelten. Oft ward er etwas ungeduldig, und rief: Gott, warum ich allein mit Marianen elend, und die andern überschwenglich glücklich? Dann machte er sich selber wieder Vorwürfe: Gott, vergib mir diesen Unmuth! Ach, bewahre mich vor Ungeduld und Murren; vor Neid und Misgunst! Laß mich über meiner Freunde Glück mich freuen, wenn ich schon für mich nicht glücklich bin! — Dann schrieb er ihnen diesen Brief:

Unaussprechlich theure Seelen!

Ihr vergebt mir, wenn ich nicht frohlocken kann. Meine Seele freut sich Eures Glücks, das wißt Ihr; aber meine Freude ist so düster, wie mein Schicksal. O Geliebteste, Gott

segne Eure Liebe! mach Euch zu den Glücklichsten auf Erden! Ihr verdient es. Wohl Euch, daß der Herr die Thränen abgetrocknet hat, die ich rinnen sah! Freut euch nun der goldnen Tage, die die Liebe für euch aufgehen heißt! Rosen müssen euch durchs ganze Leben blühen, und euch täglich einen Kranz geben, euer Haar damit zu schmücken. Euer Grab sey in einem Rosenwäldchen, wo ihr unter lieblichen Gerüchen einschlummert! Mir ist ein Cypressen Wald gepflanzt, in dem ich weinen muß. Mich hat die Liebe wenig Tage nur gesegnet. Ich habe wenig Tropfen ihres süssen Zaubertranks gekostet; nun reicht sie mir einen Becher dar voll Wehmuth. Vielleicht hat bald ein andrer Marianens Hand; nicht ihr Herz, denn das ist mein, und dieß ist der Stab, an dem ich mich im Thal der Leiden halte. —

Seyd gesegnet, meine Lieben, seyd gesegnet! Dieß wünsch ich Euch, mit Thränen in den Augen. Möcht ichs einmal können ohne Thränen! Aber, wie der Herr will, der mir Freuden erst gegeben hat, und mir nun Leiden gibt. Segne, liebste Schwester, unsern theuren Vater, aber sag ihm nichts von meinen Leiden! daß nicht seine Freude düster, und umwölkt werde! Du bist mein Schwager, Kronhelm, und ich liebe dich, wie meine Seele. Du machst meine Schwester glücklich, und sie lohnet dir mit ihrer

Liebe.

Liebe. Ich wollt euch einen Brautgesang singen; aber Brautgesänge sollten freudig seyn. Ich schreib euch aber doch das Lied ab, ob ich gleich nicht sagen konnte, was ich wollte. Es kam doch aus brüderlichem Herzen. Ich will an eurem Hochzeittage für Euch beten, und mein Leid vergessen. Liebt Euch treu, und seyd gesegnet! Dieß ist alles, was ich wünschen kann. Betet auch zuweilen in Eurem Glück für Euren Bruder! Denn ich glaube, das Gebeth der Glücklichen vermag viel. Betrübt Euch nicht zu sehr! Meine Leiden sind nicht ewig, und ich glaub an einen Gott, der unser aller Vater ist, auch wenn Er züchtiget. Hier ist noch das Lied. Ich bin ewig Euer Bruder

Xaver Siegwart.

Auf die Vermählung meiner theuren Schwester und meines theuren Kronhelms.

Keimen sah ich Eure Liebe,
Wie den Weidenzweig am Quell;
Oft war Euch der Himmel trübe,
Oft schien Euch die Sonne hell.

Stürme beugten oft Euch nieder,
Drohten Untergang und Tod,
Aber Ihr erhobt Euch wieder
Im erhellten Abendroth. —

Ach

Ach wie gern, Ihr Lieben, freute
Meine Seele sich mit Euch!
Wenn nicht ein Geschick mir dräute,
Eurem, nun verfloßnen, gleich.

Drohende Gewitter drängen
Sich in schwarzer Nacht daher;
Dunkle Wetterwolken hängen
Ueber meinen Scheitel her.

Mit der ängstlich baugen Zähre
Steigt ein Seufzer aus der Nacht:
Daß der Tag auf ewig währe,
Der Euch jetzt so heiter lacht!

Blickt aus Eurem Sonnenscheine
Mir den hellen Trost herbey:
Daß mein Aug nicht ewig weine,
Und mich Lieb' auch einst erfreu!

Den andern Tag, als Siegwart ausgegangen, sagte man ihm bey seiner Nachhausekunft, daß ein fremder Bedienter nach ihm gefragt habe, der in einer Stunde wiederkommen wollte. Siegwart konnte nicht begreifen, wer der Bediente seyn, und was er bey ihm zu thun haben müsse? Er sann hin und her, und machte sich tausenderley Einbildungen, ängstliche und angenehme. Nach einer Stunde kam der Bediente, und — siehe da! Es war Marx, den Kronhelm angenommen hatte.

O daß

O daß ich Sie nur wieder einmal sehe! fieng er an. Ich bin weit und breit im Land herumgelaufen; können Sie mir nichts von meinem gnädgen Herrn sagen? — O ja, antwortete Siegwart. Er ist wohlauf, und nimmt nächstens eine Frau. Gott sey Lob und Dank! rief der Kerl aus, und sprang vor Freuden in die Höhe. Hab ichs doch immer gesagt: so einem braven Herrn kanns nicht übel gehen! Ja, Herr Siegwart, das war ein Jammer! Sie werden mirs kaum glauben. Da brachte man den alten Herrn auf einer Tragbahre heim. Das Blut lief aus Mund und Nase, wie ein Röhrkasten: und dabey schimpfte und fluchte er auf meinen gnädgen Herrn, daß ich mich kreuzigte und segnete. Es hieß, mein Herr sey verlohren, und man wiss' nichts von ihm. Man müss' ihn überall aufsuchen. Ich konnte das nun nicht begreifen, aber ich nahm den ersten besten Gaul im Stall, und ritt, wo die Mähre hin wollte, denn ich wuste — Gott verzeih mirs! von meinem Herrn so wenig als der Gaul. Keine Seele wollt ihn gesehen haben, wo ich fragte. Ich rannte durch Hecken und Stauden, durch dick und dünn; alles nur umsonst. Endlich ritt ich nach drey Tagen recht betrübt, mochte nichts essen und nichts trinken, in Gottes Namen wieder heim. Da war nun der Lärm erst recht angegangen. Der alte Herr war abgesegelt. Es soll entsetzlich

setzlich anzusehn gewesen seyn, wie er geschimpft, dann wieder gebethet, dann geflucht hat, besonders auf meinen unschuldigen jungen Herrn. Die Augen soll er im Kopfe herum gedreht haben, wie ein Uhu. Er war ganz blau im Gesicht, und die Zung hieng ihm aus dem Mund heraus, sechs Zoll lang, daß alle Menschen im Dorf sagten, der Böse — Gott sey uns gnädig — hab ihn abgeholt. — Ja, wie ich eben sah, daß da nichts zu machen war; denn ohne meinen Herrn mocht ich gar nicht leben — und daß alles drunter und drüber gieng — jeder packte ein, und die saubre Jungfer Kunigund am meisten — da nahm ich eben in Gottes Namen meinen Bündel auf den Rücken. Ich hätt einen Gaul aus dem Stall mitnehmen können, daß kein Hahn darnach gekräht hätt — aber ich bedanke mich dafür! Unrecht Gut g'räth ni gut! und ehrlich will ich bleiben, es mag gehn wie's will! Da gieng ich eben auf gut Glück überzwerch ins Land hinein, und dachte: ich will meinen Herrn schon finden, wenns Gotts Will ist. Freylich gings ein bißchen hart her. Die kaiserlichen Werber wollten mich mit Gewalt wegnehmen, weil ich keinen Paß hatt', und mir sechzig baare Thaler geben; aber ich rankte mich hinaus; und weil ich meinen Herrn nicht auftreiben konnte, da fiel mirs erst ein, daß ich mich bey Ihnen Raths erholen wollte; Sie würden schon Bescheid wissen.

Gottlob!

Gottlob! daß ich auf den Einfall kam. Nun bitt ich gar schön, sagen Sie mir gleich, wo er ist? Daß ich mich morgen mit dem frühesten auf den Weg machen kann.

Siegwart sagte ihm, wo Kronhelm wäre. Ey, Ey! sagte er, das ist ein bißchen weit ohne Paß. Ich hätte wohl eine Bitte, ob Sie mir ein kleines Briefchen mit gäben, wo drinn stünde, daß ich ein ehrlicher Kerl sey. Ich fürchte die Soldaten, wie den Henker. Siegwart gab ihm einen kleinen Brief an Kronhelm, und ein offnes Zeugniß seines Wohlverhaltens. Der Kerl küßte ihm die Hand — Aber, fuhr er fort, und kratzte sich hinter den Ohren. Nun hätt ich noch eine Bitte! Sie ist zwar groß, ich weiß nicht, ob Sies mir nicht abschlagen? Sie wissen schon so, wie's auf Reisen geht! Das Geld ist mir eben ausgegangen, und da wollt ich . . . Gut, gut! rief Siegwart, wie viel braucht Er? — O Herr, Sie sind auch gar zu gut, sagte Marx ganz bewegt. Ich dächte, wenn ich sechszehn Batzen hätt. Ich wollts Ihnen in vier Wochen wieder schicken; da krieg ich meinen Monatslohn. — Siegwart gab ihm zwey Gulden, und sagte, daß er sie ihm schenke. Der Kerl wollte das Geld nicht geschenkt annehmen, und ließ sich erst dadurch beruhigen, daß ihm Siegwart sagte: Er sey seinem Herrn das Geld schuldig und wolle mit ihm

abrech=

abrechnen. Endlich nahm Marx mit Thränen Abschied.

Den folgenden Tag brachte Marianens Mädchen unserm Siegwart seinen Kleist wieder. Es war ein Papier um das Buch geschlagen, und als ers wegnahm, fiel ihm dieser Zettel in die Hände:

Mein Allerliebster!

Entreissen Sie sich Ihrer Unruh! Es ist wieder Hofnung für uns da. Meine Mutter hat aufs neu mit mir gesprochen. Sie ist sehr für Sie, und versprach mir, alles, was zu unserm Besten dienen könnte, zu versuchen. Sie hat bereits mit meinem Vater gesprochen, und ihn so weit gebracht, daß nun wegen des Hofraths nicht weiter in mich gesetzt werden soll. Nur sollen wir behutsam seyn, und unsre Rechnung nicht zu gewiß machen! Meine Hand soll gewiß kein anderer bekommen; das hab ich Ihnen schon so oft gesagt, und sag es hier auch schriftlich. Ich kann nicht glauben, daß Gott eine so reine und unschuldige Liebe unglücklich machen wird. Bleiben Sie nur Gott und der Hofnung treu, mein Allerliebster! Ich wünsche sehr, Sie zu sprechen, denn ich hab Ihnen mancherley zu sagen. Morgen geh ich mit meiner Freundin in ihren Garten, und da könnten wir uns sehen. Es ist, wenn Sie bey meinen Garten

sich in das Gäßchen rechter Hand schlagen, der fünfte Garten auf der linken Seite, mit einem schwefelgelben Häuschen. Sie können nicht leicht fehlen, und ich werd auch heraussehen. Schlag Drey gehen wir hinaus, wenn das Wetter gut ist. Leben Sie wohl, mein Allertheurester! Bauen Sie auf meine Liebe und auf meine Standhaftigkeit; am meisten aber auf die Vorsehung, die unsre Herzen so fest vereinigt hat! Ich bin ihre, bis in den Tod getreue

Mariane Fischern.

Siegwarts Seele war durch diesen Brief, und die darinn enthaltene Hofnung wieder wie neu belebt. Er gieng den andern Tag um halb vier Uhr in den Garten, wo seine Mariane schon seiner wartete. Sie empfiengen sich mit einem Entzücken, als ob sie Jahre lang getrennt gewesen wären. Mariane sah wieder so heiter aus, wie der Frühlingshimmel. Sie pflückte zwo Aurikeln von gleicher Farbe; gab die Eine ihm, und steckte die andre an ihre Brust. In Gegenwart ihrer Freundin war sie bis zum Muthwillen lustig, und hatte tausend muntre Einfälle. Siegwart erzählte den beyden Mädchen Kronhelms und Theresens glückliche Geschichte, und meldete seinem Mädchen den Gruß seiner Schwester. Mariane ward über diese Erzählung noch munterer, und sagte, mit einem Blick

auf Siegwart: Standhaftigkeit und treue Liebe bleibt doch selten unbelohnt. Mit diesen Worten gab sie ihm ihre Hand, und gieng mit ihm durch die Johannisbeerhecken einer dunkeln Geißblattlaube zu. In ihrem Schatten sank sie an sein Herz; er neigte sich herab, küßte sie auf ihre Stirne, auf ihre schöne Augen, und auf ihren Mund. Freudenthränen stunden ihm in den Augen, wann sie ihren schmachtenden und liebvollen Blick zu ihm aufschlug. Er lächelte; Sie auch, und fuhr ihm sanft mit der Hand über sein Gesicht. Er umschlang sie. Lieber, lieber Engel, sprach er, sind Sie wieder mein? Wollen Sie mein bleiben? Sie lehnte ihr Gesicht an seine Brust, und drückte seine Hand sanft. Oft sassen sie lange stillschweigend da; Gesicht an Gesicht geschmiegt; Er hörte ihrem Athem, wie er erst langsam, nach und nach schneller und stärker gieng, und zulezt ein Seufzer ward. Dann drückte er sie wieder fester an sein Herz, seinen Mund an ihren Mund; sog ihren Kuß, und ihren sanften, reinen Athem ein. — Lieben Sie mich auch? fragte er ein paarmal ganz leise. O unendlich! antwortete sie, und ihr Auge, das so zärtlich und so frey ihn ansah, sagte, daß es wahr sey.

Ein paarmal blickte Siegwart zum Himmel. Der ganze Ausdruck seines Blicks war Dank. Gott, ach Gott! dachte er; wie unendlich hast du mich gesegnet! Alles, alles,

was du meinem Wunsch auf Erden geben konntest, die ganze Welt in meinem Arm! Alles andre ist mir nichts; ist Staub! Laß mir nur Sie, nur Sie! Gott, ach Gott, nur Sie! Und dann drückte er sie wieder feuervoller an sein Herz. — Warlich! Eine solche Liebe muß die Freude Gottes, und die Lust der Engel seyn! Laß zwey solche Liebende auf Erden auch getrennt werden! In der Ewigkeit eilen sie sich wieder zu, wo ewig keine Trennung seyn wird!

Lieben Sie mich auch? fragte sie nach einiger Zeit, ganz bewegt. Ueber alles, über alles! gab er ihr zur Antwort. — Lieben Sie mich, Siegwart? fragte sie bald darauf, noch bewegter wieder. — Warlich! wie mein Leben; mehr noch, als mein Leben! antwortete er, und ward traurig. — Lieben Sie mich mehr noch, als das Kloster? fragte sie zum drittenmal. — Thränen stürzten ihm hier aus den Augen; ja, bey Gott! auch mehr noch, als das Kloster! rief er aus. Liebstes, bestes Mädchen! Ich will nächstens meinem Vater drüber schreiben; denn er weis noch nichts. Aber er hat nichts dagegen, davon bin ich überzeugt. Der geheime Rath von Kronhelm will mir helfen, und im Baierschen ein Amt verschaffen. — Nun, das ist ja herrlich! sagte sie; nun bin ich ruhig. Meine Mutter machte mir den Einwurf: Sie würden ja ein Geistlicher, und ich wuste

nichts

nichts darauf zu antworten. Er versicherte sie nochmals, daß er bald davon an seinen Vater schreiben werde. Und nun goß die Zärtlichkeit von neuem ihre Freuden über sie in vollem Maas aus; jeder Kuß war ein Tropfen aus der Schaale der Liebe, die nur keuschen Liebenden gereicht wird. Eine Nachtigall saß auf dem Zweig des nächsten Apfelbaums, und sang ihnen noch mehr Wollust ins Herz. Endlich kam auch Marianens Freundin zu ihnen. Dieß störte sie in ihrer Freude nicht. Mariane gab ihrem Siegwart in ihrer Gegenwart Küsse, und blickte ihn noch eben so zärtlich an; denn ihre Freundin war mit ihr aufs innigste verbunden, und hatte ihr auch ehemals die Geschichte ihres Herzens anvertraut. Sie sagte ihrem Siegwart, er möchte das nächstemal wieder ins Konzert kommen, zumal da es das vorletzte sey. Ihre Schwägerin sey wieder krank, und könne also nicht auflauren. Dann sprachen sie wieder von Kronhelm und Theresen; und endlich gieng Siegwart so selig und vergnügt wieder nach der Stadt, als er seit langer Zeit nicht gewesen war.

Zu Haus fieng er sogleich einen Brief an Kronhelm und seine Schwester an, der aber, in seiner Freude, so unzusammenhängend ward, daß er ihn wieder zerriß. Nun dachte er ernstlich drauf, was er seinem Vater schreiben wollte? So fest ers auch beschlossen hatte;

so ungern gieng er doch dran, weil es ihm schwer fiel, seinem Vater ein Geständniß zu thun, das sein zu zärtliches und ängstliches Gefühl lieber nie einer Seele eröffnet hätte. Daher schob er das Schreiben an seinen Vater von einem Tag zum andern auf. Oft hatte ers an einem Abend beschlossen, und unterließ es den andern Morgen, unter tausend, selbstgemachten Entschuldigungen wieder. Wenn er Marianen sah, so dachte er, nun muß ich schreiben! Er fieng zu Hause an, war aber nie mit dem, was er geschrieben hatte, zufrieden, strich hundertmal aus, und zerriß dann das ganze Blatt wieder. Er hatte unendlich viele Bedenklichkeiten, daß er seinen Vater beleidigen, oder seine Gunst verlieren möchte, und machte sich selbst tausend Zweifel, die nicht wirklich waren.

Nach etlich Tagen erhielt er diesen Brief von Theresen:

Zärtlichstgeliebter Bruder!

Endlich sind alle Wünsche meines Lebens ganz erfüllt, und ich bin die glücklichste Frau des Besten aller Sterblichen. Vor zwey Tagen wurden wir getraut. O Bruder, Bruder, meine Freuden sind zu groß, als daß eine Zunge, oder eine Feder sie ausdrücken könnte. Ich kann dir nicht den Schatten von

dem zeigen, was ich fühle. Genug, für mich hab ich keinen Wunsch mehr, als das Leben und die Ruhe meines Kronhelms. Und ich hoffe, daß ihn Gott mir lange erhalten werde, denn er ist ein Segen der Welt. Täglich lern ich ihn mehr kennen, mehr bewundern und lieben. Täglich lern ich von ihm, und werde doch gewiß in diesem Leben nie auslernen. Seine Zärtlichkeit gegen mich ist unbeschreiblich. Unsre Seelen sind aufs engeste vereinigt und haben nur Einen Willen. Doch, du kennst ihn ja selbst. Aber von seinem Lob möcht ich unaufhörlich reden, und du fassest so etwas am besten.

Bey der Hochzeit waren einige Freunde unsers theuren Vaters, der unaussprechlich heiter war. Auch meinen ehrlichen Prediger in Windenheim hab ich bitten lassen; er konnte aber, leider, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht kommen. Vor fünf Tagen sind wir, ich und mein Kronhelm, bey ihm gewesen. Der gute Mann hatte eine unbeschreibliche Freude, die hellen Zähren stunden ihm in den Augen, und er gab uns einen so herzlichen Segen, daß ihn Gott gewiß erhören muß. Der geheime Rath ist mehr als mein zweyter Vater. Ich kann dir nicht sagen, wie liebreich er mir begegnet! Er nennt mich immer seine Tochter, und das thut so wohl. Auch große, nur zu große Geschenke hat er mir gemacht, an Juwelen, Diamanten, Perlen

u. d. gl. Karl und seine Frau waren auch bey der Mahlzeit. Wie hat sich doch alles hier so wunderlich geändert! Sie wünschte mir so viel Glück, schmeichelte mir so sehr, daß ichs zuletzt fast überdrüßig wurde. Der geheime Rath will, der Papa soll mir gar kein Heyrathsguth mitgeben. Er will, wie er sagt, Vatersstelle bey mir vertreten, und bat den Papa, ihm diese Freude zu gönnen, da er keine eigne Kinder habe. Darüber ist Karl ganz ausser sich vor Freuden.

Deinen Brief, liebster Bruder, haben wir mit vielen Thränen gelesen. Gott stehe dir bey, und mache dich mit deiner theuren Mariane glücklich! Mich deucht, du bist ein wenig zu furchtsam; wenigstens mein Kronhelm sagt, du seyest viel zu ängstlich. Fasse doch Muth! Eine solche Liebe kann kaum unglücklich werden. Denk an unsre Liebe; welche Leiden wir ausgestanden haben, und wie glücklich wir nun sind! Vielleicht ist schon wieder Hofnung für dich da. Gott geb es! Ich bitte täglich für dich. Tausend Dank für dein Gedicht, wollte Gott du hättest ein freudigeres singen können! Aber doch hat es uns sehr gefallen. Grüß deine Mariane in meinem Namen herzlich! Ich will meinen Kronhelm fragen, ob er dir auch schreiben will? O Bruder, ich bin deine unaussprechlich glückliche Schwester

Therese Kronhelm.

Am Schluß des Briefes war noch folgendes von Kronhelm geschrieben.

Ich kann nicht schreiben, Bruder! Mein Herz ist zu voll, und tobt vor Freuden. Ich bedaure dich, Gott weis es, herzlich. Aber faß Muth! Es wird sich ändern. Marianens Herz ist stark und standhaft. Bau darauf! Ich bitte dich, sey nicht gar zu muthlos! — Hier ist alles Freude; und mich deucht, ich bin der Glücklichste von allen. Könnt ich dir nur den tausendsten Theil von meinem Glück geben; und du wärst schon froh. Aber nur getrost! Du must auch noch glücklich werden; du bist gar zu brav. Uebermorgen reisen wir mit meinem treflichen Onkel nach Steinfeld. Unser Vater ist gar ein vortreflicher Mann, den ich mit der grösten Ehrfurcht liebe. Sey ein Mann, Bruder, und kämpf! Die Siegerkrone kann dir nicht fehlen. Du wirst sagen: der hat gut trösten, weil ihm nichts mehr auf Erden übrig ist, zu wünschen; und da hast du freylich Recht. Leb wohl Bester, und sey glücklich! Ich bin ganz

Dein treuer Schwager Kronhelm.

Siegwart war nun wieder von allen Seiten glücklich. Die Wünsche seiner liebsten Freunde waren ganz erfüllt; er besaß die Liebe seiner theuren Mariane ganz, und die Furcht,

sie zu verlieren, war wieder grösstentheils zerstreut. Nur der Gedanke an das Geständniß, das er nun bald seinem Vater thun sollte, trübte noch zuweilen seine Ruhe. Aber in den vielen Freuden, die er hatte, suchte er ihn zu betäuben und einzuschläfern; er schrieb an seinen Schwager und an seine Schwester nach Steinfeld; theilte mit ihnen ihre große Freude, und erzählte ihnen auch die Hofnungen, die er für sich und seine Liebe hatte. Im nächsten Konzert sang er mit Marianen ein paar Arien, die die Wiedervereinigung zweyer Liebenden zum Inhalt hatten. Mit welchem Ausdruck sie und er gesungen haben mögen, kann sich jedes gefühlvolle Herz vorstellen. Jeder Zuhörer war bewegt, und klatschte Beyfall. Ueber seinen Blicken wachte er genau, um den Hofrath und den andern Anwesenden keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Der Hofrath war sehr höflich, und lud am Ende des Konzerts alle, auch unsern Siegwart ein, nach dem nächsten Konzert, welches das lezte seyn würde, zu einem Ball da zu bleiben. Siegwart sprach zwischen dieser Zeit sein Mädchen einmal in dem Garten ihrer Freundin, und brachte einen, der Liebe heiligen Abend mit ihr zu. Sie versicherte ihn wieder, daß ihre Mutter ganz für ihn sey, und daß sie wegen des Hofrath Schragers wenig, oder nichts mehr zu besorgen habe.

Am nächsten Mittewochen spielte Siegwart noch einmal mit dem allgemeinsten Beyfall ein Konzert. Auch Marianens Bruder spielte eins mit ziemlichem Beyfall, weil er sich, unter Siegwarts Anführung, sehr darauf vorbereitet hatte. Dieser Umstand machte, daß auch er unserm Siegwart ziemlich zugethan wurde. Nach dem Konzert gab der Hofrath Fischer ein Abendessen; nach demselben erőfnete er, mit seiner Frau, den Ball. Siegwart tanzte zuerst mit Marianen eine Menuet, und dann einen Gesellschaftstanz. Hierauf tanzte er mit ihrer Mutter, die ausserordentlich freundschaftlich gegen ihn that. Sie setzte sich nach dem Tanz mit ihm auf ein Kanapee, und fieng von ihrer Tochter an, zu reden. Es freut mich herzlich, sagte sie, daß Sie so viel Freundschaft gegen meine Tochter tragen; sie wird es Ihnen auch schon gesagt haben. Nur um der Leute, und hauptsächlich um meines Mannes willen, muß ich Sie sehr um Behutsamkeit bitten. Man ist im Stillen weit glücklicher, als wenn man vieles Aufsehen macht. Ich wurde schon von verschiedenen Seiten her gewarnt. Die Leute hier schliessen aus jeglicher Bekanntschaft auf die engeste Vertraulichkeit, und erdichten aus Langerweile tausenderley Geschichten. Sie sehen ein, was mir daran liegt, daß meine Tochter nicht in der Leute Mund kommt. Meine Schwiegertochter und mein Mann sind

sind gar wunderlich. Suchen Sie ein rechtschaffner und geschickter Mann zu werden; das Uebrige hängt von Gott und nicht von uns ab. Ich höre, Sie wollten geistlich werden. Wird es Ihr Herr Vater wohl zufrieden seyn, wenn Sie umsatteln? O ja, ganz gewiß! sagte Siegwart: ich will ihm nächster Tagen schreiben. Ein anderer, der die Hofräthin zum Tanz aufzog, machte dem Gespräch ein Ende. Er blieb sitzen, und sah seine Mariane in einiger Entfernung von ihm, tanzen. Ihre Augen waren viel auf ihn gerichtet; oft, wenn sie glaubte, daß es niemand merkte, lächelte sie ihm zu. Ihm wars, wie wenn ein Sonnenblick im Frühling auf die Flur fällt.

Als der Student, mit dem Sie tanzte, ihr, beym Schluß der Menuet, die Hand küßte, da fuhr ihms wie ein Dolch durchs Herz. Er ward feuerroth, und gleich drauf traurig; denn er hatte viel, fast zu viel Anlage zur Eifersucht. Der freundliche Blick, mit dem sie dem Studenten dankte, machte tausend Empfindungen in ihm rege. Er glaubte, Liebe drinn entdeckt zu haben, so unwahrscheinlich und ungegründet dieß auch war. Die Vernunft mochte ihm auch tausendmal sagen, daß er sich selbst ohne Ursach kränke, und Marianen Unrecht thue, er konnte sich und seine Unruhe doch nicht gnug bekämpfen. Mariane merkte dieses wohl, und setzte sich,

als

als er ins Zimmer gegangen war, zu ihm. Sie blickte ihn zärtlich an, und nun kam die Heiterkeit auf Einmal in sein Aug, und in sein Herz zurück. Er sah die Falschheit seines Argwohns ein, machte sich selbst bittre Vorwürfe, und konnte eine Thräne nicht verbergen, die ihm ins Auge schoß. Gern wär er an ihr Herz gesunken, und hätte sein beleidigtes Mädchen um Verzeihung gebeten, aber die vielen Gäste, die zugegen waren, hielten ihn zurück. Der, ihm verhaßte Hofrath Schrager, zog sie nun zum Tanz auf. Es ward ihm kalt und warm, als er den Mann sah. Er tanzte, um seine Verwirrung zu verbergen, mit dem nächsten besten Mädchen, seiner Mariane gegen über. Sie tanzte ganz kalt, und nachläßig mit dem Hofrath, und warf zuweilen einen liebvollen Blick auf ihren Jüngling. Als Mariane mit Dahlmund schwäbisch tanzte, setzte sich Siegwart alleine in einen Winkel auf dem Saal, und hatte lauter traurige Gedanken. Mariane legte ihre linke Hand auf Dahlmunds Schulter, und flog so mit ihm auf dem Saal herum. Dieser Anschein von Vertraulichkeit kränkte seine zarte Seele tief, zumal da es sonst kein Mädchen auf dem Saal so machte. Er sah zwar nachher, daß dieses bey Marianen blos Gewohnheit war, weil sie es bey jedem Tänzer ohne Unterschied so machte; aber es that ihm doch im Herzen weh, daß die Geliebte seiner

Seele

Seele auch nur scheinen sollte, ausser ihm mit einem Menschen auf der Welt vertraut zu seyn. Er hätt es ihr so gern gesagt, aber er fürchtete, sie zu betrüben, oder in den Verdacht der Wunderlichkeit bey ihr zu kommen. Noch trauriger ward er bald darauf, als sie mit einem andern tanzte, der sie, wie ein Rasender herumriß, und mit ihr mehr flog, als sprang. Gott! dachte er, wenn ihr diese heftige Bewegung Schaden brächte, und ihre Gesundheit zerrüttete! Wie leicht könnte so ein Augenblick mein Liebstes rauben! Dieser Gedanke versenkte ihn immer tiefer in die traurigsten Vorstellungen, so daß ihm Thränen in den Augen standen. Sie kam nach dem Tanz zu ihm. Das ist schrecklich getanzt! sagte er; Sie glühen recht! und schien aufgebracht zu seyn. Sie sah ihn wehmüthig, und halb bittend an. Eine Thräne drang aus ihrem Auge. Liebes Mädchen, sagte er, und war bewegt; wie leicht könnten Sie sich schaden! Diese Vorstellung hat mich ganz traurig gemacht. Sie nahm ihn bey der Hand. Es wird mir hoffentlich nicht schaden, sagte sie; aber freylich war es scharf getanzt; ich dachte es selbst; nur kann ich nicht dafür. Ich thu's nicht gerne. — Nehmen Sie mirs nur nicht übel! sprach er; meine Warnung kam aus gutem Herzen. Sie sah ihn mit der größten Zärtlichkeit an, und wär ihm gern ans Herz gesunken, um an seiner Brust zu weinen.

nen. Ein paarmal küßte sie ihn doch, weil ihre Eltern in dem Nebenzimmer saßen. Ich will sagen, daß ich mit Ihnen tanze, sagte sie, wenn mich wieder jemand aufziehn will. — Liebes Mädchen! Weiter konnt er nichts sagen.

Man tanzte wieder französisch, und Siegwart tanzte nun auch mit den übrigen Frauenzimmer, und noch ein paarmal mit seiner Mariane. Erst um 2 Uhr gieng die Gesellschaft auseinander.

Kurz eh man auseinander gieng, entstand noch ein Streit zwischen einem Studenten, Namens Dieling, und Joseph, Marianens Bruder. Dieling war betrunken, und wollte schwäbisch tanzen, als die übrigen eben einen Gesellschaftstanz angefangen hatten. Joseph nannte ihn einen Menschen ohne Lebensart. Dieß stieg dem betrunkenen Dieling zu Kopf; er holte seinen Degen, und rannte damit auf Joseph. Siegwart, der auf der Seite neben Hofrath Schrager stand, der eben weggehen wollte, riß diesem dem Degen von der Seite, fieng Dielings Degen auf, und schlug ihn ihm aus der Hand, daß er in das entgegen stehende Fenster flog. Nun kamen andre hinzu, und schafften den Betrunkenen weg. Siegwart hatte sich nur etwas an dem Finger geritzt, und blutete. Joseph, der nun erst sah, wer sein Retter gewesen war, sank ihn in den Arm, und dankte ihm mit hundert

Küs-

Küssen. Mariane und ihre Eltern waren indeß auch hinzugesprungen; sie ward todtblaß, als sie Blut sah; er beruhigte sie aber gleich, indem er zeigte, daß er nur geritzt wäre. Sie sprang in ihrer Angst weg, um ein Stückchen Tafft zum Verband zu hohlen. Der Hofrath umarmte indeß unsern Siegwart, und dankte ihm für die Rettung seines Sohns. Die Hofräthin weinte, und nannte ihn den Retter ihres Josephs, ihren zweyten Sohn. Indeß kam Mariane wieder, die sich nun von ihrer ersten Bestürzung erholt hatte, und verband ihm selbst den Finger. Als Siegwart weggieng, begleitete ihn Joseph noch bis auf die Strasse, umarmte ihn noch einmal, und sagte: Bruder, sag, was kann ich dir für diesen Dienst thun? Nichts! antwortete Siegwart in der Rührung; als daß du mein wahrer Bruder bleibest, und mir deiner Schwester Liebe gönnest! — O das will ich! o das will ich! rief Joseph aus, ja du sollst Sie haben! Wenns auf mich ankäme, wär sie heute dein! — Indem kam Marianens älterer Bruder aus dem Hause, so daß er Josephs Worte noch gehört haben konnte. Siegwart erschrack, und gieng weg. Dieser Umstand beunruhigte ihn sehr, weil er fürchtete, daß er üble Folgen für ihn und Marianen haben könnte. Doch richtete ihn der Gedanke wieder auf, daß vielleicht der Hofrath ihm nun

günsti-

günstiger seyn, und sich seiner Liebe zu Marianen weniger widersetzen werde.

Den andern Morgen brachte er damit zu, daß er sich alle Auftritte des vorigen Tages wieder ins Gedächtniß zurückrief. Einigemal stunden ihm die Thränen in den Augen, wann er überdachte, wie viel Unrecht seine Eifersucht Marianen gethan hatte. Er beschloß, sich vor dieser Marter seiner selbst, und des geliebten Gegenstandes künftig recht in Acht zu nehmen. Nun sah er aber erst, wie sehr er seine Mariane liebe; wie so ganz unzertrennlich seine Seele von der ihrigen sey. Er hatte nun auch ihre Liebe ganz gesehen, mit welcher Sorgfalt sie sich um ihn bekümmre; wie genau sie auf jede Veränderung in seinen Gesichtszügen Acht gebe. Er fühlte das Glück, ihre Liebe, und ein solches Mädchen, zu besitzen, ganz, so daß seine Empfindungen fast immer zwischen Entzücken, Andacht, und Gebeth getheilt waren.

Um eilf Uhr kam Marianens Bruder zu ihm, und sagte: seine Schwester würde heut allein mit ihm auf seinen Garten gehen; ob er nicht auch hin kommen wolle? Siegwart nahm diesen Antrag, der ein Beweis seiner Dankbarkeit, und seiner Zuneigung zu ihm war, mit dem innigsten Vergnügen an; und ward durch dieses Zeichen seiner Liebe zu der grösten Offenherzigkeit verleitet, so daß er ihm die ganze Geschichte seines eignen, und des

Herzens seiner Schwester erzählte. Joseph nahm daran sehr vielen Antheil, und sagte: Er sey ganz für diese Liebe, und wünsche nur, es recht bald beweisen zu können. Von seiner Schwägerin, und seinem Bruder, sagte er selbst, wär am meisten zu befürchten, weil diese ihren Vater so sehr einzunehmen wüßte. Doch könnte man vor den beyden diese Liebe sehr wohl verborgen halten, weil sie wenig aus dem Hause kämen, und vielleicht nähme gar seine Schwägerin bald ganz von der Welt Abschied.

Den Nachmittag um vier Uhr gieng Siegwart wie er bestellt war, nach dem Garten. Seine Mariane sah so zärtlich, und so schmachtend aus, als er sie noch nie gesehen hatte. Sie nahm ihn gleich bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und sank ihm in den Arm. Ihre Küsse waren feuriger, wie sonst; ihr Mund verweilte länger auf dem seinigen, und sog ganz seinen Athem ein. Er setzte sie auf seinen Schooß; drückte sie fest an sein Herz, und legte sein Gesicht an das ihrige. Keines konnte vor Empfindungen sprechen. Er küßte ihre Stirne, dann ihr Auge, und da fühlte er, daß es naß war, und küßte eine heilige Thräne weg. So eine süsse, überirdische Empfindung hatte er noch nie gehabt. Er sah ihr mit der grösten, wehmüthigsten Zärtlichkeit ins Auge; sie konnts nicht aushalten, und verbarg ihr Gesicht an seinem Busen.

ſen. — Liebſter, liebſter Siegwart! Lieb- ſtes, beſtes Mädchen! war alles, was ſie ſa- gen konnten. — Endlich kam Joſeph, der indeß auf dem Gartenhaus geleſen hatte, hur- tig auf die Laube zugeſprungen, und rief, der Bruder und die Schwägerin! Siegwart und Mariane ſprangen auf. Joſeph wollte wie- der zurück. Bleib da! rief Mariane, und nun giengen alle drey nach der Gartenthüre zu, wo das liebe Paar eben herein trat.

Das iſt der Herr, ſagte Mariane ganz entſchloſſen, der geſtern unſerm Joſeph das Leben gerettet hat. Ey, ſagte die Schwä- gerin, ſind das der junge Herr Siegwart? Ja, mich deucht, ich habe Sie ſchon im Kon- zert geſehen. Siegwart machte eine Verbeu- gung, und betrachtete nun erſt ihr Geſicht recht. Sie ſah ausgezehrt, und eingefallen aus, und hatte ganz die gelbe Farbe des Nei- des. Ihre kleine, matte, graue Augen lagen tief; ihre Augenbraunen waren weiß, und fielen ins gelbliche, daß man ſie kaum ſehen konnte. Ihre Naſe war ſpitz; ihr Kinn her- vorſtehend, und die Stirne niedrig, ohne Ecken, weil die Haare rund herum, tief ins Geſicht herein ſtunden. Sie gieng vorwärts gebeugt, und der Kopf ſteckte tief in den Schultern. Ihr Herr Gemahl war ein lan- ger, hagrer Mann, in deſſen Geſicht man mehr Aengſtlichkeit und Kummer ſah, als Bosheit. Sind Sie nur ſo ganz allein hier,

sagte die Schwägerin zu Marianen. Diese antwortete, ja; aber ihre Eltern würden vielleicht diesen Abend noch herauskommen. Sie waren ja wohl gestern recht vergnügt, Jungfer Schwägerin? fuhr sie fort. Ich ja, freylich, in so angenehmer Gesellschaft kanns nicht fehlen. Aber der Hofrath Schrager war nicht ganz vergnügt. — Mariane sagte; sie wüßte nicht, daß ihm jemand was zu Leid gethan hätte. Je nu, fuhr die Schwägerin fort, wenn man eben den vierzigen näher ist, als den dreyßigen, so ist man bey dem jungen Volk nicht mehr so beliebt. — Sie wollen ja ein Geistlicher werden, Herr Siegwart, wie ich höre? Ihre Zeit ist wol bald herum! Mich deucht, Sie sind schon lang hier? Siegwart sagte, daß er erst übers Jahr hier sey, und noch nicht fest entschlossen sey, was er studieren wolle! Es komm auf seinen Vater an. Ey, Sie werden ja der Kirche nicht untreu werden, sagte sie, werden Sie ja ein Geistlicher, das ist der beste Stand auf Erden. Hoffentlich wird Sie nichts irdisches davon zurückhalten. Mit diesen Worten sah sie Marianen spöttisch an, und machte noch zwanzig andre Anspielungen, die nur zu deutlich zeigten, daß sie von der Liebe unsrer jungen Leute manches wisse. Siegwart und Mariane kamen oft in die gröste Verlegenheit, und wußten nicht, was sie sagen sollten. Ihr älterer Bruder mußte seiner Frau immer Recht

geben,

geben, weil sie ihn beständig ansah, wenn sie etwas vorbrachte. Sie affektirte eine lächerliche Liebe gegen ihn, und wich nicht von seiner Seite. Oft wurden ihre Anspielungen so deutlich, daß Siegwart ein paarmal roth wurde.

Endlich empfahl er sich, weil er wohl sah, daß das Paar nicht vor ihm gehen wollte. Er war über das, was vorgefallen war, aufs neu in der grösten Beängstigung, und stellte sich schon wieder tausend traurige Begegnisse in seiner Liebe vor. Noch denselben Abend schrieb er in der heftigsten Bewegung einen Brief an Marianen, worinn er ihr alle seine Besorgnisse entdeckte, und sie um Gottes willen bat, ihm treu zu bleiben. Zugleich bat er sie um Nachricht, wie er sich verhalten sollte? Den andern Morgen war er sehr bekümmert, wie er ihr den Brief zustellen könnte? Und endlich, als er keinen andern Weg sah, gab er den Brief ihrem Mädchen, die er auf der Strasse antraf, und sagte ihr, er habe diesen Brief geschickt bekommen; sie möcht ihn ihrer Jungfrau diesen Morgen noch, und allein geben! Nun war er wieder etwas ruhiger.

Endlich entschloß er sich auch ernstlich, seinem Vater zu schreiben, ihm seine Liebe zu entdecken, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß er nun Jura studieren dürfte! Er schrieb dieses alles mit grossen Ausholungen und Umschweifen, oft mit vieler Rührung, und bat

seinen Vater inständig, seine Liebe nicht zu verdammen, oder für leichtsinnig zu halten. Er habe seinen Entschluß erst nach vielen Kämpfen gefaßt, weil er befunden habe, daß er im Kloster und ohne Marianens Liebe nie glücklich werden könne. Marianen schilderte er ihm, mit aller Begeisterung eines Liebhabers, und doch wahr ab, und schloß mit der Bitte: Ihn recht bald durch einen Brief aus seiner Ungewißheit zu reissen.

Wegen Marianen war er sehr besorgt. Sie hatte seinen Brief nun schon drey Tage, und noch hatte er keine Nachricht von ihr. Am Fenster sah er sie zwar täglich, und sie sah auch sehr heiter aus, aber die Ungewißheit, in der er, wegen der letztern Begebenheit im Garten, schwebte, quälte ihn doch sehr. Endlich kam am vierten Tag ihr Bruder zu ihm, und sagte, seine Schwester würde Nachmittag in den Garten ihrer Freundin gehen; er möchte auch hinkommen. Um vier Uhr kam er. Mariane war sehr freundlich. Sie haben sich unnöthige Besorgnisse gemacht, sagte sie, als sie allein mit ihm in der Laube saß; meine Schwägerin konnte aus dem, daß Sie bey mir waren, nichts schliessen, da mein Bruder mit dabey war. Um ihre Sticheleyen bekümmre ich mich wenig, da Sie durch den neulichen Vorfall mit meinem Bruder sehr viel in der Gunst meines Vaters gewonnen haben. Und überhaupt, auf

mich

mich können Sie sich verlassen. Mein Herz bleibt ewig Ihnen, und auch meine Hand soll kein andrer haben. Sie kennen mich noch nicht genug, was ich zu thun im Stand bin. Auf unsre gute Sache, und die Vorsehung dürfen wir uns auch verlassen. Das Mistrauen, glaub ich, kann Gott niemals leiden. Wenn der Mensch das seinige thut, dann thut gewiß die Vorsehung noch mehr das ihrige. So lang ich Ihre Liebe habe, bin ich zwar nicht unbekümmert, aber doch nicht muthlos und unruhig. Ich hoff, es wird alles noch recht gut geben. Sie haben mir einen lieben zärtlichen Brief geschrieben; aber, bester Siegwart, er war viel zu ängstlich; und dann — erlauben Sie mir, es zu sagen! — Die Art, wie ich ihn erhalten habe, war mir nicht die angenehmste. Sie gaben ihn meinem Mädchen. Es ist ein gutes Ding, dem man auch wol etwas anvertrauen kann. Es hat auch unsre Liebe längst gemuthmaßt, und verschwiegen. Aber Dienstbothen zu Vertrauten brauchen, scheint mir nicht sehr thunlich. Man macht sich dadurch von ihnen abhängig. Sie glauben, wenn sie einmal ein Geheimniß von uns wissen, unentbehrlich zu seyn, und thun zu dürfen, was sie wollen. Wenn man sie des Diensts entlassen will, so trotzen sie; und thut mans nicht, so machen sie Klatschereyen, und bürden ihrer Herrschaft mehr auf, als wahr ist. Ich

 weiß,

weiß, mein Liebster! Sie nehmen mir diese Erinnerung nicht übel. Nicht wahr? — Siegwart fiel ihr um den Hals, und küßte sie mit Thränen. Er machte sich wegen seiner Zaghaftigkeit selbst Vorwürfe, und fühlte, daß ein Frauenzimmer, in Absicht auf die Liebe, mehr Unternehmungsgeist, und mehr edles Vertrauen hat, als ein Mann. Der Mann verläßt sich auf Stärke und aufs Gradedurchfahren, welches bey der Liebe wenig thut; das Weib baut auf Klugheit und Verschlagenheit, und tausend Weiberkünste. Bald werden wir uns recht geniessen können, sagte Mariane. In wenig Tagen geht mein Vater mit meiner Schwägerin ins Abacherbad bey Regensburg, und bleibt 5 oder 6 Wochen da. Ich gehe dann mit meiner Freundin aufs Land zu ihrer Tante, einer herzlich-guten Frau. Das Guth liegt nur eine kleine Meile von hier, und Sie können täglich hinauskommen, wenn Sie wollen. O, das ist herrlich! sagte Siegwart; da wollen wir ein Götterleben führen! Sie haben Recht; alles geht nach Wunsch. Meinem Vater hab ich nun auch geschrieben, und in höchstens vierzehn Tagen hab ich Antwort. Lieber Engel! ach, wir müssen glücklich werden! — Lieb und Seligkeit umschwebte nun wieder unser keusches Paar. — Was macht Ihr Finger? sagte sie nach einiger Zeit. Ist er wieder heil? Sie haben ja nicht mehr den Tafft drauf,

den

den ich Ihnen gab. Hier ist er, sagte er, und zog seine Brieftasche heraus; das ist mir ein Heiligthum, das ich bey mir tragen werde, noch im Grab. Und ich dieses, sagte Mariane, und zog ein weisses Schnupftuch aus der Tasche, auf dem ein Tropfen von seinem Blut war. Diesen Blutstropfen hab ich aufgefangen; das Schnupftuch geb ich nie aus meiner Hand; auch solls nie gewaschen werden. — Liebes, liebes Mädchen! rief er aus, und drückte sie ans Herz. Dieser Tropfen hat einst dir geschlagen; jeder andrer soll dir schlagen, bis ich todt bin! — Sie nahmen hierauf Verabredungen wegen Marianens Reise aufs Land. Sie sagte, daß sie schon mit ihrer Freundin drüber gesprochen habe. Diese woll ihn Einmal einladen, damit er mit ihrer Tante bekannt werde, und dann könn' er ohne Anstand alle Tage kommen, dann die Tante sey die billigste und munterste Frau, und werd ihn selber fleißig zu sich bitten. Dieser Abend schloß sich für unsern Siegwart ausserordentlich vergnügt. Er gieng, mit tausend Küssen, und Versicherungen ihrer Liebe erst in der Dämmerung und von Marianen und ihrer Freundin weg, und war so frey von aller Furcht, so voll ruhiger Freude, als er noch nicht leicht gewesen war.

Ein paar Tage drauf bekam er, von Steinfeld aus, Briefe von Kronhelm und Theresen, die von nichts als Zufriedenheit und innigem

Vergnügen seiner Freunde zeugten. Kronhelm berichtete ihm die Ankunft seines treuen Dieners Marx, und die Freude, die dieser über sein Glück gehabt hätte. Auch erzählte er ihm Kunigundens Abschied. Sie sey nemlich noch vor seiner Ankunft bey Nacht und Nebel von Steinfeld abgegangen, und habe ziemlich viele Kleidungsstücke und Kostbarkeiten mitgenommen, die er ihr auf den Weg schenken wolle. Jetzt sey sie in Augsburg eine Art von Hurenwirthin. Dann fragte er ihn nach Marianen, und ermunterte ihn, guten Muth zu fassen; sein Onkel werde ihm gewiß eine anständige Bedienung verschaffen; daher soll er unverzüglich seinem Vater schreiben, und die Rechte zu studieren anfangen u. s. w.

Theresens Brief war voll von Lobeserhebungen ihres Kronhelm; voll Freude über ihr glücklichstes Schicksal, und über ihre jetzige Lage. Zugleich machte sie eine ausführliche Beschreibung von der Einrichtung ihrer Lebensart in Steinfeld; und schloß mit der Nachfrage um sein eignes Schicksal, und schrieb eben das von Marianen, was ihm schon ihr Mann geschrieben hatte.

Noch dieselbe Woche gieng der Hofrath Fischer mit seinem Sohn und seiner Schwiegertochter ins Bad, und einen Tag drauf reiste Mariane zu ihrer Freundin, aufs Land. Gleich zween Tage drauf erhielt Siegwart von dieser und von ihrer Freundin eine

höfliche und schriftliche Einladung, welcher Mariane etliche Zeilen beysetzte, die voll Zärtlichkeit und Liebe waren. Er gieng gleich denselben Tag hinaus, und traf seine Mariane, ihre Freundin, und die Tante vor dem Landguth in einer Allee von Fruchtbäumen mit Kleists Frühling in der Hand an. Alle drey Frauenzimmer bewillkommten ihn mit der grösten Freude. Das Betragen der Tante, die Frau Held hieß, nahm ihn ganz ein. Sie war ungefähr 55 Jahr alt. Ihr Gesicht war sehr regelmäßig, und zeigte noch Spuren ihrer ehemaligen Schönheit. Ihr blaues Auge war etwas trüb, und verrieth Hang zur Melancholie. Einige Züge zeigten, daß sie oft geweint, und manchen stillen Kummer getragen haben muste. Jetzt war ihr Gesicht zwar heiter; aber doch verrieth es immer noch Anlage zur Schwärmerey und Wehmuth. Ihre Reden zeugten von gleich viel Verstand und Empfindung. Nur die letztere schlug noch zuweilen vor. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, sagte sie zu Siegwart. Seyn Sie mir vielmals willkommen! Zwingen Sie sich vor mir im geringsten nicht, und folgen Sie ganz Ihrer Neigung! Ich weiß, wie Sie mit der Jungfer Fischern stehen, und es freut mich' Kommen Sie, Mariane, und geben Sie ihm ihre Hand! Ich kann mir vorstellen, was Sie fühlen müssen; ob ich gleich in der Liebe nie so glücklich war. Da ichs

nicht seyn konnte, möcht ichs doch andre machen können! —

— Mariane drückte ihrem Jüngling seine Hand stärker, und sah ihm freundlich ins Gesicht. Hier ist herrlich leben, sagte sie, Gottlob, daß Sie da sind! Tante weiß, wie viel wir von Ihnen schon gesprochen haben. Die Gesellschaft gieng nun miteinander in den Garten, der sehr reizend angelegt war. Statt der vielen todten und einförmigen Heckengänge waren Alleen von Apfel- und Kirsch- und Nußbäumen angelegt. Der Garten war in vier Haupttheile abgetheilt, die mit Küchengewächs bepflanzt, und mit schmalen Strichen, in denen Blumen aller Art stunden, je nachdems die Jahrszeit mit sich brachte, eingefaßt waren. Hinten stund ein schöner Gras- und Baumgarten, der sich in ein schönes, büschichtes Wäldchen endigte, wo Amseln, Drosseln, Nachtigallen und Zaunkönige durcheinander sangen. Ueber dem steinernen und simpeln Gartenhaus, das einen großen Saal hatte, wölbten sich ein paar wilde Kastanienbäume, die angenehme Kühlung und Dämmerung herabgossen. In dem Saal setzten sie sich, und assen frische Milch, glücklich wie die Menschen in dem goldnen Zeitalter. Die Tante erheiterte sie noch mehr durch ihren gesunden Witz, der oft in Empfindung übergieng, so daß das Auge, das eben erst gelacht hatte, hell von Thränen

wurde. Sie sind eine vortrefliche Frau, sagte Siegwart, daß Sie den Liebenden so günstig sind, da sonst ältere Personen, vornehmlich von Ihrem Geschlecht, gemeiniglich auf das Glück jüngerer Personen neidisch sind. Lieber Gott! sagte sie, wie können sie doch das seyn, da sie wissen, wie es ihnen ehmals war, und wie leid es ihnen that, wenn sich jemand ihrer Liebe widersetzte! Nein, ich freue mich herzlich, wenn ich andre glücklich sehe, und thu alles, was ich kann, sie in ihrem Glücke zu befestigen. Ach Gott, wenn ich einen solchen Jüngling, wie Sie sind, in der Jugend hätte lieben dürfen, und man hätte mir dieß Glück wollen rauben, was hätt ich von solchen Menschen denken müssen! Soll ichs jungen Leuten übel nehmen, daß sie Menschen sind, und dem Trieb des Schöpfers und der Natur folgen? Freun Sie sich, meine Lieben, es werden auch trübe Tage kommen, ob ichs gleich nicht wünsche. Hier weinte sie. Sie waren also nicht glücklich, theure Frau? fragte Siegwart. — Nein, ich wars nicht, versetzte sie. Denken Sie! Im sechszehnten Jahr must ich einen Mann heyrathen, den ich nicht kannte und nicht liebte. Gott hab ihn selig. Aber er war weiter nichts, als Regierungsrath und reich. Von Seelenliebe wust er nichts. Er glaubte, wenn man seine Frau in Gesellschaft bringe, und ihr Unterhalt verschaffe, seys genug. Kurz, er war, was wir im Deutschen

nicht gut geben können, ein bon vivant. Seine Gesellschafter waren lustige Brüder, die bey einer guten Mahlzeit und einem guten Glas Rheinwein sich über einen kahlen Einfall, oft auch über Zoten, einen halben Abend fast zu Tode lachen konnten. Ich indessen saß auf meinem Zimmer, hatte ein fühlendes Herz, das nicht fühlen sollte; denn ich gestehe gern meine Schwachheit, mancher edeln Seele schlug mein Herz zu, mit der ich glücklich hätte leben können. Aber ich muste das Feuer unterdrücken, das in mir auflodern wollte, und so verzehrte ich mich innerlich selbst. Traurigkeit und Schwermuth nutzten meine besten Lebensgeister ab, daß ich vor der Zeit alt wurde. Meinen Kummer konnt ich keinem Menschen anvertrauen; nur Thränen, Bücher, und am ersten die Religion waren all mein Trost. Ganze Tage phantasirt ich weg, mit Aussichten in ein beßres Leben; und da half mir meine Einbildungskraft sehr. Ich schmückte meine Hofnungen so gut aus, als ich konnte, und ergötzte mich daran. Oft erhitzt ich meine Einbildungskraft so sehr, daß es meinen Nerven, die schon ohnedieß stark gespannt waren, schadete. Ich las Dichter, Italiäner und Franzosen, die meine Phantasie noch mehr erhitzten; aber, lieber Gott, wenn das Herz nichts zu thun hat, dann nimmt man seine Zuflucht zu der Einbildungskraft. Erst vor kurzer Zeit lernt ich, durch meine Base

hier,

hier, einige deutsche Dichter kennen, besonders den Klopstock: und da muß ich gestehen, hier ist freylich tausendmal mehr Nahrung für den Geist, mehr Wahrheit, mehr tiefgedachtes, und mehr tiefempfundenes; und jetzt les ich fast beständig deutsch. Aber noch vor ein paar Jahren sah man ja hier zu Lande kaum ein deutsches Buch, das man ohne Ekel lesen konnte. Genug, meine Lebenszeit strich hin, ohne mir oder der Welt Vergnügen zu gewähren. Mein Mann sah meinen stillen Gram, ohne mit zu fühlen, oder Antheil dran zu nehmen, und dann schmerzt das Elend doppelt. Vor zwey Jahren starb er; nun bin ich schon so an die Einsamkeit gewöhnt, daß ich mich wenig mehr um die Welt bekümmre. Kinder hab ich nie gehabt; die hätten mir allein mein Elend noch erleichtern können.

Siegwart seufzte und ward ganz wehmüthig bey ihrer Erzählung. Aber, sagte sie, Karoline, (so hies Marianens Freundin,) wir müssen unser Pärchen auch allein lassen. Wollen Sie vielleicht spatzieren gehen, Mariane? oder sollen wirs thun? Mariane stand auf, und lächelte. Die Tante gieng an ihren Flügel, und Siegwart mit Marianen durch den Baumgarten nach dem Wäldchen. Hören Sie, sagte Mariane, was die arme Frau für ein trauriges Adagio spielt! Ich bedaure sie recht herzlich, denn sie hat unendlich viel ausge-

ausgestanden. Hysterische Zufälle, und ihr kummervolles Leben, setzten ein paarmal ihrem Verstande hart zu, und da nahm die Verleumdung Anlaß, ihr allerley Böses nachzureden; aber, weiß Gott! sie ist die beste Frau auf Gottes Erdboden, in der kein böser Blutstropfen rinnt! Es geht immer so, sagte Siegwart, je besser und vollkommner man ist, desto mehr hat man Neider, und wird misverstanden. Ich wollte auch in ihre Seele schwören, daß nichts böses an ihr ist. Sie hat mich ganz bezaubert.

Sie setzten sich auf eine Rasenbank, die unter einem dickbelaubten Apfelbaum sehr glücklich angebracht war. Um sie herum düftete in der, nach und nach herannahenden Abendkühle das Geisblatt. Auf einem Baum vor ihnen hatte ein Eichhörnchen sein Nest, wo es bald heraus, bald hinein schlüpfte, und oft, als ob es neugierig wär, herabsah. Sie belustigten sich lange an seinen poßirlichen Sprüngen und Wendungen; drückten sich dann wieder fest ans Herz, und freuten sich ihrer Liebe, und des himmlischen Abends. Siegwart las seinem lieben Mädchen Thereſens und Kronhelms Brief vor; sie freuten sich miteinander über das Glück der Edeln, und phantasirten sich in gleiches Glück hinein, das ihnen einst begegnen würde. Unvermerkt steckte Mariane unserm Siegwart einen Ring an seinen Finger. Das ist für Klopstock,

sagte

sagte sie, (den er ihr geschenkt hatte.) Siegwart war vor Freuden ausser sich, sah bald den Ring an; drückte bald sein Mädchen an sein Herz; küßte bald den Ring, bald sie, und wuste nicht, was er vor Entzücken und Dankbarkeit sagen sollte. Endlich sagte er, wie haben Sies doch so treffen können, daß der Ring so genau paßt? Das macht man so, sagte sie; nahm einen Grashalm; wickelte ihn um seinen Finger, und brach den Grashalm ab. Ach, deswegen, rief er, wickelten Sie lezthin mir den Grashalm um den Finger? Liebes herrliches Mädchen, möcht ich doch deiner Liebe ganz würdig seyn. — Sie sind es; Sie sind es; versezte sie. Er sagte, daß er nun in acht Tagen Antwort von seinem Vater erwarte. Zwar sey er seines Beyfalls, und seiner Einwilligung schon gewiß. Es sey blos um des Ceremoniels willen. — Sie saßen da bis in die Dämmerung, und trafen Karolinen mit ihrer Tante an einem Rosenstrauch sizend an, der seine Düfte um sie her verbreitete. Es kam unsern Siegwart schwer an, schon zu gehen, ob er gleich versprechen muste, morgen wieder zu kommen. Auf dem Wege nach der Stadt sann er hin und her, wie er ein Mittel ausfündig machte, nicht immer in der schönsten Zeit weggehn zu dürfen. Endlich beschloß er, auf dem benachbarten Dorf einen Bauren zu suchen, in dessen Haus er übernachten könnte. Den Ring

von Marianen drehte er immer am Finger hin und her; besah und küßte ihn alle Augenblicke. Seine Seele war ausserordentlich entwölkt, und ruhig; die Zukunft lag wie ein Frühlingsgefild vor ihm da; seine Phantasie zauberte sich und Marianen und alles Angenehme hinein.

Den andern Tag gieng er schon um zwey Uhr wieder hinaus, in der Absicht, auf das Dorf zu gehn, und sich einen Aufenthalt aufzusuchen. Unterwegs traf er einen Bauern an, der eben auf das Dorf zugieng. Siegwart redete ihn an, fragte ihn, ob er in das Dorf gehöre? und als der Bauer es bejahte, frug er weiter, ob ein Wirthshaus im Dorf sey, oder ob er nicht sonst ein Haus wüßte, wo er für Geld und gute Wort zuweilen schlafen könnte? Es ist wohl ein Wirthshaus da, antwortete der Bauer; aber weil Sie, wie ich sehe, so ein braver Herr sind, so können sie, um einen Schlafkreuzer für meine Magd, in meiner Hütte schlafen, so oft Sie wollen. Ich hab oben ein Stüblein, und ein Bett drinn; 's ist zwar ein Bissel hart, aber aufm Land, pfleg ich so zu sagen, muß man sich halt nach der Decke strecken. Was wir so im Haus haben, Milch und Butter und Eyer, das steht Ihnen auch zu Dienst, wenns anständig ist. Siegwart gieng mit ihm auf das Dorf, um das Zimmer zu sehen. Es war reinlich, und frisch ausgeweißt. An der Wand her-

herum hiengen Bilder von Heiligen, vom Kayser, von der Kayserin, vom Churfürsten und der Churfürstin; vom General Daun und Laudon. Das Bett war auch weiß und reinlich. Das ist ja fürstlich! sagte Siegwart. — Ja ja, versetzte der Bauer Thomas, die Herren haben eben so ihren Spaß mit uns Bauersleuten. Nun, nun! die Freud kann man ihnen ja wohl lassen. — s' ist doch manchem Bauersmann wöhler, als den Leuten in der Stadt. Siegwart versicherte, daß er nirgends lieber sey, als auf dem Dorf. So oft ich hier schlafe, fuhr er fort, geb ich sechs Kreuzer, und, was ich esse, das bezahl ich besonders. Der Bauer weigerte sich lange, den Vertrag einzugehen, weil das, wie er sagte, viel zu viel Geld wäre. Auf den Abend, sagte Siegwart, komm ich; aber vielleicht etwas spät, weil ich zu meiner Base auf das Landhaus gehe. — So, zu der Frau Held? fiel Thomas ein. Ja, ja, das ist eine seelengute Frau, die den Armen hier im Dorf viel Gutes thut. Sie kommt fleißig rüber in die Kirche, und bringt allemal der Armuth etwas mit. Ey, Ey! So ist das ihre Bas? Nun, da nimmt michs eben nicht Wunder, daß Sie auch so brav sind. Sagen Sies ihr nur, daß man sie im Dorf hier recht lieb hat!

Siegwart gieng aufs Landhaus, das eine kleine halbe Stunde vom Dorf lag. Die

Frau Held spielte gerad im Gartensaal auf dem Flügel. Er schlich sich leise hinein, um sie nicht zu stören, und setzte sich zwischen Karolinen und Marianen aufs Kanapee. Die Tante spielte mit viel Wahrheit und Ausdruck; unsre Liebenden drückten sich, bey jeder empfindungsvollen Stelle die Hände, und blickten sich oft mit Thränen der Zärtlichkeit an. Endlich, als die Tante sich umsah, wurde sie unserm Siegwart gewahr, und hörte auf zu spielen, um ihn zu bewillkommen. Man sprach etwas über die Musik. Frau Held äusserte den Wunsch, daß sie unsern Siegwart, den ihr Mariane auch als Musikus sehr gerühmt hatte, einmal hören möchte! Er versprach, das nächstemal seine Flöte mitzubringen; aber, sagte er zu Marianen, dafür singen sie heut eins. Sie lies sich nicht lang bitten, holte ihre Musikalien, und sang einige italiänische und deutsche Arien mit solcher Anmuth, und mit so tiefer Empfindung, als sie im Konzert, wo die Menge von Zuhörern zurückhaltender macht, noch nie gesungen hatte. Drauf setzte man sich ins Grüne, und Siegwart muste, weil er eine angenehme und volle Stimme hatte, Kleists Frühling vorlesen. Die Frauenzimmer hörten mit dem innigsten Antheil und herzlicher Aufmerksamkeit zu, und weinten zuletzt dem Andenken und der Asche des Dichters eine dankbare Thräne; der schönste Lohn, den sich ein edler Sänger nach

dem Tode wünschen kann! — Ich mache mir jeden Frühling, sagte Siegwart, einen festlichen Tag, und lese erst Kleists Frühling, und dann die Geschichte seines Lebens, und seines edlen Heldentodes. Ein süsseres Vergnügen kenn' ich gar nicht, als die Thränen des Dankes und der Rührung, die ich dann ihm weine. Die Frauenzimmer baten einmüthig, daß er sein Leben vorlesen möchte! Er thats, und ward hundertmal durch seine eignen, und die Thränen der Frauenzimmer unterbrochen. Hierauf erzählte er die Nachricht von der edlen Gaußin in Frankfurt an der Oder, die ihm Hauptmann Northern erzählt hatte, daß nemlich dieses Mädchen jährlich Blumen auf des Dichters Grab streue. O, wir wollens auch thun! sagte Mariane, sprang auf, pflückte Rosen, Geißblatt und und andre Blumen. Karoline, ihre Tante, und Siegwart machtens nach; und an einem schönen, etwas erhöhten Platz; der einem Grabhügel ähnlich sah, streuten sie die Blumen aus. Hier will ich mich begraben lassen, sagte Frau Held. Karoline! und Sie auch, Mariane! besuchen Sie dann jährlich mit ihrem Siegwart diesen Ort, und denken Sie an mich, und diesen Abend! — Alle wurden über diese Wendung des Gesprächs noch wehmüthiger. Sie setzten sich auf die Blumen ins Gras. Frau Held fieng an mit Begeisterung von der Ewigkeit und vom Wiedersehn

sehn im Himmel zu reden. Ach, so schloß sie, da werd ich auch den edlen Dichter sehen, und ihm danken!

Aber heute, sagte sie, indem sie aufstand, zu Marianen und zu Siegwart, heute haben wir Sie um einen schönen Abend gebracht. Wie wärs, wenn sie hier blieben, und im herrlichen Mondschein mit uns spatzieren giengen? Ich habe schon dafür gesorgt, versetzte Siegwart, und im Dorf da drüben ein Nachtquartier bestellt. Herrlich, herrlich! sagte Mariane, und gab ihm einen Kuß. Er gieng nun mit ihr allein ins Wäldchen spazieren, und setzte sich wieder unter den Apfelbaum. Indem er sich setzte, flog aus dem nächsten Busch eine Grasmücke: Er sah in den Busch, und fand ein Nestchen mit fünf Eyern. Liebes Mädchen, sagte er, wir wollen uns anderswo hinsetzen! Das arme Vögelchen wagt sich nicht auf sein Nest, und seine Eyer werden kalt. Sie giengen weiter ins Gebüsch, und setzten sich unter eine Fichte, durch die die etwas laute Luft majestätisch, wie ein Strom rauschte. Hier zwitscherte ihnen eine Grasmücke ihren ungekünstelten Gesang vor. Horch! sie dankt dir, sagte Mariane, und sank ihm ans Herz. Eine selige Wehmuth füllte ihre Seelen. Mariane lag in seinem Arm, und weinte vor Zärtlichkeit. Sie langte nach dem Schnupftuch, um die Thränen wegzuwischen. Siegwart hielt ihre Hand; nicht weg-

wischen! sagte er, ich muß sie wegküssen! Halbe Stunden lang sprachen sie kein Wort. Das Abendroth schien ihr durch die Hecken ins Gesicht. Die Sonne geht schon unter, sagte er, wir müssen zur Gesellschaft! Sie stunden auf, und giengen nach dem Garten. Siegwart brach von einem Rosenstrauch zwo Rosen ab, die auf einem Zweig stunden. Er wollte sie voneinander reissen, um die eine davon Marianen zu geben. Trenne sie nicht! sagte sie, sie sind ein Paar. Er steckte beyde an ihren heiligen Busen, mit den Worten: so mögen sie denn miteinander sterben! Karoline und ihre Tante sassen vor dem Gartenhaus unter den Kastanienbäumen. Seyd ihr glücklich? fragte Frau Held. Unaussprechlich! antwortete Mariane. So daß ich fürchte, setzte Siegwart hinzu, unser Glück ist gar zu groß! wir müssens bald verlieren! Da sey Gott vor! sagte Karoline. Sie giengen in den Gartensaal, und assen Erdbeeren in Milch. Wenn Mariane eine große fand, so legte sie sie mit dem Löffel auf Siegwarts Teller. Als sie die ihrigen eher aufgegessen hatte, so muste sie mit ihm essen. Erst gab er ihr einen Löffel voll, und dann nahm er den andern. — Der Mond wird wol bald aufgehn, sagte die Tante, dort hinten wirds schon hell. Sie giengen in den Garten, und blickten immer gegen Morgen, wo der Mond aufgieng. Endlich ward ein Wölkchen ganz vergüldet; sie giengen an

einen etwas erhöhten Ort, und stellten sich auf die Zehen, um den Mond sogleich zu sehen. Er kommt, er kommt! rief endlich Siegwart voller Freuden aus. Ja, er glänzt schon an ihrem Hut, sagte Mariane. Nun kam er in seiner ganzen stillen Majestät herauf, und beglänzte den ganzen Garten. Die Blumen und Gewächse schimmerten im Thau, und verbreiteten ihren lieblichen Geruch umher. Karoline sah sehr traurig aus. Was fehlt dir meine Liebe? fragte Mariane. Ach, antwortete sie; ich denke jener Zeiten. Hier gieng ich vor drey Jahren noch mit meinem Wilhelm, und nun scheint der Mond seit zwey Jahren schon auf sein Grab. Sieh nur! wie er so traurig ist, und hinter Wolken geht! Ach, Mariane, möchtest du das nie erfahren! Tausendmal hab ich mir gewünscht, nie geliebt zu haben! Alle schwiegen, und verlohren sich in tiefster Wehmuth. Endlich wollte Siegwart Abschied nehmen. Wir begleiten Sie die Wiese noch hinauf, sagte die Tante. Oben an ber Wiese, nah am Dorf, nahmen sie von einander Abschied.

Siegwart kam zu seinem Bauren, der vor seinem Haus auf einer Bank saß, und schlief. Er wachte auf, als Siegwart kam, stand ganz schlaftrunken auf, und nahm seine Mütze ab. Es thut mir leid, sagte Siegwart, daß ich ihn so lang aufgehalten habe, ich ward drüben aufgehalten. Ey was, sagte Thomas,

das

das hat nichts zu bedeuten. Ich saß da, und sah den Mond an, bis ich einschlief. Es schläft sich gar gut im Mondschein, und es träumte mir eben, als ob ich gestorben wär, und in Himmel käme. Da schien Sonn und Mond zugleich. 's mag auch wohl so seyn! Nun, nun, wenn der Herr jetzt ins Bett will, so kann ich ihn hinauf führen. Will gleich Licht anmachen. Siegwart sagte, daß es gar nicht nöthig wäre, und gieng ohne Licht hinauf. Er sah noch etwas aus dem Fenster in die mondbeglänzte Gegend. Von ferne sah er das weiße Landhaus durchschimmern, und ein Licht drinn. Er dachte, daß dieß vielleicht Marianens Licht wäre, und sah hinaus, bis es ausgelöscht wurde. Endlich gieng er, vergnügt wie ein Engel, zu Bette.

Um vier Uhr ward er durch das Horn des Kuhhirten, durch das Geblök der Kühe, und das Schnattern der Gänse, die man austrieb, schon wieder wach gemacht; auch unten in seinem Hause war schon alles munter. Er zog sich an, und gieng hinab. Ey, Ey, sagte Thomas, auch schon auf? Das hätt ich nicht gedacht, daß die Stadtherren sobald aus den Federn könnten. Komm, Anne, so hieß sein Weib, grüß den Herrn! Du hast ihn doch noch nicht gesehen. 's ist meiner Seel ein braver Herr, und so gemein; denn er spricht mit unser einem, wie mit seines Gleichen.

Anne war ein freundliches Weib, und both Siegwart an, in die Stube zu gehen, und Haberbrey mit zu essen. Thomas lachte sie über dieses Anerbieten aus; Siegwart aber sagte, daß er alles mitmache, und gieng in die Stube. Das Gesinde saß um eine große, dampfende Breypfanne herum, den rechten Arm auf den linken gestützt, und aß nach Herzenslust. Sie gafften unsern Siegwart staunend an, und winkten sich einander zu, als ob sie sagen wollten: Sieh! das ist ein rechter Herr! Er sah auf seine Taschenuhr, und zog sie auf. Die Leute sahen einander voll Verwunderung an, weil sie nicht wusten, was das wäre? Ein Bauerkerl sah besonders neugierig zu, und bückte sich ganz über den Tisch herum. Weis er nicht, was das ist? sagte Siegwart; und auf die Antwort: Nein, machte er das Uhrgehäuse auf, und setzte sich zu ihnen. Die Knechte und Mägde wusten nicht, wie sie ihre Verwunderung über das künstliche Gemächte genug an den Tag legen sollten. Sie glaubten, es gieng ohne Zauberey nicht zu, daß sich die kleinen Räder alle so von selbst bewegten. So eine Uhr, glaubten sie, wäre wol viel Jauchert Ackers werth. Anne brachte nun in einer kleinern Pfanne, Brey für Siegwart. Das Gesinde gieng indessen mit Thomas ins Feld hinaus zur Heuerndte. Anne war sehr gesprächig und sehr neugierig. Sie that von fern allerley Fragen,

um

um etwas von Siegwarts Stand und Umständen zu erfahren. Er sagte, daß er die Frau Held, die seine Base sey, besucht habe. Nun brach die Bäurin in Lobeserhebungen der Frau Held aus, daß sie so fromm und gutthätig gegen die Arme sey, und mit jedem Bauersweibe spreche, als ob sie selbst nicht viel mehr wäre. Sie war auch schon einmal bey mir, sagte sie, als ich vor einem Jahr im Kindbett lag, und so krank war. Ich hatte da so starke Hitzen, und sie brachte mir Himbeersaft, und andre gute Sachen, daß mir bald darauf besser wurde. Ich sehe sie seitdem immer drum an, und dank ihr in der Stille, so oft ich sie seh. Sie hat auch ein paar recht brave Jungfern bey sich, die man sich nicht besser wünschen könnte. Die Eine davon ist ihre Base, die war schon oft bey ihr. Aber die andre hab ich noch in meinem Leben nicht gesehen. Das ist gar ein bildschönes Fräulein, sie hat ein Gesicht wie Wachs, und Backen wie Milch und Blut. Ich meyne, ich könne sie nicht genug ansehn, wenn sie in die Kirche kömmt. Sie grüßt da die Leute so freundlich, und ist so andächtig, daß es einem in der Seele wohl thut. Sie soll von vornehmen Leuten seyn, und thut doch gar nicht vornehm. Erst letztern Sonntag sagte sie zu mir: Guten Morgen, Anne! und küßte meine kleine Katharine, als obs ihr eignes Kind wäre.

Indem kamen zwey Kinder, die eben aufgestanden waren, in die Stube; ein Knabe von sieben, und ein Mädchen von fünf Jahren. Sie stutzten anfänglich, als sie den fremden Herrn sahen. Als aber Siegwart freundlich auf sie zu kam, wurden sie nach und nach vertraulich, und endlich ganz zuthätig, und erzählten ihm allerley Geschichten. Die Bäurin sah Siegwart wie einen Engel an, weil er mit ihren Kindern so freundlich that, und sich so zu ihnen herabzulassen wußte.

Während daß er mit ihnen spielte, kam Frau Held mit Marianen und Karolinen, um ihn zu einem Spatziergang abzuhohlen. Sie sprachen noch eine Zeitlang mit Annen, und giengen dann, durch das nächste Wäldchen, dem Schloß zu. Siegwart erzählte ihnen, wie er seine Zeit in dem Dorf zugebracht habe, und machte ihnen durch seine Schilderung viele Freude. Den Mittag assen sie zusammen im Gartensaal, und nach dem Essen spielte Frau Held auf dem Flügel. Gegen Abend nahm Siegwart Abschied, nachdem er erst versprochen hatte, den andern Tag wieder zu kommen, zumal da Mariane sagte, ihre Mutter würde dann ein paar Tage bey ihnen zubringen, und also würde er dann nicht herauskommen können. Er versprach auch, seine Flöte mitzubringen. Sie begleiteten ihn noch eine halbe Stunde weit. Er küßte seine

Mariane aufs zärtlichste, und nahm von Frau Held und Karolinen Abschied.

Den andern Morgen war das Wetter sehr schwül, und ein Gewitter zog nach dem andern vorbey. Er sah alle Augenblicke nach dem Himmel, und war sehr besorgt, er möchte nicht aufs Landguth hinaus gehen können. Sein Barometer, den er jede Viertelstunde besah, fiel immer tiefer, und endlich brach um zwölf Uhr ein heftiges Gewitter los, das mit Hagel und Schlossen begleitet war. Er war darüber sehr betrübt, hoffte aber immer, es würde sich noch aufheitern. Jede Wasserhelle hielt er für klaren Himmel, und sah dann mit Misvergnügen wieder neue Wolken aufsteigen. Einmal zog er sich schon an, um wegzugehen, weil der Himmel etwas hell ward; aber, als er aus dem Hause wollte, kam ein neuer heftiger Gewitterschauer; und so giengs den ganzen Abend fort; bis er endlich, wider seinen Willen, sich entschliessen mußte, da zu bleiben. Er stellte sich immer vor, wie sie auf ihn warten würden, und machte sich dann selber wieder Vorwürfe, daß er doch nicht, troz dem Wetter, hinausgegangen sey. Der ganze Abend war ihm lästig und langweilig; er konnte nichts lesen, und nichts denken. Mariane, mit ihrer ländlichen Gesellschaft war sein einziger Gedanke, bis Dahlmund, ihn zu besuchen, kam. Dieser fragte ihn, wo er doch gewesen sey? Er hab ihn so lang schon nicht

nicht gesehen. Siegwart antwortete, er sey bey der Frau Held gewesen. — Bey Frau Held? sagte Dahlmund hastig; von der hab ich wenig Guts gehört; und nun erzählte er allerley Verleumdungen, die man ihm von ihr beygebracht hatte; daß sie ihrem Mann untreu gewesen, aus Liebe alle Augenblick närrisch geworden sey, und dergleichen mehr. Siegwart fuhr auf, und wollte böse werden; aber Dahlmund beruhigte ihn wieder durch die Versicherung, daß er diese Aussagen selbst nicht glaube, und es sich zur Regel wolle dienen lassen, dergleichen Geschwätze nicht mehr anzuhören.

Den folgenden Tag hoffte Siegwart halb und halb, von seinem Vater Antwort zu bekommen, aber vergeblich. Das Wetter war wieder schön geworden, und er wäre so gern zu seiner lieben Mariane hingeeilt, aber er sah ihre Mutter wegfahren, und wagte sich also nicht aufs Guth hinaus. Am dritten Tag, als sie wieder zurückkam, gieng er noch denselben Abend hinaus, und kam erst in der Dämmerung bey ihnen an, als Mariane mit Karolinen eben die Levkojenstöcke begoß. Sie ließ vor Freuden die Gießkanne fallen, als sie ihren Siegwart wieder sah, und lief auf ihn zu. Er schloß sie mit Inbrunst in den Arm, und entschuldigte sich, daß er letzthin nicht Wort gehalten, und herausgekommen sey. Ach, sagte sie, ich hätte gezittert, wenn Sie bey dem

fürch=

fürchterlichen Wetter gekommen wären. Wir glaubten hier, die Welt werde untergehn; es war Feuer an Feuer, und Schlag auf Schlag. Besonders einmal kam ein Donnerschlag, von dem wir glaubten, er habe unser Haus getroffen; wenigstens muß der Bliz ganz in der Nähe eingeschlagen haben. Jezt ists schon zu dämmerig; morgen sollen Sie sehen, wie der Hagel unsre lieben Blumen, und den ganzen Garten mitgenommen hat. Frau Held kam nun auch, und bewillkommte unsern Siegwart. Sie sezten sich in den Gartensaal zusammen. Frau Held spielte den Flügel, und Siegwart saß mit seiner Mariane auf dem Kanapee, gab und nahm tausend Küsse; und empfand das Glück der Zärtlichkeit gedoppelt, weil er von seinem Engel einige Tage hatte getrennt leben müssen. Nach dem Abendessen giengen sie im Garten spazieren. Siegwart schlich sich unvermerkt weg; sezte sich auf einen halb umgebognen Birnbaum, und fieng an, auf der Flöte zu spielen. Bravo, bravo! riefen die Frauenzimmer, kamen zu ihm, und sezten sich ihm zur Seite an den Birnbaum. Der Ton seiner Flöte klang wie Silber durch die stille Sommernacht. Ihre Herzen wurden weich, und wehmüthig. Mariane sank ihm endlich an sein Herz. Er ließ die Flöte sinken, und umarmte sie. Keines konnte vor Entzücken und Empfindung sprechen. Nachdem er Marianen gnug geküßt hatte, mußte er noch drey, oder

vier-

vier Arien spielen, und gieng erst um zehn Uhr auf sein Dorf hinüber. Die Frauenzimmer begleiteten ihn noch. Unterwegs freuten sie sich über die häufigen Johanniswürmchen, die wie kleine Feuerfunken durch die Nacht flogen. Siegwart fieng ein paar Würmchen. Eins davon legte er auf seinen, und das andre auf Marianens Sonnenhut. Als sie von einander Abschied nahmen, blieb er stehen, und sah das Würmchen noch lang auf ihrem Hut glänzen.

Seinen Bauren Thomas und sein Weib traf er noch auf der Bank vor dem Haus sitzend an. Er merkte, daß sie niedergeschlagen wären, wollte sie aber heut nicht mehr um die Ursache davon fragen. Auf der Kammer legte er sich noch ins Fenster, und blies, eh er zu Bette gieng, fünf oder sechs Flötenstücke. Um vier Uhr stand er den andern Morgen auf, und gieng zu Thomas hinunter. Dieser saß, die Hand an den Kopf gestützt, am Tisch, und seine Frau neben ihm. Wo fehlts Thomas? sagte Siegwart. Ach, überall, Herr! antwortete der Bauer. Wir sind eben geschlagene Leute, seit uns unser Herr Gott so heimgesucht, und all unser Korn durch den Hagel weggenommen hat. Da sitzen meine Leute nun, und haben nichts zu thun, als die Aecker, wo die liebe Saat gestanden hat, umzupflügen, und allenfalls Rüben oder Wickenfutter drauf zu säen. Ich weis nicht,

wie's

wie's mir auf den Winter gehen wird, zumal wenn die Herrschaft doch die Gebühr haben will. Stand nicht unser Feld so schön, und als ich da nach dem Hagelwetter hinauskomm, steht kein Halm mehr, und das Wasser läuft mir stromweis entgegen, und die Leute liegen auf den Knien, schlagen die Händ' über'm Kopf zusammen, und fangen ein Geheul an, daß ich bald mein eignes Elend drob vergessen hätte. Es ist, weis Gott! ein Hartes; und, wenns nicht von Gott herkäme, wüßt ich mich nicht drein zu finden! Er klagte noch eine gute Zeit so fort, und sagte: wenn er nur zwölf Gulden hätte, um neues Saamenkorn einzukaufen, und seine Haushaltung etwas zu bestreiten, so gieng's noch an, sonst müss' er einen Acker verkaufen; und jetzt gebe niemand nichts drum, weil kein Mensch im Dorf Geld habe. Siegwart tröstete ihn, so gut er konnte, und gieng um neun Uhr aufs Schloß hinüber zu Frau Held und der übrigen Gesellschaft.

Es war eben ein Bauer aus dem Dorfe da, der bey Frau Held etwas Geld entlehnte, weil ihm der Hagel auch seine Früchte zerschlagen hatte. Der Bauer gieng mit Thränen in den Augen weg, und dankte. Er mußte den Flachs, den er der Frau Held hatte verehren wollen, wieder mitnehmen, und darüber war er noch mehr gerührt. Als er wegegangen war, fieng Siegwart an: Ich hätte auch eine

G[...]te

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bitte einzulegen für meinen Hauswirth Thomas. Der arme Mann hat kein Geld zur neuen Aussaat, und wollte doch nicht gern einen Acker verkaufen. Mit zwölf bis funzehn Gulden wär ihm geholfen. Wollten Sie es wohl mir zu Gefallen thun, Frau Held? Herzlich gern, antwortete sie, und gieng aus dem Saal. — Kommen Sie! sagte Mariane Siegwart und Karolinen; wir wollen nach den Blumen sehen, die der Hagel verderbt hat. Sie giengen in den Wurzgarten. Es war ein trauriger Anblick. Den Levkojenstöcken waren mehrentheils die Zweige abgeschlagen, und die schönsten Blumen lagen zerfetzt im Schlamm. Die Rosen hiengen halb entblättert am Strauch; die Knospen waren zerknickt, oder die Blätter durchlöchert, und gelb. Den Aurickelstöcken waren die Herzblätter abgeschlagen; unter den Bäumen lag das Laub, und die unreife Frucht dickgesät. Kurz, die Verwüstung war fast allgemein. Siegwart und die Mädchen blickten traurig drauf hin. Noch vor wenig Tagen, sagte Siegwart, wars hier wie ein Paradies, und nun! — — — Gott! wie unbeständig ist doch alles! — Sie werden zu traurig, sagte Karoline, und führte sie wieder in den Gartensaal. Mariane setzte sich an den Flügel, und spielte. Frau Held kam dazu, und setzte sich zu Siegwart.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Nach einer halben Stunde kam Thomas, und fragte, was die gestrenge Frau zu befehlen habe? Sie erkundigte sich nach einigen ihrer Aecker, die Thomas zu bestellen hatte, ob der Hagel da viel Schaden angerichtet habe? Endlich fragte sie ihn, wie von ungefähr, ob er auch sehr drunter gelitten habe? Und als er es bejahete, und seine jetzige Verlegenheit erzählte, bot sie ihm an, ihm 20 oder 25 Gulden vorzuschiessen. Der Bauer wußte nicht, wie ihm war, und was er sagen sollte? Frau Held holte das Geld, und gab es ihm. Er war ganz ausser sich, und konnte vor Thränen nicht zum Worte kommen. Dankend und weinend nahm er Abschied.

Die Gesellschaft sprach nun von dem Glück, Reichthümer zu besitzen, wenn man auch die Kunst weis, sie wohl anzuwenden. Ich schäme mich nicht, sagte Siegwart, meine Schwachheit zu gestehen, und mir viel Vermögen zu wünschen. Wer viel hat, kann viel geben! Mariane blickte ihn für diese Gesinnungen mit Zärtlichkeit an; drückte seine Hand, und sank stillschweigend an sein Herz.

Eine halbe Stunde drauf gieng man zu Tisch. Die Mahlzeit war sehr einfach. Eßt, meine lieben Kinder! sagte Frau Held. Bey mir sieht man dem Koch bald unter die Augen. So ists am besten, sagte Mariane. An den allzusehr beladnen Tafeln will mirs nie ganz schmecken. Man ißt auf Kosten seiner Ge-

sundheit, und der Gedanke macht mir jeden Bissen bitter: Daß von diesem Ueberfluß, wenn er in gemeine nahrhafte Speisen verwandelt würde, zwanzig und mehr Arme könnten gesättigt werden. Ich sah einmal den Hof in München offne Tafel halten. Die Tische waren voll; die Gäste übersättigt, und hundert Menschen mit eingefallenen Gesichtern standen da, denen man den Wunsch aus den Augen lesen konnte: Wenn doch meine arme Kinder davon hätten! Das gieng mir durch Mark und Bein, und ich dachte: Ich möchte nie ein Fürst, oder eine Fürstin seyn, wenn ich fürstlich leben müßte. Zumal wenn man denkt, daß mehrentheils der Schweiß der Unterhanen auf den Tisch kommt! —

Frau Held hatte nach Tisch mit Karolinen einige Haushaltungsgeschäfte zu besorgen. Siegwart gieng mit Marianen nach dem Wäldchen. Sie haben gestern Abend, fieng Mariane an, mir mit Ihrer Flöte noch viel Vergnügen gemacht. Ich konnts noch hören, als ich schon zu Bette lag. Es war, als ob ich Ihre Seele sprechen hörte. Ueberhaupt ist der Flötenton der Ton der Liebe, oder des guten Herzens. Wenn ich einen gut die Flöte spielen höre, so ist mirs kaum möglich, zu glauben, daß dieser Mensch, wenigstens in diesem Augenblick, etwas Böses denken, oder ausüben könne. So geht mirs fast bey allen Instrumenten, sagte Siegwart.

Sie waren nun im Wäldchen. Gott! Was ist da geschehen! sagte Siegwart. Der Apfelbaum, unter dem sie auf der Rasenbank gesessen hatten, war vom Bliz entzwey geborsten. Die Aeste lagen umher verstreut, und die Blätter waren versengt. Mariane stand blaß und zitternd da. Das ist der Donnerschlag, den wir gehört haben, sagte sie. Hätten wir denken sollen, daß das unserm lieben Baum gelte! Siegwart hatte indessen in der Hecke nach dem Grasemückeneſtchen gesehen. Sieh, Mariane! sagte er, und konnte weiter nicht sprechen. Sie sah hin. Die Mutter saß im Neſtchen todt auf ihren Jungen. Neben ihr lag das Männchen, mit ausgebreiteten Flügeln, todt. Was half nun meine Vorsicht? sagte er. Hätt ichs weggejagt vom Neſtchen, und sie lebten noch! — Mariane setzte sich, ganz betäubt, am gespaltnen Stamm auf die Rasenbank.

Sie schwiegen lang, und sahn sich traurig an. Wo mag gestern Hofrath Schrager hingefahren seyn? fragte endlich Siegwart. Es war ein Koffre hinten auf dem Wagen aufgepackt. Vermuthlich nach Abach, sagte Mariane; meine Mutter hat davon gesagt. Nach Abach? fragte Siegwart ganz tiefsinnig. Weiß Ihr Vater was davon? Vermuthlich; war Marianens Antwort. Mein Vater hat ihm einen Brief zugeschickt.

Siegwart. Und das sagen Sie so kalt?

Mariane. Warum nicht, mein Lieber? Fürchten Sie schon wieder?

Siegwart. Sollt' ich etwa nicht? Ach Mariane, Mariane! Ihre Gleichgültigkeit ist mir unerklärlich. Ich kann nie ohne Zittern an den Hofrath denken. Sie wissen, welchen Schrecken er uns schon gemacht hat.

Mariane. Und doch giengs vorüber. Seyn Sie ruhig! An meiner Liebe werden Sie doch nicht zweifeln?

Siegwart. An Ihrer Liebe warlich nicht! Aber schützt diese uns vor allem? Ich fürchte, ich fürchte, das Schicksal, oder Menschen werden uns nicht zusammen leben lassen.

Mariane. So läßts uns doch zusammen sterben. Denk an die Vögel dort im Busch! Ach Siegwart! du hast viel zu wenig Glauben an die Vorsehung, und an dich, und mich. Mein Herz hast du. Meine Hand noch nicht, aber sie soll keines andern werden. Ich schwör es dir aufs neu vor Gott und allen Heiligen. Man könnte dich mir rauben, aber keinem andern geben kann mich niemand. Dazu gehört mein Wille, und den Willen eines Menschen hat noch kein Mensch gezwungen.

Karoline und ihre Tante kamen ins Wäldchen, eh noch Mariane ausgesprochen hatte. Sie bedaurten zusammen den schönen Apfelbaum, und das ganze Wäldchen, das von den Schlossen sehr viel gelitten hatte. Ueberall lagen Zweige und Früchte, manchmal war

die

die Rinde mit abgeschält. Dieser Anblick machte sie traurig, und still. Sie giengen wieder nach dem Garten. Unterwegs sagte Mariane ihrem Siegwart, in acht Tagen werd ihr Vater wieder kommen, und sie selbst zieh in vier Tagen wieder in die Stadt. Er mußte versprechen, wenigstens noch zweymal herauszukommen; denn heut wollte er in die Stadt, weil er morgen gewiß einen Brief von seinem Vater erwartete.

Gegen Abend gieng er also nach der Stadt, und hatte wegen der Nachricht vom Hofrath Schrager tausend unruhige Gedanken, denn er glaubte gewiß, daß seine Reise nach dem Bad die Verheyrathung mit Marianen zur Absicht habe. Marianens Versicherung, daß sie ihm treu bleiben wolle, konnte ihn nicht genug beruhigen, denn er wußte, wie viel Künste man anwenden könne, ein Mädchen durch List und durch Gewalt auf andre Gedanken zu bringen. Er hatte Muth genug alles zu unternehmen, aber mehr gegen offenbare Gewalt als gegen List und Kunstgriffe; und mehr, wenn die Gefahr schon da war, als wenn sie erst noch von ferne drohte.

Den Tag darauf wartete er mit der grösten Sehnsucht auf einen Brief von seinem Vater. Der Briefträger kam endlich. Mit klopfendem Herzen sprang er ihm die Treppe hinab entgegen; nahm den Brief an, ohne die Ueberschrift zu lesen, und brach ihn auf.

Wie erschrack er, als er statt der Handschrift seines Vaters, des jungen Grünbachs seine sah, der ihm berichtete: Er werde nun gewiß an Michaelis nach Ingolstadt kommen, da er an Ostern daran verhindert worden sey. Siegwart warf den Brief weg, eh er ihn ausgelesen hatte, und machte sich tausend schreckliche Vorstellungen, warum wol sein Vater nicht geschrieben haben möge, da doch schon vor vier Posttagen ein Brief hätte ankommen können. Mit alle seinem Nachsinnen brachte er doch nichts heraus, als tausenderley Muthmassungen, deren immer eine die andre wieder aufhob.

Voll verdrüßlicher Grillen und übler Laune gieng er aufs Landguth hinaus. Mariane sahs ihm bald an, daß ihm etwas fehlte. Anfangs vermuthete sie, er habe einen verdrüßlichen Brief bekommen; als sie aber hörte, daß er gar keinen erhalten habe, und nur deswegen so unruhig sey, stellte sie ihm vor, wie unnöthiger Weise er sich selber quäle, da es ja eben soviel gute oder gleichgültige Ursachen geben könne, warum der Brief einen Posttag länger ausbleibe, als böse, und unangenehme. Ihre Gründe, und noch mehr ihr freundliches Gesicht hellten seine Seele wieder auf, und bannten alle Zweifel und Grübeleyen draus weg; und dieser Abend war ihm einer der fröhlichsten, zumal da ihm auch Mariane noch sagte, es sey ihr erst beygefallen,

daß

daß der Hofrath Schrager schon vor einem Jahr gesagt habe, er wolle diesen Sommer ins Abacherbad reisen. Er blieb bis nach zehn Uhr bey Frau Held, und traf seinen Bauren schon im Bette an. Es that ihm leid, daß er ihn wecken mußte, aber Thomas that ganz freundlich.

Den andern Morgen fand er auch Thomas und sein Weib recht aufgeräumt. Sie erzählten ihm mit grossen Freude:, was er schon wußte, daß Frau Held ihnen in ihrer Noth ausgeholfen, und ihnen mehr vorgeschossen habe, als sie nöthig gehabt hätten. Sie brachen in Lobeserhebungen der gutthätigen Frau Held aus, und Siegwart freute sich mit ihnen gemeinschaftlich drüber. Als er sagte, daß er eben zu ihr hinüber gehe, trugen sie ihm tausend herzliche Grüsse und Segenswünsche an sie auf.

Frau Held schlug ihrer Gesellschaft zur Abwechselung vor, auf einem sehr schönen Teich, der ihr gehörte, und nicht gar weit vom Schloß lag, herumzufahren, und zu angeln. Der Teich war länglicht, und mit einem dicken Gesträuch von Hagdorn umgeben, welches eben blühte. Die Blüthen, welche sich im klaren Wasser spiegelten, der blaue Himmel, und die Sonne, die daraus zurückstralten; das sanfte Lüftchen, das die Hitze kühlte, und der Gesang der Vögel am Ufer machten die Fahrt ausserordentlich angenehm.

Sie fiengen mit der Angel nur so viele Fische, als sie zum Mittagsessen nöthig hatten. Drauf nahm Siegwart seine Flöte, und blies; Mariane sang dazu. Sie waren alle so heiter, wie der Sommermorgen. Die Freude stralte aus ihren Gesichtern, wie die Sonn aus dem Teich. Am Ufer besteckten sie ihre Hüte mit Hagdornblüthen, und giengen so, Hand in Hand, in den Gartensaal zurück, wo sie bald darauf zusammen assen, und den Nachmittag mit Scherz und frohem Lachen zubrachten.

Als Siegwart Abschied nahm, sagte Frau Held: Sie verlassen mich nun; Ihre Mariane will in zween Tagen nachfolgen, und in drey Tagen bin ich mit meiner Nichte in der Einöde. Das wäre doch nicht recht, wenn Sie uns so ganz allein lassen wollten. Zuweilen, dächt ich, könnten Sie uns wol noch einen Nachmittag schenken. Wenn wir Sie gleich nicht so gut, wie Ihre Mariane, unterhalten können, so wollen wir doch unser möglichstes thun; ohne daß Mariane Ursache zur Eifersucht bekommen soll. Wollen Sies mir wol in die Hand versprechen, noch zuweilen an uns zu denken? Siegwart gab ihr die Hand, und versprach, sie gewiß öfters zu besuchen. Er nahm mit tausend herzlichen Danksagungen Abschied, küßte seine Mariane, und gieng tausendmal vergnügter, als er herausgegangen war, wieder nach der Stadt.

Zu Haus fand er einen Brief von seiner Schwester, der fast nichts, als ihr unaussprechliches Glück, die Zärtlichkeit ihres Kronhelm, und Einrichtungen auf ihren Gütern, und in ihrem Hauswesen zum Inhalt hatte. Er schrieb ihr und seinem Schwager sogleich wieder, meldete ihnen seine jetzige Lage mit Marianen, daß er alle Tage von seinem Vater Antwort erwarte, und diesen Brief so lang zurückhalten wolle, bis er ihnen zugleich die Antwort mit melden könne.

Zween Tage nachher kam Mariane wieder vom Land zurück. Er sah sie aussteigen, und grüßte sie vom Fenster aus. Den Tag drauf erhielt er endlich den längst so sehnlich erwarteten Brief von seinem Vater: Aber — Gott! wie erschrak er, als er folgendes las:

Theurer Sohn!

Dein Schreiben habe erhalten, und wollte es schon beantworten, als mich Gott mit einer schweren Krankheit heimsuchte, und dem Tod nahe brachte. Seit ein paar Tagen fühl ich einige Linderung, und der Arzt will von Hofnung sagen; aber ich fühle noch Todesschwäche, und schreibe dieses, wie du siehst, mit zitternder Hand. Theurer Sohn, du weist, was ich auf dich halte, und wünsche ich daher nichts sehnlicher, als dich vor meinem

nem Ende, welches vielleicht vor der Thür ist, noch einmal zu sehen, und dir meinen väterlichen Segen aufzulegen. Von der bewußten Sache können wir dann auch sprechen; solltest du mich aber, nach Gottes Willen, schon todt antreffen, so erklär ich mich hiemit, daß ich nichts dagegen habe, und es gerne sehe, wenn du weltlich bleibst, und durch meines Freundes Tochter glücklich wirst. Grüß und versichre sie meiner gänzlichen Zuneigung! Bleib nur fromm und redlich! Dies ist der beste Segen, den dir dein Vater auf der Welt zurück lassen kann. Komm so bald, als möglich, denn ich bin sehr schwach, und kann nicht weiter schreiben. Bin dein, auch noch im Tod getreuer Vater

Siegwart. Amtmann.

Das ganze kindliche Herz unsers Siegwarts ward im Innersten erschüttert, als er diesen Brief erhielt. Thränen stürzten stromweis auf das Blatt hin. Er wagte es kaum den Brief zum zweytenmal zu lesen; und doch hatte er seinen Inhalt nicht halb gefaßt. Die dringende Nothwendigkeit, sogleich abzureisen, machte ihn noch stärker, und gewissermaßen unempfindlicher, als er sonst gewesen wäre. Die Einwilligung seines Vaters in seine Liebe, war ein Stral, der ihm die tiefe Dunkelheit noch in etwas erhellte. Er lief aus dem Haus,

und bestellte ein Pferd. Dann gieng er gerade zu in Marianens Haus, und verlangte, sie zu sprechen, Sie kam zu ihm aufs Besuchzimmer. Verzeihen Sie! sagte er, und gab ihr seines Vaters Brief; ich mußte Sie noch sprechen. Sie las, konnte den Brief kaum vor Zittern halten, ward bald roth, bald blaß, gieng endlich auf ihren Siegwart schweigend zu, und sank weinend in seinen Arm. Gott steh Ihnen bey! sagte sie nach einiger Zeit. — Ach, meine Liebe, antwortete er; ich muß noch heute fort. — Aber, vergessen Sie mich nicht! O vergessen Sie mich nicht! Ich will sobald als möglich wieder kommen. Wollten Sie mir wol einmal einen Brief schreiben, meine Liebe? — Wie kann ich das? fragte sie. — Durch Ihren Bruder, war die Antwort. — Gut, ich will es thun, sagte sie. Aber kommen Sie nur bald wieder zurück! Ich will für Sie, und die Genesung Ihres Vaters beten. Er versprach noch einmal, aufs möglichstbaldeste zu kommen, und ihr durch ihren Bruder sogleich von Haus aus zu schreiben, wie es mit ihm und seinem Vater stünde. Sie umarmten sich noch einmal aufs zärtlichste, und konnten vor Schluchzen kein Wort sprechen. Siegwart gieng noch auf einige Augenblicke zu Marianens Mutter, um von ihr Abschied zu nehmen, die ihn aufs freundschaftlichste empfing, und ihm auf die theilnehmendste Art ihr Beyleid bezeugte. Mariane

beglei-

begleitete ihn die Treppe hinab, sank in der Hausthür noch einmal in seinen Arm, weinte an seinem Busen, und versprach ihm, alle Tage etwas an ihn aufzuschreiben. Er riß sich aus ihren Arm los, und gieng.

Nach einer Stunde setzte er sich zu Pferd, sah noch einmal weinend zu seiner Mariane hinauf, und ritt weg. Schmerz und tiefe Traurigkeit begleiteten ihn auf dem ganzen Wege. In einem Dorfe stieß er auf ein Leichenbegängnis. Dieser Anblick durchbohrte ihm das Herz. Er ritt schnell vorbey, um seine Thränen zu verbergen. Er stellte spät bey Nacht ein, und ritt Morgens wieder früh weg. Den andern Tag kam er, ziemlich spät, in seinem Dorf, und vor seinem Haus an. Kein Mensch kam ans Fenster. Nur im hintern Zimmer sah er ein schwaches Licht. Er führte sein Pferd selbst in den Stall, und gieng ins Haus. Alles war still; kein Mensch begegnete ihm. Zitternd, und mit lautem Herzklopfen gieng er an das Zimmer seines Vaters. Auch da hörte er keinen Laut. Er machte leis auf, und trat hinein. Seine Brüder, Salome, und seine Schwägerin standen schluchzend ums Bett' herum. Schweigend wichen sie zurück, als er hin trat. Todtenbleich lag sein Vater auf dem Bett und streckte die Hand nach ihm aus, die kraftlos wieder niedersank. Mein Sohn! — sagte er. Siegwart stürzte sich mit Thränen über seinen Vater, und küßte

und

und benetzte sein Gesicht. Gottlob! sagte der Vater, leis' und langsam, daß ich dich noch sehe, und legte die Hand auf seines Sohnes Haupt. Gott segne dich! . . . und steh dir bey . . . mein Sohn! . . . Leb fromm . . . und christlich . . . du kannst . . . Jura studiren . . . leb . . . mit Marianen . . . Hier drückte er seine Hand stärker auf sein Haupt, und starb. Ein allgemeiner Jammerton erhob sich in der Stube. Siegwart stürzte sich wieder über seinen Vater, drückte sein Gesicht fest ans seinige; hub sich mit ausgestreckten Armen auf, sah mit einem Gesicht, voll des tiefsten Jammers, gen Himmel, und gieng aus der Stube. Nach einer Viertelstunde kam sein Bruder Karl mit einem Licht, und fand ihn, auf einem Gesimse liegend, das Gesicht in beyde Arme eingehüllt. Karl hub ihn auf. Ach mein Vater! mein Vater! rief er, die Hände ringend, und ein Schnupftuch drinn. Man brachte ihn ins Wohnzimmer. Er warf sich in einen Lehnstuhl, sah starr vor sich hin, sprang auf, und rang wieder die Hände.

Salome und seine Schwägerin kamen aufs Zimmer, schrien und heulten. Ihr habt nichts verlohren, sagte er, aber ich! aber ich! — Er verlangte ein Licht auf seine Kammer. Eine Stunde lang gieng er sprachlos auf und ab. Endlich warf er sich in den Kleidern aufs Bette, und ließ das Licht brennen.

Drey

Drey Stunden lang wälzte er sich hin und her, und konnte kein Auge zu schließen. Endlich sanken ihm vor Müdigkeit die Augenlieder zu. Bald darauf wachte er von einem Knastern und einer ungewöhnlichen Helle auf. Das Licht hatte den Vorhang am Fenster angezündet. Er sprang auf, riß den Vorhang herunter, und trat darauf. Als das Feuer schon gelöscht war, kam das Schrecken erst; er zitterte an allen Gliedern, warf sich wieder aufs Bette, konnte aber nicht mehr einschlafen, und um 5 Uhr stand er wieder auf.

Als er zu seinen Geschwistern kam, machten sie zusammen die Veranstaltungen zu dem Leichenbegängnisse ihres Vaters, welches auf den folgenden Tag angesetzt wurde. Karl und Salome erzählten ihm verschiedenes von der Krankheit, und den Reden seines Vaters auf dem Krankenbette, von seiner Geduld und Gelassenheit, und von seiner Freudigkeit zu sterben, die ihm blos durch den Gedanken verbittert wurde, daß er seine Kinder verlassen müßte. Sie erzählten ihm, wie oft er von ihm gesprochen, und wie sehr er sich darnach gesehnt habe, ihn noch einmal zu sehen. Siegwart zerfloß bey dieser Erzählung fast in Thränen. Sie sagten ihm auch den Wunsch ihres Vaters, daß man ihn bey ihrer seligen Mutter begraben, und ihnen einen gemeinschaftlichen Grabstein setzen mögte.

Er gieng in den Garten hinunter, um seinem bangen Herzen etwas Luft zu schaffen. Dann gieng er wieder auf sein Zimmer, und schrieb mit Hastigkeit folgendes an Marianen:

Liebste, Beste!

Er ist todt! Ich habe seinen Segen. — Sein letztes Wort war; Leb mit Marianen. ... Das: glücklich starb auf seinen Lippen. — Morgen begraben wir ihn. — — O Mariane, o Geliebteste! was hab ich verlohren! den Besten, Gütigsten, Zärtlichsten. — O Mariane, ich kann nicht weiter schreiben. Sey nun Du mir alles! Bleib mir treu! So bald als möglich komm ich, höchstens in acht Tagen. Leb wohl, Engel Gottes! Ich bin ewig Dein

Xaver Siegwart.

Als er den Brief gesiegelt, und selber, mit der Umschrift an ihren Bruder, dem Postverwalter gebracht hatte, gieng er wieder in seinen Garten, und lief hastig auf und ab, und dann schnell die Treppe hinauf, in das Zimmer, wo sein Vater lag. Seine ganze Natur schauerte zurück, als er ihn so blaß da liegen sah. Erst nahte er sich dem Leichnam langsam, dann stürzte er schnell auf ihn hin, küßte die kalte Lippe, und fuhr ängstlich wieder zurück, und verließ schnell das Zimmer. — Nirgends hatte er

eine bleibende Stätte; zuweilen ergossen sich seine Thränen haufenweis, und dann war ihm wieder eine Zeitlang wohl. Bey Tische sprachen alle wenig; eins sah das andre traurig an, und dann stieg wieder ein tiefer Seufzer aus der Brust. Auch Salome war tief bekümmert, denn, da ihr Verwandte in München todt war, sah sie für sich die wenigste Versorgung. Sie beschlossen, den Nachmittag aufs Feld hinaus zu gehen, um sich etwas zu zerstreuen. Alle Leute auf dem Feld sahen ihnen traurig nach, und weinten um ihren lieben Amtmann, und um seine Kinder. Salome sagte: sie hätte vor vier Tagen an ihre Schwester Kronhelm geschrieben. Vielleicht, wenn sie könnte, würde sie mit ihrem Manne herüber kommen. Sie giengen fast trauriger wieder nach Haus, als sie es verlassen hatten. Als sie in die Thüre traten, weinte Siegwart heftiger. Er war ungefähr eine halbe Stunde auf seinem Zimmer, als er ein Geräusch die Treppe herauf kommen hörte. An dem holen Gepolter merkte er, daß der Sarg heraufgebracht wurde. Ein kalter Schauer lief ihm über alle Glieder; sein ganzer Körper ward erschüttert, und er wagte es nicht, vor die Thür hinauszugehen. Das Zimmer, wo sein Vater lag, war nicht weit vom seinigen entfernt. Er hörte den Sarg zunageln. Jeder Schlag durchdrang sein Herz Er konnte sich vor Wehmuth fast nicht mehr fassen. Als die Leute weggiengen, suchte er im

Garten wieder frische Luft, wo er Karl und Salome in Thränen antraf. Er ward beyden auf Einmal wieder ganz gut, weil sie so um ihren Vater Leid trugen. Da er von der vorigen schlaflosen Nacht so sehr abgemattet war, so legte er sich, nach dem Abendessen, von dem er ohnedies wenig genoß, frühzeitig zu Bette, und ward durch einen sanften Schlaf erquickt; nur gegen Morgen ängstigten ihn fürchterliche Träume; und, als er aufwachte, war sein Bett von Thränen naß. Er konnte nun seinen Schmerz ganz ausweinen. Gott! dachte er, jetzt erwach ich, als eine vater- und mutterlose Waise. Gott, erbarm dich meiner, und hilf mir! Leit du mich durchs Leben, weil mich sonst niemand leiten kann! Sey du ganz mein Vater! In deine Hände sink ich; o verwirf mich nicht! Sey du mein Schutzgeist, o mein Vater! Vergiß deines Sohnes nicht im Himmel. Ich will dir mein ganzes Leben durch für deine Liebe danken. Du hast alles an mir gethan. Mein ganzes Leben soll Dank gegen dich seyn!

Er hörte schon im Hause ein Geräusch, das Zurüstungen zum Leichenbegängniß bedeutete. Er gieng ins Wohnzimmer. Das Gesind im Hause sah ihn stumm und wehmüthig an, und gab ihm einen guten Morgen, der von ihrem Mitleid zeugte. Ein paar benachbarte Beamte, die sein Vater sehr geliebt hatte, kamen, und bezeugten ihm ihr Beyleid. Sie wollten ihren todten Freund noch einmal sehen. Von

den Kindern wollte keines mit ihnen gehen. Ein Knecht gieng mit, und nahm den Deckel noch einmal vom Sarg ab. In stummem Schmerz, bleich, und mit Thränen kamen die Amtleute wieder, und konnten nichts als seufzen. Dieser Ausdruck ihrer Liebe rührte unsern Siegwart mehr, als Worte.

Er stand am Fenster, und sah einige Bauren, vom Gericht, kommen, die den Sarg tragen sollten. Sie sahn traurig herauf, und wünschten ihm einen guten Morgen. Nach und nach kamen auch andre Bauersleute, um die Leiche zu begleiten, alle niedergeschlagen, und mit verweinten Augen. Aussen an der Mauer des Hofes standen, in schlechten Kleidern, arme Leute, die vor Traurigkeit kaum aufzublicken wagten. Sie weinten wie um ihren Vater, denn der alte Siegwart wars ihnen durch seine Woltthaten geworden. Sein Sohn fühlte, mitten in seinem tiefen Schmerz, noch das große Glück, als ein rechtschaffener Mann zu sterben, und wegen seiner Wohlthätigkeit und Redlichkeit beweint zu werden. Aber bey dem Gedanken flossen seine Thränen häufiger. — Die Richter des Dorfs traten nun ins Haus herein, um den Sarg zu holen. Sie brachten ihn heraus; alte, ehrwürdige Männer, mit grauen Haaren, die schon auch dem Grabe zuwankten. Vorne trugen zween, die dem Tod am nächsten zu seyn schienen. Alle sahen mit thränenlosem Schmerz zur Erde. Nur zuweilen floß

eine Zähre zwischen den grauen Augenwimpern hervor. Die Leidtragenden giengen nun auch die Treppe hinunter, und folgten der Bahre nach. Das Läuten der Glocken, und der stille Zug, von dem man nur zuweilen ein Schluchzen, oder einen Seufzer hörte, war feyerlich. Von der Seite, aus einer kleinen Hütte, sprang ein Weib herbey, mit einem Kind auf dem Arm; ach Jakob, rief sie, schau, da wird dein Vater hingetragen, der uns so viel Guts gethan hat! Gott vergelts ihm in der Ewigkeit! Sie schrie noch lange fort, bis man sie stillschweigen hieß. Auf dem Kirchhof stand Siegwart auf dem Grabe seiner Mutter, und sah in die Gruft hinab, die nun auch seinen Vater einschliessen sollte. Ein paarmal ward er fast ohnmächtig, und schwankte, daß man ihn halten muste. Als der Grabhügel aufgeworfen war, steckte eine arme Frau einen Rosenzweig darauf. Dies rührte ihn mehr denn alles. Es war ein Denkmal, herrlicher, als Marmor.

In der Kirche ward vom Prediger des Dorfs eine kleine, aber rührende Rede, und dann eine Seelmesse gehalten, und der Zug gieng wieder langsam nach Haus. Die beyden Amtleute blieben beym Mittagessen da. Siegwart hörte nur zu, und sprach fast nichts mit. Als sie weggegangen waren, gieng er auf sein Zimmer. Jetzt konnte er erst wieder mit etwas Ruhe an seine Mariane denken.

Seine Seele sehnte sich nach ihr. Er beschloß, noch heute mit seinen Geschwistern davon zu sprechen, daß er nun die Rechte zu studiren gedenke, und daß ihm also Geld von der Masse, oder von seinem Antheil an der Erbschaft dazu gegeben werde. Allein diesen Abend konnte er davon nicht reden, weil der Pfarrer zum Kondoliren kam, und zum Abendessen da behalten wurde.

Den andern Morgen gieng er, nachdem er erst mit Salome Kaffee getrunken hatte, mit ihr zu seinem Bruder in sein Haus hinüber. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen fragte er, ob der selige Vater nichts wegen seiner gesagt habe, daß er nun die Rechte studiren könne? — Was? die Rechte? fuhr Karl heraus; was ist das wieder für ein schöner Einfall? Siegwart erzählte, daß er seinem Vater deswegen geschrieben, und schon seine Einwilligung erhalten habe; daß der Vater aber durch den Tod verhindert worden sey, sich, wie er ihm versprochen habe, deutlicher darüber zu erklären, u. s. w. Karl, und noch mehr seine Frau, fielen nun über Siegwart her; nannten seinen Einfall dumm, und gottlos, scholten ihn Lügen, und erklärten sich: sie würden dieses nimmermehr zugeben? Karl sey ihm nun an Vaters statt, und ihm müß' er folgen. Ueberdas sey gar kein Geld da, um das Studiren noch einmal von neuem anzufangen. Der sel. Vater hab auf der Schule

und auf der Universität schon mehr an ihn gewendet, als an alle seine übrige Kinder zusammen; die zweyfache Krankheit hab auch viel gekostet, und Theresens Aussteuer; jetzt sey kein Heller baares Geld da, und das übrige werd auch soviel nicht ausmachen; er koste in Einem Jahr so viel, daß sein ganzes Erbtheil darauf gehn würde; er könn jetzt ein Mönch werden, denn darauf habe er lange gnug studiert; sein Vorgeben sey auch sehr verdächtig, da der sel. Vater kein Wort davon habe verlauten lassen u. s. w. Kurz; der Schluß war: Auf sein Gewissen könne er, sein Bruder, nie darein willigen, und an Unterstützung sey gar nicht zu denken. Karls Frau sprach noch viel von Gottlosigkeit und Versündigung an Gott, wenn man von seinem Gelübde abgehe, und Gott belügen und betrügen wolle; so daß Siegwart nicht einmal zu Wort kommen konnte. Salome sprach fast nichts dazu, denn sie war durch den Tod ihres Vaters zu sehr gedemüthigt. Unser Siegwart war so betroffen und bestürzt, daß er kaum noch von sich selber wußte. Er betheuerte auf seine Ehre, daß sein Vater ihn habe wollen die Rechte studiren lassen; er könne es schriftlich vorweisen. Aber man überschrie ihn. Er legte sich aufs Bitten; alles half nichts. Endlich rief er allen seinen Stolz zusammen; warf seinem Bruder und seiner Schwägerin geradezu Geitz und Niederträchtigkeit vor, und sagte:

Er werde sich schon vor der Obrigkeit Recht zu verschaffen wissen. Mit diesen Worten gieng er weg. Sein Bruder und sein Weib spotteten, und lachten ihm so laut nach, daß ers vor der Thüre hören konnte, und vor Unwill auf die Erde stampfte.

In seinem Garten, wo er hin gieng, lief er hastig auf und ab. Das gantze Menschengeschlecht war ihm verhaßt, weil es so niederträchtige Seelen drunter gibt. Er knirschte mit den Zähnen, und stieß ungeduldige Reden aus. Gottlob! sagte er, daß ich solche Kerls verachten kann, und kein so niederträchtiges Herz habe! Du sollst mein seyn, Mariane, und wenn dich alle Welt mir rauben wollte! Ich will mir schon helfen! — Mich einen gottesvergessenen Menschen nennen! Gott! du weist, wie ichs redlich meyne! — Er lief noch lang auf und ab, ohne etwas deutliches zu denken. Endlich, als die erste Heftigkeit vorbey war, stiegen ihm doch allerley Zweifel auf, wie er sich in dieser Sache helfen wollte? Er hatte sich um das Vermögen seines Vaters nie bekümmert, und wußte also nicht, wie viel ihn auf seinen Antheil treffen, und ob er damit die Kosten zu seinem Studieren werde bestreiten können? Keine ausdrückliche Erklärung seines Vaters war da, und eine gerichtliche Behandlung der Sache scheute er auch. Er verlohr sich also in einem Labyrinth von Sorgen und Be-

denk-

denklichkeiten. Er mochte hin und her sinnen, wie er wollte, er fand keinen Ausweg. Endlich stürzten ihm Thränen von den Augen; er sah gen Himmel, und konnte nichts sagen: als Gott! Gott!

Salome kam zu ihm, und sagte: Sie müßten heût bey ihrem Bruder essen, weil sies gestern schon versprochen hätte. Er thats zwar ungern; aber doch wollte er nicht feindselig scheinen, und gieng hin. Bey Tische sprach er nichts; er verachtete die Leute zu sehr. Karl sprach, ihm zum Troz, viel mit Wilhelm, und sagte ihm, daß er ihn nun zu seinem Schreiber annehme; so wären, bis auf Salome, alle versorgt; denn Xaver werde sich nun hoffentlich bald einkleiden lassen. Wenn ihn nicht andre weltliche Ursachen davon abhalten, sagte seine Frau spöttisch. — Ich weis schon, was ich zu thun habe, sagte Siegwart trozig. Ja, das wissen wir, versetzte die Schwägerin; und der Herr Schwager werden wol Morgen wieder auf die Universität zurückreisen, um ihr Studium fortzusetzen. Dieser Fingerzeig, daß man ihn ungern hier sehe, schmerzte unsern Siegwart so, daß er ganz blaß im Gesicht wurde, und nicht antworten konnte. Nach einiger Zeit sagte er: Ja, morgen will ich wieder zurück, und mir und andern Leuten Ruh machen. Wie Sie belieben, sagte die Schwägerin. — Die Siegel, fuhr sie fort,

kann man ja erst nach ein paar Tagen abreissen, und die Theilung vornehmen. Der Herr Schwager brauchen eben nicht dabey zu seyn. Wir werden ihn nicht vervortheilen, da eine Obrigkeitsperson dabey ist. Auch gut! sagte Siegwart; alles, wie Sie wollen! Es fielen noch hundert spöttische Reden vor, und um fünf Uhr gieng Siegwart weg.

Nun fühlte er erst, was er an seinem Vater verlohren hatte. Er gieng auf sein Grab, und weinte bitterlich. O, du Heiliger, rief er, sieh herab, wie mir Unrecht geschieht, und erbarme dich meiner! Bitte Gott und die heilige Jungfrau, daß sie mich nicht ganz verlassen! O Mutter, Vater, die ihr hier ruht, vergeßt eures armen Kindes nicht! Und du, Vater im Himmel, Gott und Vater, sieh auf eine arme Waise! Sieh herab, und sende Trost, oder laß mich auch ins Grab zu ihnen sinken! O Mariane, Mariane! rief er beym Weggehn, was steht uns bevor! O du Engel, wenn du wüßtet, was ich leide! Gott, ach Gott, verlaß uns nicht!

Er gieng nach Haus auf sein Zimmer; und da fiel ihm ein, seinem Kronhelm und seiner Therese seine Noth zu klagen. Vielleicht, dachte er, haben diese für mich Trost; wenigstens werden sie Mitleid mit mir haben. Er schrieb an sie beyde einen sehr rührenden Brief, und es ward ihm ganz leicht dabey. Er brachte den Brief dem Postverwalter, und fragte zugleich,

gleich, wann die Briefpost von Ingolstadt komme? Heut ist sie gekommen, sagte der Postmeister. — Und kein Brief für mich? — Nein. — Ein neuer Donnerschlag für Siegwart. Doch hatte er noch soviel Gegenwart des Geistes, zu bestellen, daß, wenn ein Brief an ihn kommen sollte, man denselben zurückbehalten, und ihn nach Ingolstadt Retour schicken möchte. Es machte ihm viele Sorge, daß ihm Mariane nicht geschrieben habe, doch war die Zeit fast zu kurz, als daß er schon einen Brief hätte erwarten können, und dieses beruhigte ihn wieder in etwas.

Sein Entschluß war nun fest, morgen wieder nach Ingolstadt zurück zu reiten, es möchte ihm auch gehen, wie es wolle, denn die Zeit ohne Marianen zu leben, ward ihm viel zu lang. Er gieng frühzeitig zu Bette, ohne viel schlafen zu können. Der Gedanke an sein dunkles hofnungsloses Schicksal ließ seinem Geist keine Ruhe.

Eine Stunde vorher, eh er den andern Morgen wegreiten wollte, kam ein Wagen angefahren. Siegwart kannte sogleich den Marx, der vorn auf dem Bock saß; er sprang an den Wagen, und sein Kronhelm und Therese sassen drinn. Sie hatten den Abend vorher auf einem benachbarten Dorf, wo sie spät angekommen waren, schon gehört, daß der Amtmann todt sey, und wollten also bey der Nacht nicht weiter fahren, weil sie doch nichts

mehr

mehr ereilen konnten. Therese stieg weinend aus dem Wagen, und sank ihrem Bruder in den Arm. Beyde konnten nichts sprechen. Kronhelm war auch sehr bewegt, und umarmte seinen lieben Siegwart. Gottlob! sagte er, daß ich dich wieder sehe! Aber leider bey der traurigsten Begebenheit! Sie giengen schweigend auf das Zimmer. Als Therese sich von ihrer ersten Erschütterung wieder etwas erholt hatte, mußte man ihr einige Umstände von ihres Vaters Krankheit und Tod erzählen. Sie vergoß dabey tausend Thränen. Kronhelm zog unsern Siegwart auf die Seite, und befrug ihn wegen Marianens. Therese kam auch noch dazu. Siegwart erzählte ihnen alles, daß sein Vater es zufrieden gewesen sey, und was sich gestern zwischen ihm und seinem Bruder zugetragen; auch daß er ihnen deswegen gestern geschrieben habe. Kronhelm und Therese erstaunten über die Härte des Bruders und der Schwägerin. Kronhelm erklärte sich sogleich, alles zu übernehmen, und die Kosten zum Studiren aus seinem Beutel herzugeben. Ich will dir keine Wohlthat erzeigen, setzte er hinzu, für die du mir danken mußt. Ich bin dir tausendmal mehr schuldig; hier, meinen größten Schatz (indem er seine Therese bey der Hand nahm und küßte) ohne dich hätt ich dieses Kleinod nicht. Was ich thue, kann ich leicht thun, denn Gott hat mich ja mit Ueberfluß gesegnet; und dir bin

ichs

ichs schuldig. Siegwart wollte eben danken, als Karl mit seiner Frau ins Zimmer trat. Sie schienen sehr erschreckt und betroffen zu seyn, und machten eine tiefe Verbeugung. Kronhelm und Therese dankten ziemlich frostig. Nach den vorläufigen Bewillkommungskomplimenten und Beyleidsbezeugungen fieng Kronhelm zu Karl an: Aber, Herr Bruder, gegen unsern Xaver handeln Sie ziemlich unbrüderlich und gebieterisch. Ich hätte Ihnen doch mehr zugetraut! Karl fieng an sich zu entschuldigen, es sey nicht so bös gemeynt gewesen; es könne Xavers Wunsch doch noch erfüllt werden. — Das wird ohnedieß geschehen, fiel ihm Kronhelm ein; ich übernehme die Sache, und sie geht Sie weiter nichts an; ich rede nur von dem unbrüderlichen Betragen zwey Tage nach dem Tod eines solchen Vaters! Karls Frau wollte sich auch drein mischen, und sagte: Der selige Vater habe sich doch nicht drüber erklärt. Mit Ihnen red ich von der Sache gar nicht, sagte Kronhelm. Ich habe das alles, und noch mehr von Ihnen erwartet. Sie machtens meiner Frau und mir ehedem nicht besser. — Und überdieß ist es nicht so ausgemacht, daß der selige Mann sich drüber nicht erklärt hat; wenigstens schrieb er meiner Frau: in seinem Pult werde man eine schriftliche Erklärung finden, wenn sein Sohn erst nach seinem Tod ankommen würde. Hier blaßte die Schwägerin

rin ab. Doch wir wollen die verdrießlichen Sachen fahren lassen, fuhr er fort. Ich mußte Ihnen nur auf Einmal meine Meynung sagen. Ich denke, jetzt wäre keine Zeit zu zanken, da wir alle so gerührt sind, oder doch seyn sollten. — Drauf wendete er sich zu Siegwart, und sprach mit ihm von dem Ende seines Vaters. Dieser war noch zu bestürzt über die unvermuthete Wendung seines Schicksals, und die Großmuth seines Freundes, als daß er viel hätte reden können. Das Gespräch ward wieder allgemeiner. Man sprach von der Erbschaftstheilung, Kronhelm erklärte sich: Was das Hausgeräthe anbelange, sey er damit im Ueberfluß versehen, und würd es auch nicht gut wegbringen können. Auch den übrigen Antheil am Erbe woll er ihnen überlassen, weil er Gottlob! hinlänglich gesegnet sey, und seine Frau für einen Schatz halte, der das ganze übrige Erbe überwiege; nur bitte sich seine Frau einen Demantring aus, den ihr Vater beständig getragen hab', und den sie, ihm zum Andenken, wieder tragen wolle. Hie wurden Karl und seine Frau auf Einmal wieder heiter, und vergaßen, über den abgetretenen Erbantheil, alle vorige Verweise. Sie wollten Kronhelm danken: aber er verbat sichs. Es ward beschlossen, auf den Nachmittag das Pult aufzumachen, das versiegelt war, in dem der Ring, und ver-

muth-

muthlich auch die schriftliche Erklärung wegen der Bestimmung unsers Siegwarts lag.

Karl und seine Frau wurden gebeten, beym Essen da zu bleiben, welches Salome zurecht machte. Weil die Witterung sehr gut war, gieng man in den Garten, um da zu essen. Die Zärtlichkeit, mit der Kronhelm seiner Therese begegnete, war unbeschreiblich. Er wußte sie so liebreich zu trösten, als sie beym Eintritt in den Garten, wo sie oft mit ihrem Vater gewesen war, in neue, noch tiefere Traurigkeit verfiel. Er wußte sie so gut zu zerstreuen, daß sie ganz ruhig zu werden schien. Sie nahm hierauf unsern Siegwart auf die Seite, und sprach mit ihm über Salome's Schicksal. Er sagte, daß das Mädchen ihm jetzt weit besser gefalle, als sonst jemals. Der Kummer über ihres Vaters Tod, schiene sie sehr zum Nachdenken gebracht zu haben. Therese versprach, für sie zu sorgen. Drauf mußte er ihr viel von Marianen erzählen. Dieses that er mit einer solchen Begeisterung, daß er und sie, ziemlich heiter wurden. Drauf rief man zu Tisch.

Nach dem Essen ward das Pult geöffnet. Es lag ein versiegelt Schreiben drinn mit der Aufschrift: An meinem lieben Xaver. Sein Vater gab ihm darinnen verschiedene gute, sehr rührende Ermahnungen; drauf kam er auf seinen Entschluß die Rechte zu studieren. Er war damit zufrieden, und schrieb: in einem

nem Schiebládchen im Pult werd ein versiegeltes Páckchen mit 75 Dukaten liegen. Dieses sey für ihn bestimmt. Soviel woll er ihm noch von dem gemeinschaftlichen Vermögen geben. Was er weiter brauche, müss' er dann von seinem Antheil an der Erbschaft nehmen. Es folgte noch eine zärtliche und liebreich váterliche Aufmunterung zur fernern Rechtschaffenheit, und dann ein sehr beweglicher Abschied, über den Siegwart in lautes Schluchzen ausbrach! Karl und seine Frau machten über das Vermáchtniß grosse Augen; aber vor Kronhelm wagten sie es nicht, etwas drüber zu sagen, weil dieser ihnen erst vorher seinen Erbantheil geschenkt hatte. Man fand das Páckchen mit Dukaten. Kronhelm sagte: steck es ein, und verbrauch es, wie, und zu was du willst! Die Universitátskosten übernehm ich, wie ich schon gesagt habe. Therese fand auch den Ring ihres Vaters, küßte, und steckte ihn mit Thránen an den Finger. Sie giengen wieder in den Garten, und brachten den Abend gróstentheils mit wehmüthigen Gesprächen hin. Therese wollte das Grab ihres Vatters besuchen; aber Kronhelm bat sie sehr, es nicht zu thun, weil er fürchtete, es móchte sie der Schmerz zu sehr angreifen, und ihrer Gesundheit, da sie schwanger war, Schaden thun. Dagegen mußte er ihr versprechen, zu andrer Zeit einmal das Grab mit ihr zu besuchen. Als Siegwart Gelegenheit hatte, allein mit

ihr

ihr zu reden, entdeckte er ihr einen Entwurf, den er in Absicht auf sein Geld gemacht hatte. Salome dauert mich, sagte er; sie ist am wenigsten unter uns versorgt, seit die Base in München todt ist. Da dein lieber Mann seine Großmuth so weit treibt, daß er mich ganz auf seine Kosten will studieren lassen, so kann ich, meiner Einsicht nach, das Geld von unserm seligen Vater nicht besser anwenden, als wenn ich ihr die Hälfte davon gebe. — Behalt dein Geld, gute Seele! sagte Therese. Für Salome ist schon gesorgt. Ich hab mit meinem Mann drüber gesprochen. Wir wollen sie auf unser Schloß nehmen, wenn sie Lust hat. Will sie nicht, oder können wir zusammen nicht auskommen, so will mein Kronhelm sie in München unterbringen. O du himmlische Schwester! sagte Siegwart, und umarmte sie. Salome'n ward auch wirklich nachher dieser Vorschlag gethan, und sie nahm ihn mit Freuden, und, wie es schien, mit der dankbarsten Rührung an.

Als Karl und seine Frau weggegangen waren, entdeckte Siegwart Kronhelm und Theresen seinen Wunsch, morgen nach Ingolstadt zurückzureisen, um wieder bey seiner lieben Mariane zu seyn. So gern ihn auch Kronhelm und seine Schwester noch länger bey sich behalten hätten, so konnten sie es doch nicht übers Herz bringen, ein paar so zärtlich Liebende länger getrennt zu lassen; daher willig-

ten sie in seinen Vorsatz, nachdem er ihnen erst versprochen hatte, sie gewiß bald, von Ingolstadt aus, zu besuchen. Kronhelm sagte ihm, sein Onkel habe ihm versprochen, ganz gewiß für ihn zu sorgen, und ihm, wenn er fleißig studire, in zwey Jahren eine erträgliche Stelle bey einem Regierungskollegio in München zu verschaffen. Darauf könn er sich, wenn es nöthig sey, beym Hofrath Fischer berufen. Siegwart ward darüber noch freudiger, und sein Herz wäre ganz wolkenlos gewesen, wenn ihm nicht jeden Augenblick der Tod seines Vaters eingefallen wäre. Sie blieben diesen Abend lang zusammen auf. Siegwart ließ sich überreden, morgen erst nach Tisch wegzureiten, weil er doch in einem Tag nicht nach Ingolstadt kommen konnte.

Der andre Morgen war sehr heiter, und unser Siegwart stand auch heiter auf. Sie tranken zusammen im Garten Kaffee. Er freute sich über die Zärtlichkeit seiner Schwester und Kronhelms. Sie erzählten ihm viel von ihrer Glückseeligkeit, und von der Einrichtung ihres Hauswesens; auch von einem vortreflichen jungen Edelmann in ihrer Nachbarschaft, der viel zu ihnen komme, und vermuthlich Kronhelms Schwester heyrathen werde, die, wie sie beyde versicherten, schon viel von ihrer Wildheit abgelegt habe. Therese erzählte ihm auch, welch eine herrliche

und auserlesene Büchersammlung ihr Kronhelm ihr angeschaft habe, u. s. w.

Man aß, wegen Siegwarts Abreise früher, und um zwölf Uhr ritt er weg, nachdem er von seinen Lieben mit tausend Thränen Abschied genommen hatte. Mariane, und das Glück, sie morgen wieder zu sehen, war der Gedanke, der ihn auf dem ganzen Weg begleitete. Als es Nacht wurde, stellte er in einer Dorfschenke ein. Er hatte keine Ruhe, weil er stets an Marianen dachte, und schlafen konnte er auch sogleich nicht. Er gieng also in den, an das Wirthshaus stossenden, schönen Baumgarten. Der Mond schien trüb; er sah zu ihm auf, und machte folgendes Gedicht, das er nachher auf der Stube in seine Schreibtafel schrieb.

An den Mond.

Meine Seele lebt nicht hier!
 Sie ist hingewandelt zu der Trauten,
  Die nun ewig mein ist!

Sag, o Hauch des Abends mir,
 (Du umwehtest sie mit deinen Schwingen)
  Wo sie jetzo wandelt?

Stark liebt ihre Seel' und treu!
 Weint ihr Aug jetzt, daß ihr Lieber fern ist?
  Sag mirs, Hauch des Abends!

Sieh, da, tritt der Mond hervor;
  Bleich ist sein Gesicht, und melancholisch,
    Wie getrennte Liebe.

Warlich, Mond, sie blickt dich an!
  Denkt der Stunden heiliger Umarmung,
    Und du weinst vor Mitleid!

Hell dich auf, und lach ihr zu!
  Denn ich eil ihr, mit der Sonn' entgegen
    Lach, o Mond, ihr Trost zu!

Den andern Morgen ritt er früh weg, und gegen Abend kam er in Ingolstadt an. Er sah Marianen nicht am Fenster; aber ihr Vater stand halb hinter den Vorhängen versteckt. Weil es spät war, und er überhaupt dem Vater nicht recht traute, so gieng er nicht hinüber. Er schlief ziemlich unruhig, und hatte fürchterliche Träume, die von den vorhergegangenen traurigen Vorstellungen erzeugt wurden. Den andern Morgen sah er Marianen wieder nicht am Fenster; der Vater, der heraus sah, schlug das Fenster zu, als er ihn erblickte; dieses machte unsern Siegwart noch bestürzter. — Er gieng aus, ob er vielleicht ihren Bruder irgendwo antreffe? aber vergeblich. Sein Herz ahndete viel trauriges; es war ihm nirgends wohl, und er schweifte von einem Ort zum andern.

Gegen Abend endlich, als er eben in sein Haus wollte, kam Joseph, Marianens Bruder hinter ihm drein. Er that sehr ängstlich. Nur auf ein paar Worte! sagte er. Hier ein Brief von Marianen, und von mir einer! Wo ist Sie? fragte Siegwart. Ich muß fort, war die Antwort. Mein Vater kommt die Strasse dort herauf; du wirst alles in den Briefen finden. Mit diesen Worten sprang er weg.

Kaum konnte Siegwart die Treppe hinauf gehen, so sehr zitterten ihm die Knie, und sein ganzer Körper. Er riß sein Zimmer auf, warf sich in seinen Stuhl, erbrach zuerst Marianens Brief, und las:

Ingolstadt den 7. Augúst.

Mein Geliebtester!

Laß mich die Sprache der Vertraulichkeit reden, und dich Du nennen! Ich schreibe dir, wie ichs versprochen habe. Gestern bist du fort, und schon find ich nirgends keine Freude mehr. Wenn du doch bald wieder kämest! Mir ist so bang ums Herz; und doch weiß ich nicht warum? Nun wirst du wohl noch auf dem Wege seyn. Vielleicht denkst du jetzt an mich. Mich deucht, ich fühl es. Ich habe dich gestern und heut fast jeden Schritt begleitet. Gott gebe, daß du glücklich an-

ankommst; und daß dein Vater wieder besser sey! Ich bete viel für ihn, und für dich. Adjeu, mein Geliebtester! Morgen wieder ein paar Wörtchen; denn ich habe viel zu thun, noch eh mein Vater kommt. Uebermorgen soll er kommen. Meine Mutter kommt alle Augenblicke auf mein Zimmer; sie hat Geschäfte drauf. Drum kann ich dir nicht schreiben, wann und wie viel ich will. Aber morgen wieder. Adjeu indessen, mein Geliebtester!

Den 8ten August.

Ich bin heut in meinem Garten gewesen. Da hab ich viel an dich gedacht, mein Theurester! Ich wollt, ich hätt Schreibzeug draussen gehabt, so hätt ich viel an dich geschrieben. Aber gesprochen hat meine Seele viel mit der deinigen. Wie waren alle Plätze mir so werth, auf denen ich ehemals mit dir gesessen habe! Alle Worte fielen mir da ein, die wir miteinder sprachen. Ich wurde traurig, daß du nicht auch da warest, denn ich war allein. Auf jede Stelle setzt ich mich, und blieb recht lange sitzen, weil mir so wohl war, da zu seyn, wo mein Geliebtester einst gewesen war. Denk! ich hab deinen Namen in einen glatten, jungen Birnbaum eingeschnitten. Als der Name fertig war, und ich mich genug darüber gefreut hatte, daß mir alles so gerathen ist, da fiel mir erst ein, mein Vater könn-

könnte den Namen sehen, weil der Baum dicht am Gang zur rechten Seite stand. Ich erschrack recht, als mirs einfiel. Sollt ich nun den schönen Namen wieder auskratzen? Das wäre traurig. Und doch muß es seyn. Aber Gottlob! daß ich auf den Einfall kam, ihn mit Erde zu überkleben, die der Baumrinde ganz gleich sah. Das will ich nun immer wieder thun, wenn die Erde wieder abfallen will. Und wenn ich allein bin, nehm ich sie ab, um den Namen zu sehen. Adjeu.

Den 9ten August.

Noch ein paar Worte vor Schlafengehen mit meinem Geliebtesten! Ich schreib auf meiner Kammer, weil ich unten nicht sicher bin. Diesen Abend ist mein Vater angekommen. Er saß in einem Wagen mit Hofrath Schrager, meinem Bruder und meiner Schwägerin. Er sah stürmisch und verdrüßlich aus. Die Gesellschaft blieb ungefähr eine Stunde da. Sie war kaum weg, so fragte er meine Mutter sehr gebieterisch: Ist nichts vorgefallen? — Nein. — Hat sich nichts mit Marianen zugetragen? Nein. — Er sah mich von der Seite vielbedeutend an. Nun, wir wollen sehen, sagte er, und gieng. — Ich bin in der größten Unruh. Zum Hofrath Schrager hatte er gesagt: Morgen also, um halb 5 Uhr haben wir die Ehre. — Meine Schwägerin ließ auch einige Worte fallen,

und mein Bruder lachte höhnisch dazu. Beym Weggehen wollte mir Hofrath Schrager die Hand küssen. Ich zog sie zurück. Nu! rief mein Vater sehr gebieterisch, und ich hielt die Hand hin. — Um Gotteswillen! sagte meine Mutter, als wir allein waren, so hab ich den Papa noch nie gesehen! Ich bitte dich bey allem, was heilig ist, Mariane, sey nicht widerspenstig! Du weist, was ich drunter leide. Ach Mama, sagte ich, und sank in ihren Arm; bethen Sie für mich! Ich brauche Kraft von Gott. Sie wissen, ich thu, was ich kann. Aber ich kann nicht, wenn es darauf ankommt. — Ich will das Beste von dir hoffen, versetzte sie; bedenk dich wohl! — Siegwart, Siegwart! Was will aus mir werden? Ich habe fürchterliche Ahndungen! Genug, ich bin dein, lebendig oder todt! Gott kennt mein Herz; er kann mich nicht ganz verlassen. — Die Hälfte meines Lebens wollt ich geben, wenn der morgende Tag vorüber wäre! Mutter Gottes, und all ihr Heiligen im Himmel, helft mir bethen! — Siegwart, Siegwart! Ich bin dein, es gehe, wie es wolle! Möchtest du doch jetzt auch für mich bethen! Aber du hältst mich für glücklich. Komm doch bald! Ich bitte dich. Vielleicht sehen wir uns nicht mehr lang! Erbarm dich, Gott!

Am 10ten August Vormittags um 10 Uhr.

Jesus, Maria! Welch ein fürchterlicher Auftritt! Ach, Geliebtester, ich kann dirs nicht

nicht erzählen. Samml' es zusammen, was ich in der Unordnung aufs Papier werfe. Diesen Morgen beym Theetrinken gieng mein Vater mit der Pfeife im Zimmer auf und ab. Er fragte, ohne mich anzusehen, ist der feine Siegwart viel auf dem Landhause gewesen? — Nein, Papa — Also doch? — Ja? — Mordieu! sagte er, und gab mir eine Maulschelle. Ich sank auf meinen Stuhl zurück, und weiß nicht, was er weiter sagte. Meine Mutter hielt mir ein Balsambüchschen vor. — Du bist auch so eine alte Kupplerin, rief er, und schlug ihr das Büchschen aus der Hand. Licht! rief er zur Thüre hinaus, weil ihm seine Pfeife ausgelöscht war. Dann kam er wieder auf mich zu. Du willst dir also schlechterdings nichts sagen lassen? Willst uns all in Schand und Unehr bringen? — Ach Jesus, Mann! rief meine Mutter. — Schweig! Ich kenn ihre Streiche schon. Aber man wird dir einen Riegel vor die Thüre schieben. Das Ding muß anders werden! Du sollst mir den Hofrath nehmen, oder ich schlag dich todt. Marsch! Du kannst dich besinnen! In zwey Stunden will ich Antwort, und das ohne alle Umschweife und Ausflüchte! Fort, auf deine Kammer! — Hier bin ich nun, mein Geliebtester, von aller Welt verlassen, in der unaussprechlichsten Angst. Gott im Himmel woll sich meiner erbarmen! Den Hofrath kann ich nicht nehmen, wenn auch kein Siegwart

auf der Welt wäre! Er ist mir in der Seele zuwider. Gott weiß, daß es kein Eigensinn ist. Ich wollt es so gern allen Menschen recht machen, aber ich kann nicht. Dein bin ich, lebend oder todt. Ich kann vor Zittern kaum schreiben; ich muß etwas auf und abgehen, um mich zu sammeln. —

Es sey so! Ich will alles dulden, auch den Tod! Meine Seele ist von der deinen unzertrennlich. Gott hat mich gestärkt und mir Muth und Entschlossenheit eingeflößt. Er wird mich auch im bängsten Kampfe nicht verlassen. Ich flehe dich jetzt an, du Gott der Unterdrückten, weil ich jetzt noch flehen kann, um Beystand und um Gnade, auch im bängsten Kampf! Wenn meine Seele nicht mehr flehen kann, so hör ihr stammeln! Wenn sie nicht mehr stammeln kann, so hör das Klopfen meiner Brust! Gib mir Standhaftigkeit, daß ich meinem Siegwart treu bleibe! denn ich hab ihms zugeschworen! Du kennst unsre Liebe; sie ist rein von allem Bösen! Bewahre meinen Mund, daß er meinem Herzen treu bleibe! daß er nichts rede, was mein Herz nicht denkt! In deinem Namen will ich vor meinen Vater treten. Mache du sein Herz weich, wenn es hart und unbarmherzig ist; wenn er die Varerempfindung vergißt, so erinnre du ihn dran! Laß meinen Mund nichts hartes reden wider ihn! Von dir allein erwart ich Hülfe. Laß sie mich von keinem Menschen erwarten!

Stärke meine Mutter, daß ihr Leiden nicht zu schwer werde! Sie hat nichts verschuldet. Schütt alles Elend über mich allein aus! Gib mir einen Engel zu, der mirs tragen helfe! Laß den Tod nicht ferne von mir seyn, wenn du, nach deinem weisen Rath, sonst keinen Trost auf Erden für mich hast! Amen! Hilf mir Vater, Amen!

Ich fühle mich gestärkt, mein Geliebtester! In einer halben Stunde muß ich hinunter. Ich hoffe standhaft zu seyn, denn ich weiß, ich habe eine gute Sache. Ich will noch einmal bethen.

Nachmittags um 5 Uhr.

Zween fürchterliche Kämpfe hab ich ausgestanden, mein Geliebtester! Mich wundert nur, daß ich noch lebe. Um 11 Uhr ward ich durch den Bedienten hinabgerufen. Der arme Mensch hatte ganz verweinte Augen. Nun wie stehts? sagte mein Vater? Ist man nun vernünftiger? Willst du dich geben? Noch ists Zeit. Willst du den Hofrath? Ich sah ihn bittend an. Keine Antwort? Also ja! — Verzeihen Sie, mein Vater! Ich kann nicht! — Was? rief er, noch immer auf dem alten Kopf? Fort! Hinauf mit ihr. Ich schwör dirs; auf den Nachmittag um 2 Uhr ist die letzte Zeit. Besinn dich wohl! Wenn du dann nicht Ja sagst, so ists vorbey. Dann magst du sehen, wie dirs

geht!

geht! Dein Vater bin ich nicht mehr! Schließt sie ein oben! Fort, mir aus dem Gesicht, Hure! — Meine Mutter sagte mir unter der Thüre: Um Gotteswillen, besinn dich! Wir sind alle sonst verlohren! Der Bediente schloß mich auf die Kammer.

Ich konnte dir in dieser Zwischenzeit nicht schreiben. Alles schwand vor meinen Augen. Zuweilen nur konnt ich einen Seufzer zu Gott erheben. Ich hatte genug zu thun, um nicht ganz in Muthlosigkeit herab zu sinken. Der Bediente brachte mir das Essen, etwas Suppe, und einen Krug mit Wasser, und schloß, ohne ein Wort zu sprechen, die Thüre wieder hinter sich zu. Doch sah ichs ihm wol an, daß das Herz ihm voll war. Ich konnte fast nichts essen; aber den Krug mit Wasser trank ich rein aus. Um 2 Uhr hohlte man mich hinunter ins Zimmer.

Mein älterer Bruder, und meine Schwägerin waren auch da. Sie stunden um mich herum. Jetzt wollen wir noch einmal in Güte mit dir reden, sagte mein Vater. Es war eine Schande, daß du dich mit einem jungen Menschen einliessest, von dem ich gar nicht weiß, was an ihm ist. (Verzeih, Lieber! Ich schreibe, wie er sprach.) Aber das wollen wir übersehn, und dir als einen Jugendfehler anrechnen. Dagegen must du nun zweyerley versprechen: Erstlich, ihn auf ewig zu vergessen, und zweytens, dem Hofrath Schrager

heute

heute noch dein Jawort zu geben; er ist um 5 Uhr herbestellt. Willst du das? Gerad heraus gesprochen, ohne Umschweife! Hier ward er schon wieder hitzig. — Zitternd antwortete ich: Erlauben Sie mir erst, vom Hofrath Schrager zu sprechen! Er mag ein Mann seyn, der seine Vorzüge und Verdienste hat; aber, Gott! muß er deßwegen auch sogleich für mich seyn? Ich kann ihn unmöglich . . . Teufelskind! rief mein Vater, willst du mich zu Tod ärgern? du . . . Lassen Sie sie erst ausreden! sagte meine Schwägerin; was sie denn für herrliche Gründe vorbringen mag. — Ich habe, sagte ich, indem ich mich mit einem gewissen Stolz gegen sie wendete, ich habe keine Gründe gegen ihn, als mein Herz. Dein Teufelsherz, rief Papa, wo der infame Kerl drinn festsitzt! — Verzeihn Sie, sagte ich, solche Namen verdient er nicht. — Willst du's besser wissen, Kanaille? Genug! willst du den Hofrath, oder nicht? Ich kann ihn nicht wollen! — Nun so holen dich alle T**! indem er mit geballter Faust auf mich zukam, und ihm meine Mutter und mein Bruder in den Arm fielen. — Sie müssen ihn aber wollen, sagte meine Schwägerin. Was haben Sie denn gegen ihn, als Ihren schändlichen Eigensinn, und daß der Bettler Ihnen im Kopf steckt? Ich ward hitzig. Madam, das verbitt ich mir! Was, was? rief mein Bruder, thust du meiner Frau etwas? Ich sah ihn

ihn nicht an, und kehrte mich zu meinem Vater: Haben Sie um Gotteswillen Mitleid! Ich kann und will mich nicht zwingen lassen! Wollen Sie mich ewig unglücklich machen? — Du bist eine Bestie! Ich frage dich zum letztenmal: Willst du den Hofrath? — In meinem Leben nicht! — Hier schlug er mich ins Gesicht, daß mir das Blut aus Mund und Nase floß. Mir ward schwindlich; ich sank in meiner Mutter Arm. Mir ward, als ob ich nur ein entferntes Gelipsel hörte. Aber, als ich mich wieder erholte, zankten sie laut mit meiner Mutter. Ich sank zu meines Vaters Füßen. Nur eine Gnade! rief ich. Lassen Sie mich nur ins Kloster! Er stieß mich mit den Füßen von sich, daß ich umsank. Wenn sies nicht besser haben will, sagte meine Schwägerin, so sperren Sie sie in ein Kloster! Sie wird schon anders werden. Meinetwegen! rief mein Vater; morgen mag sie fort, wenn sie sich nicht heut noch eines Bessern besinnt. Der Nickel hat mir doch schon Gram genug gemacht. Willst ihn also nicht? Nein, ich kann nicht! — Nun so scher dich zu allen T**! Ich gieng weg. — Viel Glück! rief meine Schwägerin! Ich sah mich um, und blickte sie verächtlich an. Der Bediente, der weinend vor dem Zimmer stand, brachte mich wieder auf die Kammer. — Ich konnte nicht weinen. Alles auf der Welt war mir gleichgültig. Nur ein paarmal dacht ich an dich,

mein Theurester, und da schoß mirs, wie ein Strom in die Augen. Ich höre sie unten, zuweilen, wenn die Thür aufgeht, stark reden.

Als ich dieses schrieb, hört ich den Schlüssel in meiner Thür stecken, raffte das Papier schell zusammen, und verbargs in meinem Busen. Die Feder schmiß ich aus dem Fenster. Der Bediente kam mit meinem ältern Bruder (den jüngern hatt ich heut und gestern nicht gesehen) den Schreibzeug her! sagte mein Bruder. Ich gab ihn ihm, und die Feder, die daneben lag. Hast du kein Papier? sagte er. — Nein! — Er suchte meine Taschen durch, und fand nichts. Er sah sich in der Kammer um, und fand auch nichts. Auf dem Tisch lag blos mein Schnupftuch, wo dein Blutstropfen drinn ist. Er hubs auf, ob nichts drunter liege? und legte es wieder hin. Ist denn gar kein Erbarmen zu hoffen? fragt ich. — Morgen reisen wir! war seine Antwort, und dann gieng er. — Ich hatte nun nichts mehr zu schreiben. Endlich bog ich ein Bley aus dem Fenster, und damit schreib ich dir jetzt. Zu gutem Glück hatt ich eben einen frischen halben Bogen angefangen. Wie dir der Brief zukommen wird? daß weiß Gott! — Vor einer guten Stunde, als ich eben dieses geschrieben hatte, kam der Bediente zu mir auf die Kammer, und schloß hinter sich zu. Er hatte weisse Wäsche unter dem Arm Jungfrau, sagte er, und stotterte, Sie sollen sich

auf

auf morgen reißfertig machen! Wenn Sies ändern können, so bitt ich unterthänig, thun Sies doch! Es ist unten ein schrecklicher Jammer. Die Frau Mama streitet, man soll Sie nicht ins Kloster sperren; aber sie wird überschrien. Ihre Frau Schwägerin sagt: Sie müssen drein! Sie woll Sie selber hinbegleiten! Ihr Herr Bruder sagt, was sie sagt. Konrad, sagt ich, ich kann nicht anders. Es scheint, er hat Mitleid mit mir. Will er mir wol eine Bitte erfüllen? herzlich gern! Was Sie wollen, sagte er, und wischte sich die Augen. — Darf ich mich aber wol sicher auf ihn verlassen? — Ja, bey Gott, das dürfen Sie! — Da hat er etwas Geld, ich brauchs doch nicht mehr! Nein, Jungfrau, Geld nehm ich um alles in der Welt nicht von Ihnen. Dann könnten Sie mir ja nicht trauen! — Nun, so thu ers umsonst! Gott wird ihn dafür belohnen! Ich hab ein paar Blätter Papier! Morgen, wenn er mich holt, will ichs ihm zustecken. Geb er sie, sobald als möglich, meinem jüngern Bruder. — Aber, ich bitt ihn um Gotteswillen, laß ers sonst keinen Menschen sehen! Ich würde unglücklich! — Ich schwörs Ihnen bey allen Heiligen! — Nun gieng er wieder. —

In Gottes Namen will ich den Brief meinem Bruder überliefern. Ich hoff, er stellt dir ihn zu. So weist du doch etwas von mir. Wo nicht, so ist nicht viel verdorben. Denn

was

was ich geschrieben habe, wissen sie alle schon vorher.

Und so soll ich denn aus einer Welt, wo du bist, mein Geliebtester? Gott! wer hätte das je gedacht! Er, der bisher mich unterstützt hat, daß es nicht gar aus mit mir ist, unterstütz auch dich, du Theurer, dem ich bis ans Ende meines Lebens treu bleibe. Du siehst, daß ich nicht anders handeln konnte; denn dem Hofrath meine Hand geben, wäre mehr, als Tod und Trennung. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen? In der Ewigkeit gewiß. Diese sey dein Augenpunkt in allen Leiden, so wie er meiner auch ist! Hoffe nichts auf dieser Welt, und alles in der Ewigkeit! Es kommt ein Tag, an dem wir nicht mehr weinen werden. Denk an diesen in der Dunkelheit des Lebens! Gott stärke dich, wie er mich gestärkt hat! Lang kann ich unmöglich leben. Vielleicht folgst du mir, mein Geliebtester, bald nach. —

Meine Mutter ist bey mir gewesen. Ach, Geliebtester, dies war der ärgste Strauß für mich. Sie hieng an meinem Hals, bat und flehte mich mit Thränen, mich wohl zu bedenken, und dem Hofrath meine Hand zu geben! Was konnt ich anders thun, als weinen, mein Geliebtester? Sie sagte: Sonst sehen wir uns das Letztemal: Das war hart, mein Geliebtester! Aber, Gott! es steht ja nicht in meinen Händen, es zu ändern. Ich kann meine

Hand nicht geben dem, den ich nicht liebe. Und dir untreu werden — ach, das ist unmöglich! Der Hofrath ist auf heute abbestellt; aber morgen käm er wieder, wenn ich bliebe. — Gott trockne die Thränen meiner Mutter ab! Ich wollte lieber Blut weinen; lieber mich zu Tode weinen, als sie meinethalben leiden sehen; und doch kann ich es nicht ändern. Dieß ist das Erstemal, daß sie mich um etwas bat; und das Erstemal konnt ich ihre Bitte nicht erfüllen. Gott weiß, wie gern ich es gethan, und wie gern ich ihr mein Leben hingegeben hätte. — Den Abschied kann ich dir nicht schildern. Die zum letztenmal sehen, die ich, neben dir, über alles liebe, das geht über alle Leiden. Heilige Mutter Gottes, steh ihr bey!

Also wär ich denn allein; getrennt von dir und ihr, und hätte keinen Freund mehr, der mir helfen könnte! Fürchterlich, ach, unaussprechlich fürchterlich! — O du, den ich nicht sehe, der aber mich, und meine Seele sieht, daß sie rein ist; sieh, ich bin allein! Verschleuß dein Ohr nicht! Laß es hören meine Seufzer! Verschleuß deinen Himmel nicht! Laß herabthauen Trost und Gnade! Denn ich bin allein. —

Mein Bruder war noch einmal auf Befehl meines Vaters bey mir: Willst du dem Hofrath deine Hand geben? — Nein, ich kann nicht Bruder! — Nun so sag ich dir im Namen

men meines Vaters, daß du morgen früh um drey Uhr dich gefaßt halten kannst, ins Kloster zu wandern. Halts für eine Ehre, daß er deinen Wunsch erfüllt! Aber dein Vater will er von dem Augenblick an nicht mehr seyn. Man wird dir Kleider bringen! — Mit diesen Worten gieng er. Gleich darauf brachte mir Konrad einige wenige, und schlechte Kleider. —

Ach Geliebtester, du säumest, und kommst nicht, deine Mariane zu erretten; wenigstens sie noch einmal zu sehen. Leb denn wohl, du Theurer, den ich wie mein eigen Leben liebte! Gottes Gnade leite dich durchs Thal der Leiden! Denk oft an deine Mariane! Sie wird dein seyn, bis sie todt ist. Zwischen dunkeln Mauren wird sie weinen, und an dich gedenken, wann der Tag anfängt. Wann der Mond in ihre Zelle scheint, wird sie deiner noch gedenken, und der alten Zeiten, und weinen. Blick auf zum Mond, so oft er scheint! Meine Seele wird stets an ihm hangen, und mein Aug an ihm verweilen; und dann werd ich denken, daß auch du zu ihm hinaufblickst, und an mich gedenkst, und an die Stunden unsrer Liebe, und an meine Thränen. Denke dann auch, daß wir einst im Grabe ruhen, und daß unsre Seelen wandeln werden auf des Mondes lieblichen Gefilden! Das uns Gott vereinen wird nach unserm Tode, weil er uns vereinigt hat im Leben! — Das Papier geht zu Ende.

Noch ein paar Worte muß ich unten hin an meinen Bruder schreiben. Gott gebe, daß du dieses Blatt bekommst! Du wirst weinen; aber es enthält auch Trost. — Leb wohl, leb ewig wohl, Geliebtester! Hier auf dieser Welt zum letztenmal kann ich mit dir reden, und auch dieses nur in Briefen. Leb denn wohl, und bleib mir treu! Daß Gott dich stärken mög in allen deinen Leiden! Daß er dich mir wiedergeb im Himmel. Leb wohl, leb ewig wohl, und beth für deine

Mariane.

An den Rand war noch folgendes mit grössern Buchstaben, um mehr in die Augen zu fallen, geschrieben:

An meinen lieben Bruder Joseph.

Leiste mir den letzten Dienst, Bruder, den du mir in diesem Leben leisten kannst! Gib diesen Brief, versiegelt, an Siegwart, sobald er zurückkommt! Er ist für ihn unendlich wichtig. Gott und alle Heiligen werden dich dafür segnen. Gib ihm auch in etlichen Zeilen Nachricht, wie mirs noch den letzten Tag meines Hierseyns gieng! Ich flehe dich mit heissen Thränen, die hier auf den Brief fliessen, um diese einzige, und letzte Wohlthat. Leiste sie um Gottes und um meiner Ruhe willen! Leb wohl, lieber Bruder! Gott segne dich! Tröst

unsre

unsre Mutter, und wein um deine unglückliche Schwester

Mariane Fischerin.

Siegwart hatte wol hundertmal bey Lesung dieses Briefes abbrechen müssen. Oft schoß ein Strom von Thränen drauf, daß er keinen Buchstaben mehr von dem andern unterscheiden konnte. Oft fieng er an zu zittern, daß er den Brief nicht mehr zu halten vermochte. Oft vergiengen ihm Gesicht und Gehör, und der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirne, daß er halb ohnmächtig auf den Stuhl zurück sank. Oft sprang er wieder auf, rang die Hände, und rief: Gott! Gott! Gott! — Als er endlich den Brief ganz zu Ende gelesen hatte, sank er matt und sinnlos auf den Stuhl, wuste nichts mehr von sich selbst, und lag so bey einer Viertelstunde da. Als er wieder etwas zu sich selber kam, und sah, daß es schon ganz dunkel geworden war, wollt er aufstehn, aber er hatte keine Kräfte. Alle Glieder zitterten ihm, sein Gesicht war eiskalt, und es ward ihm wieder einmal um das andre schwindlich. Endlich grif er mit vieler Mühe nach der Glocke auf dem Tisch, und klingelte. Die Aufwärterin kam. Er foderte Licht. Jesus, Maria, und Joseph! rief sie aus, als sie das Licht brachte, was fehlt Ihnen? Sie sehn ja aus, wie der Tod! Soll ich zum Herrn Doktor laufen? — Mir ist nicht recht wohl, antwortete er; mach sie mir

eilig eine recht gute und warme Suppe! Es wird schon besser werden! Sie bedaurte ihn von Herzen, zündete das Licht an, und gieng weg. Er suchte indeß den Brief von Marianens Bruder zu lesen; aber die Augen giengen ihm über, und die Buchstaben flossen alle vor ihm ineinander, daß er schwarz uud weiß nicht von einander unterscheiden konnte. Die Aufwärterin brachte ihm eine gute warme Weinsuppe; er aß, und fühlte sich darauf wieder etwas gestärkt. Mit vieler Mühe brachte er die Magd von seinem Zimmer, sie war sehr besorgt, und wollte ihm durchaus einen Doktor holen. Als sie weg war, nahm er Josephs Brief wieder vor sich, und las:

Den 11ten August.

Lieber Siegwart!

Ich erfülle die traurige Bitte meiner Schwester, gebe Dir ihren Brief, und soviel Nachricht, als ich von ihr geben kann. Gestern früh um 3 Uhr wurde sie, ohne daß ich sie noch sprechen durfte, mein Vater und meine Mutter sprachen sie auch nicht mehr, in den Wagen geführt, in dem meine Schwägerin saß, und den mein Bruder selbst kutschirte. Sie fuhren beym Thor hinaus gegen Regensburg zu. Weiter weiß kein Mensch nichts von ihnen; denn es durfte kein Bedienter mit, und mein Bruder ist bis dato noch nicht zurückgekommen. Soviel

viel weiß ich, daß meine Schwägerin hauptsächlich Schuld daran hat, daß sie ins Kloster muß. Sie mag wohl ihre besondre Absichten dabey haben. Meine Mutter weint beständig, und um meinen Vater kann man gar nicht seyn, so aufgebracht ist er. Er sagt, er woll nun weiter gar nichts von dem Nickel wissen. Er hat Dir auch sehr aufgedroht; und wollte ich Dir daher wohlmeynend gerathen haben, Dich je eher, je lieber von hier weg zu machen. Ich werde dich wol nicht sprechen können, weil mein Vater immer auflaurt, und mich todtschlagen würde, wenn ers wüßte. Sag daher keinem Menschen nichts, daß ich nicht auch noch in Ungelegenheit drüber komme! Wenn du nur den Brief erst hättest! Ich bedaure dich, und sie gewiß. Weiter kann ich aber auch nichts thun. Dein getreuer Diener

Joseph Fischer.

Eine neue Erschütterung betäubte Siegwarts Seele. Er fühlte sich wieder schwächer, ließ den Brief fallen, sank vorwärts auf den Tisch, verbarg sein Gesicht in beyde Arme, und lag so eine halbe Stunde, seiner nur halb bewußt da, bis die Aufwärterin wieder kam, sich nach ihm zu erkundigen. Er ließ sich von ihr halb auskleiden, und gieng zu Bette. Nun, da sich seine Natur wieder etwas erholt hatte, gieng erst sein Seelenleiden an; nun konnte er erst sein Unglück überdenken, und in seiner ganzen Grösse fassen. Er schauderte

zuweilen zurück, als ob er in einen Abgrund hinabblickte. Alles war noch Nacht vor ihm. Er konnte nichts denken, als: sie ist verlohren! Die halbe Nacht quälte er sich mit diesem einzigen Gedanken, ohne all sein Schrecken halb auszudenken. Oft gränzte seine Muthlosigkeit nah an Verzweiflung, und dann bat er wieder Gott, ihn nicht ganz zu verlassen! Wie glücklich dachte er, wenn ich von meiner Ohnmacht ewig nicht mehr aufgewacht wäre! Dann fiel ihm wieder ein, was jetzt seine Mariane leiden müsse; und dann zerfloß ihm das Herz ganz in Wehmuth. Dann bethete er nur für sie, und nicht für sich. Gib mir nur den Tod, o Gott! sonst kenn ich keine Wohlthat mehr! — Die häufigen Erschütterungen seiner Seele machten endlich alle Sehnen schlaff, und er sank in einen tiefen Schlummer, der bis den andern Morgen gegen acht Uhr daurte, als seine Aufwärterin auf die Kammer kam. Sie machte die Thüre leise auf, und sah herein. Er wachte von dem Knarren der Thüre auf. Was gibts? rief er. Wie befinden Sie sich? fragte das Mädchen. So ziemlich! war die Antwort; mach sie mir nur Kaffee! Dann stand er auf, kleidete sich an, und gieng aufs Zimmer. Hier sah er Marianens Brief auf dem Tisch, und Josephs seinen auf der Erde liegen. Er raffte beyde schnell zusammen, und steckte sie ein. Er sah sich von ohngefähr im Spiegel, und er-

schrack

schrack über seine Blässe. Ach Gott, seufzte er, machs nur bald ganz aus mit mir! — Er wollte etwas nachdenken, ob er kein Mittel vor sich sehe, sich und Marianen zu retten? Aber es war ihm nicht möglich, nur etwas zusammenhängendes zu denken. Endlich setzte er sich nieder, an Kronhelm zu schreiben. Mit zitternder Hand schrieb er folgendes an ihn:

Liebster Bruder und Schwager!

Zu dir nehm ich meine Zuflucht; den einzigen, den ich nur auf Erden habe. Das Schicksal schlägt mich ganz zu Boden. Reich mir deine Hand! Aber welcher Mensch kann den Unglücklichen retten, der alles, ach, alles verlohren hat? Ach Geliebter, meine Mariane ist verlohren. Dieses sagt dir alles! Sie ist eingeschlossen in ein Kloster, und ich weis den Ort nicht, wo sie jammert. Selbst ihr Vater war der Grausame, der sie verstieß. Menschen, Menschen! Welch ein Scheusal seyd ihr! Aber ich vergeh in meinem Jammer. O Geliebter, wenn ich wüßte, wo der Tod wär, daß ich ihm entgegen gienge! — Komm Geliebter, und erbarm dich meiner! Oder ich will selber kommen, und mein Leid bey dir verjammern. Gönn in deinem Hause mir ein Plätzchen, und ein Grab auf deinem Acker! Denn in wenig Tagen wird das Grab mich rufen, und mir Ruhe geben in der Erde,

weil ich auf der Erde sie nicht finden konnte. Sage meiner Schwester nichts von meinen Leiden, daß sich ihre Seele nicht zu sehr betrübe! — Mariane, Mariane! ach wo bist du, du Erwählte meines Herzens, daß ich mit dir sterbe? — Ach Geliebter, wenn du etwas von ihr hörtest! Wenn ein Engel dir die Bothschaft brächte, wo sie jammert! — Ich muß fliehen, denn ihr Vater will auch mich verfolgen. Darum eil ich zu dir. Nimm mich auf an deinen Busen! Nimm mich freundlich auf! Es währt nicht lange. Noch bin ich matt und kraftlos, denn die Todesbothschaft hat mich wie ein Sturm erschüttert, und mich hingeworfen, daß ich meine Kraft verlohr. Wenn ich wieder aufgestanden bin, dann eil ich zu dir. Ich kann nicht mehr schreiben; meine Augen sind voll Wasser, und mein Herz ist voll Jammers. Lebe wohl, mein Geliebter, habe Mitleid mit mir, und empfang mich freundlich, wenn ich komme! Sieh den Himmel an, und beth für deinen armen

Siegwart.

Nachdem er diesen Brief auf die Post geschickt hatte, befahl er der Aufwärterin, ihm von seinem Hauswirth die Rechnung machen zu lassen. Sie weinte, und fragte, ob er denn ganz wegreisen wolle? Nein, sagte er, aber wie leicht könnt ich sterben! Sie weinte noch heftiger. Er bezahlte drauf die Rechnung,

nung, und packte seine meiste Sachen in den Koffre, ohne selbst zu wissen, warum? Zuweilen ließ er plötzlich alles liegen, setzte sich auf einen Stuhl, und weinte; oder zog Marianens Brief heraus, küßte ihn, las eine halbe Seite, legte ihn dann sorfältig wieder zusammen, und steckte ihn in seine Brieftasche. Als er eingepackt hatte, gieng er zu Dahlmund, kam aber, weil er ihn nicht zu Haus angetroffen hatte, nach einer halben Viertelstunde wieder nach Haus. Er wünschte sich nun keine Wohlthat, als jemand zu haben, in dessen Bussen er seinen Schmerz ausschütten, und mit dem er gewissermaßen seinen Jammer theilen könnte; aber keine solche Seele war für ihn in Ingolstadt. Es fiel ihm ein, daß der geheime Rath von Kronhelm versprochen habe, ihm eine ansehnliche Bedienung zu verschaffen. Vielleicht dachte er, stimmt dieses den Hofrath Fischer um. Ohne sich erst lange zu bedenken, gieng er aus dem Haus, und ließ sich bey dem Hofrath melden, mit dem Anhang: Er habe viel wichtiges mit ihm zu reden. Der Bediente kam wieder mit dem Auftrag: Der Herr Hofrath müsse sich erstaunlich wundern, wie er sich noch unterstehen könne, ihm unter die Augen treten zu wollen, da er wisse, wie schlecht er sich gegen ihn betragen habe. Er möchte sich ja in Acht nehmen, und dem Herrn Hofrath nicht zu nahe kommen! Es könnte schlimme Folgen

für

für ihn haben. Der Herr Hofrath werde ihn nie anhören. Er habe nichts mit einem solchen Menschen zu reden, und das rathsamste wäre, wenn er sich recht bald von Ingolstadt weg machte. Mit diesen Worten machte der Bediente die Hausthüre auf, als ob er unserm Siegwart den Weg weisen wollte. Dieser gieng weg, und zitterte vor Zorn und Unwillen. Zu Haus stampfte er auf die Erde. Das sind Menschen! sagte er, und knirschte mit den Zähnen. Er weinte vor unterdrückter Wuth. Pfuy den Hundskerl, sagte er, und spie aus. So will ich mich denn auf keinen Menschen mehr verlassen! Keiner ist einen Heller werth, Pfuy! Je vornehmer, desto liederlicher und stolzer, Pfuy! — Zuletzt gieng seine Verachtung wieder in Wehmuth und in Thränen über. Er dachte sich seine Mariane, seinen Vater, und überließ sich seinem Schmerz. Abends gieng er bald zu Bett, und konnte nicht schlafen. Er sprach mit sich selber, redete bald den einen, bald den andern von seinen Freunden an, und klagte ihnen seinen Jammer. Endlich fielen ihm Frau Held und Karoline ein, und, mit ihnen, der Gedanke, sie morgen zu besuchen; und bey ihnen wenigstens den Trost zu finden, seinem Schmerz durch Erzählung etwas Luft zu machen. Dieser Gedanke beschäftigte ihn noch so lange, bis er endlich mit einem, ganz erleichterten Herzen, einschlief.

Kaum war er aufgewacht, so war dieses wieder sein erster Gedanke. Seine Seele strebte mit ungewöhnlicher Sehnsucht nach dem Landhaus, und glaubte, da endlich Erleichterung zu finden. Er schloß alle seine Sachen ein, sagte der Aufwärterin, er werde erst in ein paar Tagen wieder kommen, und gieng.

Es war um neun Uhr, und der Sommertag war schön, aber heiß. Er war eine halbe Stunde noch vom Landhaus, als er querfeld ein einen Bauren stark gehen sah, der auf ihn zu kam. Es war sein Thomas. Guten Morgen, Herr! sagte er, ich hab Sie schon lang nicht mehr gesehen. Haben Sie uns ganz verlassen? Siegwart sagte, er sey verreißt gewesen. — Wo wollt ihr hin, Thomas? — Ich will da nach der Stadt, und dieses Felleisen einem Herrn bringen, der gestern bey uns durchfuhr. Vermuthlich gehörts ihm. Ich habs hinterm Dorf in einem Graben gefunden. Der Herr fuhr vor etlichen Tagen früh morgens durchs Dorf, und da war das Felleisen auf die Kutsche hinten aufgebunden. Er kutschierte selbst, und hatte zwey Jungfern im Wagen. Wo mir recht ist, so war eine davon die Jungfer, die bey der gestrengen Frau auf dem Schloß war, und die Sie unterm Arm führten, als sie wieder weggiengen. Sie sah wol ganz bleich aus, und das Kutschenglas war vor, daß ichs nicht recht sehen konn-

konnte. Gott! Das ist Mariane! rief Siegwart. Wo ist sie hingefahren? — Da aufs nächste Dorf zu, gleich drey Viertelstunden von uns. Ich hab doch nichts unrecht geredt, weil Sie so bleich drüber werden? — Nein Thomas. Wenn fuhr der Herr wieder zurück? Wars nicht ein grosser hagrer Herr? — Recht! Es war so ein dürrer Herr! Gestern Abend nach acht Uhr sah ich ihn an meinem Haus vorbeyfahren? — Und er kam wieder von dem Dorf her, wo er hingefahren war? Ja, Herr! das Dorf heißt Altmanstein, wenn Sie hin wollen. Es geht immer grad aus. Jedes Kind kanns Ihnen sagen. Adjeu, Thomas! sagte Siegwart, und lief eilends fort nach dem Dorf zu. Der Bauer sah ihm voller Verwunderung nach. Siegwart kam in Thomas Dorf an, fragte nach dem Weg nach Altmanstein, und lief hastig fort. Nun glaubte er, auf der Spur zu seyn, und hoffte seine Mariane gewiß auszukundschaften. Seine ganze Seele war jetzt von diesem einzigen Gedanken voll. Er achtete nicht der grossen Sonnenhitze und des Schweisses, der ihm von den Wangen lief. In Altmanstein fragte er bey etlichen Häusern, ob man nicht gestern eine Kutsche habe durchfahren sehen, und wo sie hergekommen sey? Ein altes Mütterchen gab ihm endlich Auskunft, und wies ihn auf das nächste Dorf rechter Hand. Hier ließ er sich, weil er ganz abgemattet war, von einer Bäue-

ein schwarzes Brod und frische Milch geben; erkundigte sich wieder nach dem Wagen, und erfuhr das nächste Dorf, wo er seinen Weg hergenommen hatte. Alle Aussagen, und Beschreibungen der Personen, die beym Wagen gewesen waren, stimmten überein; und liessen ihn gar nicht mehr zweifeln, daß es der Wagen mit Marianen gewesen sey. Nachdem er sich wieder etwas erholt hatte, gieng er in der grösten Mittagshitze weiter. Er achtete sie aber nicht, auch nicht, daß er sich die Füsse schon ganz wund gelaufen hatte. Seine Seele war auf Einen Punkt geheftet, und ließ ihn alle äussere Eindrücke und Empfindungen vergessen. Er kam noch durch etliche Dörfer, wo er immer Nachricht vom Wagen bekam, und weiter gewiesen wurde. Gegen Abend fühlte er endlich seine äusserste Entkräftung, und die Wunden an den Fußsohlen. Er sehnte sich nach dem nächsten Dorf, und konnte es kaum vor Mattigkeit erreichen. Bey der nächsten Hütte klopfte er an. Die Leute drinnen machten ihm auf, thaten sehr dienstfertig und mitleidig, als sie ihn so abgemattet sahen, und brachten ihm Brandewein, seine Füsse zu waschen. Als er fragte, ob er wol ein Nachtquartier bey ihnen haben könne? sagten sie willig Ja, und fügten hinzu: Wenn er nur vorlieb nehmen wolle, so könn er solang bey ihnen bleiben, bis er wieder frisch und gesund sey. Aus allem, was er sah, konnt er schliessen, daß

die

die Leute sehr wohlhabend seyn. Es war ein Bauer mit seiner Frau und vier Kindern, davon das älteste ein Knabe von zehn Jahren, und das jüngste ein Mädchen von fünf Jahren war. Auf der Bank herum sassen zween Knechte und drey Mägde. Als Siegwart eine Milchsuppe und ein paar Eyer gegessen hatte, so gieng er wegen seiner grossen Müdigkeit zu Bette. Man führte ihn eine Treppe hoch in eine ganz artige, auf Baurenart schön ausgeputzte Stube, wo ein reinliches Bette stand.

Wegen der grossen Hitze, und der heftigen Wallung seines Bluts, die durch seine starke Gemüthsbewegung noch vermehrt wurde, konnte er erst nach Mitternacht einschlafen. Den folgenden Morgen wachte er erst um neun Uhr auf, und fühlte sich so matt, daß er mit vieler Mühe kaum allein aufstehen konnte. Als ihn die Bäuerin unten hörte, daß er wach wäre, kam sie herauf, und erkundigte sich nach ihm. Sie bot sich an, beym Herrn Pfarrer Kaffee zu entlehnen, um ihm welchen zu machen. Er verbats aber, und ließ sich eine Biersuppe machen. Eh er sie essen konnte, mußte er sich wieder zu Bette legen, denn er ward ein paarmal halb ohnmächtig.

Er war sehr ungeduldig, daß er nun hier so unthätig liegen mußte, und die beste Zeit, Marianen nachzuspüren, vorbeygehen lassen sollte. Die Bäurin setzte sich neben ihn an-

ans Bette, und war seinetwegen sehr besorgt. Als er sie versicherte, daß er sich nun wieder etwas besser befinde, so fieng sie an: Es muß Ihnen wol sehr übel in der Welt gegangen seyn, denn ich habs schon gemerkt, daß Sie recht betrübt sind, und immer nasse Augen haben. Man sollt denken, so einem Herrn, wie Sie sind, könnts an nichts fehlen. Sie haben ja ein schönes Kleid, und sind sonst so wohl ausstaffirt, daß es eine Lust ist. Geld haben Sie auch genug, wie ich gestern sah, als Sie den Brandewein bezahlen wollten. — Ach meine liebe Frau, sagte Siegwart, Geld und Gut macht allein nicht glücklich. Wenn man auch alles genug hat, so gibts noch tausend andre Leiden, die man einem nicht so sagen kann. Ich wollt ihr gern mein Geld und alles geben, wenn mir sonst geholfen werden könnte. — Ja freylich, fiel sie ein, macht Geld und Gut allein nicht glücklich; und drauf fieng sie eine lange Erzählung an von ihrem ersten Mann, den sie sechs Jahre in ihrem ledigen Stand gekannt, und recht herzlich lieb gehabt habe. Sie hab immer nur gedacht, es könn ihr nichts mehr fehlen, wenn sie seine Frau sey. Endlich sey sies geworden, und hab ein Jahr lang mit ihm gelebt, wie die Engel im Himmel. Aber — hier fieng sie an zu weinen — der Tod hab ihn ihr genommen; sie sey untröstlich gewesen, und habe geglaubt, es sey kein Glück auf der Welt

mehr, bis ihr Gott ihren Kaspar zugeführt habe. Nun sey ihr seit eilf Jahren wieder recht wohl, und sie sehe wohl, daß man immer wieder glücklich werden könn, es mög mit einem auch aussehen, wie es wolle! und so müss' er eben auch denken! Ich will das beste hoffen, sagte er; aber ich weis nicht, wie mir geholfen werden kann? Hier weinte er, und die Bäurin weinte herzlich mit. Nach einer Stunde, als er versichert hatte, daß er sich nun wieder weit besser befinde, gieng sie hinunter, um ihre Haushaltungsgeschäfte zu verrichten. Er seufzte und bethete zu Gott um Gesundheit oder Tod. Endlich langte er seine Brieftasche, und schrieb einen wehmüthigen und rührenden Aufsatz darein, wo er seine Mariane als gegenwärtig anredete. Um Essenszeit, als er wieder ziemlich gestärkt war, gieng er in die Stube hinunter, wo ihm die Bäurin ein recht gutes Essen zurichtete. Der Bauer war, weil es Sonnabend war, in das nächste Städtchen gefahren, um Haber zu verkaufen. Nach dem Essen spielte Siegwart mit den Kindern, die sich gleich um ihn her machten. So übel ihm auch zu Muthe war, so muste er doch ihre Spiele mitmachen, und zuweilen lächeln. Er sah einen Katechismus da liegen, und wollte den ältern Knaben etwas drinn lesen lassen; aber dieser konnte noch kaum buchstabiren, und von der Religion wuste er noch nicht das geringste. So traurig

siehts

fiehts oft auf dem Lande mit dem Kinderunterricht aus. Siegwart erkundigte sich drauf nach allen umliegenden Klöstern, und besonders nach den Nonnenklöstern. Es war deren eine so große Menge, daß ihm bange ward, wie er das rechte ausfindig machen wollte. Was er anzufangen habe, wenn er dasjenige Kloster fände, in welchem Mariane war, daran hatte er noch gar nicht gedacht. In der angenehmen Dämmerung setzte er sich mit der Bäurin unter eine Linde vor dem Haus auf einen abgehauenen Baum. Sie war sehr besorgt, daß ihr Mann so lange nicht zurückkomme. Er hat einen Fehler an sich, sagte sie, wenn er an einem Ort einmal ist, da kann er sobald nicht wieder wegkommen, und da guckt er oft zu tief ins Gläsel. Sonst aber ists ein kreuzbraver Mann.

Siegwart sprach nicht viel, und saß in tiefer Wehmuth da. Er sah zum Himmel auf, wo nach und nach einzelne Sterne sichtbar wurden. Oft stieg sein Busen hoch, und ein lauter Seufzer brach hervor. So lebhaft hatte er, seit der traurigen Begebenheit, noch nie an seine Mariane, und an sein fürchterliches Schicksal gedacht. Jetzt übersah er es erst ganz, und schauderte vor der hofnungslosen Zukunft. Er wünschte sich nichts, als zu vergehen, und auf Einmal ewig aufzuhören. Es ward ihm, als ob er Marianen wimmern hörte, und wünschte, daß seine Seele aus

dem Leib eilen möchte, um sie zu trösten! Die Bäurin ward indeß immer besorgter um ihren Mann. Sie stund einigemal auf, und gieng einige Häuser weit, ob sie noch nichts höre? Sie kam langsam wieder zurück, und sagte: Noch nichts! Endlich hörte man vor dem Dorf draussen einen Wagen stark rasseln, und ein lautes Juchzen. Gottlob! nun kommt er, sagte sie. Er fuhr in vollem Gallop ins Dorf herein. Wo bist du doch so lang, Kaspar? sagte sie. Ey was, Narr! sagte er, sprang vom Pferd, und schloß sie in den Arm; ich hab einen guten Kauf gethan. Heh, lustig, Herr! Hier hab ich ihm was! Indem zog er zwo Bouteillen Wein aus dem Zwerchsack. Komm er! nun wollen wir die Grillen verjagen! Siegwart mochte sich so sehr weigern, als er wollte; er muste noch eine Bouteille mit dem betrunkenen Bauren trinken, und konnt ihn kaum abhalten, die andere nicht auch noch anzubrechen. Er erzählte ihm auf die verwirrteste Art allerley Geschichten aus der Stadt, und gieng endlich so betrunken zu Bette, daß er kaum allein gehen konnte.

Den andern Morgen gieng jedermann aus dem Haus, bis auf die Kinder in die Messe. Siegwart stand auf, und fühlte sich fast ganz wieder hergestellt. Aber sein Gemüth war krank, und im Innersten verwundet. Er setzte sich, und schrieb mit vieler Rührung seine Empfindungen, die voll Andacht und voll tiefer

Schwermuth waren, in sein Taschenbuch. Während daß er schrieb, krabelte etwas an der Thüre. Er machte auf, und die beyden ältern Kinder warens. Sie boten ihm die Hand, und wünschten ihm freundlich einen guten Morgen. Er setzte sich aufs Bett, und sah ihren unschuldigen Spielen zu. Gott! dachte er, wie vergnügt sind diese Kinder! Ehmals war ich auch so; warum blieb ich nicht ein Kind! Haben wir denn die Vernunft nur zu unserm Unglück? Wär ich doch noch ein Kind? Er ward dabey so bewegt, daß ihm Thränen aus den Augen stürzten. Das andre Kind, ein Mädchen von acht Jahren, sah es, und kam auf ihn zu. Es weinte auch, nahm seine Hand, stieg auf seinen Knien hinauf, um ihm die Thränen mit den kleinen Händchen wegzuwischen, und sagte: Must nicht weinen! Hab ich dir denn was gethan? Ich bin ja brav. Der Knabe sprang auch herbey, blieb ein paar Schritte weit von ihm stehen, sah ihn mitleidig an, und sagte: Was fehlt dir, daß du so ein Gesicht machst? Soll ich dir Blumen holen? Ich habe schöne im Garten. — Du liebes Kind, dachte Siegwart, und setzte es aufs andre Knie; wenn mir Blumen helfen könnten! Ach guter Gott! mach mich wieder zum Kind! Deinen Kindern ist so wohl. Laß mich wieder Freude haben über Blumen! Er neigte sich über die beyden Kinder her, und weinte. Das Mädchen

chen spielte mit Marianens Ring an seinem Finger. Sie sah ihn an, als sie fragen wollte, ob sie ihn abziehen dürfte? Nein, den must du mir lassen, gutes Kind, sagte er, das ist alles, was ich habe. Bald darauf kam die Mutter auf die Kammer. Der Knabe sprang auf sie zu, und sagte: Sieh, Mutter, er weint. Frag ihn, was ihm fehlt? Wir haben ihm gewiß nichts gethan; ich und Liese nicht. Laß nur seyn! antwortete die Mutter, ich weiß schon, was dem Herrn fehlt. — Es ist Ihnen doch wieder besser, Herr? Siegwart versicherte sie, daß er nun wieder ganz gesund sey, und morgen weiter wolle. Nur zu Fuß? fiel die Frau ein. Siegwart antwortete mit Ja; weil er nicht mehr weit wolle, und wohl wisse, daß die Bauren in der Erndte ihre Pferde besser brauchen. Drauf gieng er mit ihr hinunter in die Stube, wo auch Kaspar war. Auf den Nachmittag lud er unsern Siegwart aufs Freyschiessen ein, der endlich, um ihn zu beruhigen, wider Willen Ja sagen muste. Kaspar aß heut, nebst seiner Frau, mit Siegwart, weil er gestern, wie er sagte, seinen Haber so gut an Mann gebracht habe. Sie tranken miteinander die andere Bouteille Wein, die der Bauer gestern mitgebracht hatte. Siegwart vergaß mit seiner Geschwäzigkeit eine Zeitlang seiner eignen Leiden, und gewann das Zutrauen der beyden Leute ganz. Den Nachmittag muste er mit zum Frey-

schiessen. Kaspar gab ihm auch eine Kugelbüchse mit, und er muste mit schiessen. Die Bauren erwiesen ihm viele Ehre, und nannten ihn Junker. Er gewann das Beste, welches in etlichen Gulden bestand. Er wollt es wieder ausschiessen lassen; als die Bauren dies nicht zugaben, so hielt er sie alle in Bier und Brantewein frey. Darüber wurden sie ganz munter, und tranken alle Augenblicke seine Gesundheit. Als er mit Kaspar weggieng, ward er bis vor sein Haus hin mit Musik, einem Dudelsack und zwo Violinen begleitet. Als er sagte, daß er morgen weiter wolle, wollte ihn Kaspar durchaus zu Pferd begleiten, aber Siegwart nahm es nicht an. Er wollte, die Bäurin sollte ihm die Rechnung machen für das, was er bey ihnen verzehrt hätte. Anfangs wollte sie es gar nicht thun. Zuletzt foderte sie etwas weniges. Siegwart gabs, und steckte noch jedem Kind einen Sechsbätzner in die Hand.

Den andern Morgen um 5 Uhr stand er auf, und fühlte seine Gesundheit völlig wieder hergestellt. Die Bäurin wünschte ihm mit Thränen tausend Glück auf den Weg. Kaspar begleitete ihn bis vors Dorf hinaus, und wies ihm den nächsten Weg. Auf dem ersten Dorf konnt er lange nichts von Marianens Wagen erfahren; endlich fand er einen Bauer, der ihn gesehen hatte, und ihm das Dorf nannte, wo er hergekommen war. Noch in zwey Dörfern bekam er Nachricht. Endlich im dritten wollte niemand

weiter etwas gesehen haben. Nur eine Frau sagte: Abends um Eilf Uhr habe sie vor etlich Tagen etwas durchs Dorf fahren hören. Sie habe hinausgesehen, und da seys eine Kutsche gewesen, die aufs nächste Dorf zu, das sie nannte, gefahren sey. Man geh durch einen dicken Tannenwald durch, und es sey eine gute Stunde dahin. Erst müsse man sich, wenn man halb im Wald sey, rechts, dann links, dann wieder rechts hinumschlagen. Siegwart war auf diese Anweisung wenig aufmerksam. Er war zufrieden, daß er etwas von dem Wagen gehört hatte, und gieng wieder weiter. Durch allerley Phantasien und Träumereyen, daß er nun bald seine Mariane wieder finden werde, vertiefte er sich so in Gedanken, daß er gar nicht mehr auf den Weg Acht gab, und schon ziemlich tief im dicken Tannenwalde war, als ihm einfiel, ob er wol auch auf dem rechten Wege sey? Der Fußpfad, auf dem er gieng, war schmal, oft verlohr er ihn, wo die Nadeln von den Tannenbäumen häufiger lagen, fast ganz. Er ward nun etwas besorgt, denn der Wald war dick, daß man nirgends hinaussehen konnte. Endlich theilte sich sein Weg, und er wuste lang nicht, welchen Pfad er wählen sollte? Endlich gieng er den zur Rechten, weil ihm nur noch dunkel im Gedächtniß schwebte, daß die Frau gesagt habe, er müsse rechter Hand gehen! Nach einer Stunde verlohr sich sein Fußpfad ganz. Er gieng hin und her, vor- und rückwärts, und fand nirgend keine Spur. Endlich gieng er

in der Ungeduld auf Gerathewohl gerade fort. Der Wald ward immer dicker, und unwegsamer, weil, neben den hohen Fichten, viel niedriges Tannenreiß wuchs. Hören konnt er auch weder die Glocken in einem Dorf, noch sonst einen Laut von Menschen, weil die, etwas laute Luft durch die Tannenwipfel wie ein großer Strom dahin rauschte. Zuweilen machte ihn das übrige tiefe Schweigen, die Abgeschiedenheit von allen lebenden Geschöpfen — denn kein Vogel war im Wald — und das Dunkel, durch das kaum ein Sonnenstral dringen konnte, sehr wehmüthig, daß ihm Thränen aus den Augen auf das Moos stürzten. Dann ward er wieder verdrüßlich und zaghaft, weil er gar kein Ende des Waldes sah. Wenn es auch zuweilen etwas hell sah, so kams doch nur daher, daß die Fichten etwas dünner standen; hinten schloß sich gleich wieder ein grösseres Dickicht an. Dabey ward er von dem mühsamen Hin- und Herirren immer matter und kraftloser. Ein paarmal setzte er sich auf das etwas erhöhte Moos nieder, sah auf die Uhr, und fand, daß es schon auf drey Uhr gehe. Er stützte den Kopf in beyde Hände, und dachte: Ach Mariane, wenn wir hier in dieser Wildnis, und von Menschen abgesondert lebten, die gröstentheils so niederträchtig sind! Ach, mein Kleist hat Recht: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn! Wenn in dieser seligen und stillen Ruhe unser Leben unbemerkt, unbeneidet, ungekränkt, dahin flösse! Ach Ma-

riane, Mariane, wenn du hier wärest! Aber du traurst und weinst — Gott weiß, wo? — in irgend einem Winkel zwischen dunkeln Mauren um deinen armen Siegwart und verseufzt dein Leben. Ach, wenn ich dich hier an meinen Bu-sen schliessen, und dich trösten könnte, wo kein Mensch wohnt, wo nur Engel unsre Liebe se-hen und sich ihrer freuen würden! Ach Maria-ne, Mariane, wenn du hier wärst! — Aber ich verschmacht in dieser Wildnis, und kein Mensch beweint mich, und kein Engel kann mich ret-ten! — Gott, ach Gott, erhalt mich meiner Mariane!

So dachte er, stund dann wieder auf, und gieng weiter. Je tiefer die Sonn am Himmel hinunter sank, desto dunkler wards im Tannen-wald, so daß ihm endlich zu grauen anfieng. Je länger er umher lief, desto weiter verlohr er sich im Wald, und er wollte schon dran verzweifeln, sich jemals wieder herauszufinden, als er end-lich unter dem dickſten Tannengebüsch eine Hütte wahrnahm. Bey diesem Anblick ward ihm, als ob ein Engel ihm erschiene. Er eilte auf die Hütte zu, fand aber die Thüre verschlossen. Er ward darüber sehr betroffen, doch hoffte er, daß ihr Besitzer bald zurückkommen würde, und set-te sich auf die gegenüber angelegte Rasebank. Die Hütte war fast blos von Erde aufgebaut, das Dach mit Tannenreiß bedeckt, und statt der Fenster waren an der Seite nur ein paar kleine Oeffnungen. Um das Haus herum war ein

freyer Platz, wo etwas Küchengewächse, und auf der andern Seite einige, jung heranwachsende Fruchtbäume standen. Ein paar Kirschbäume hiengen schon voll Früchte, die, wegen der Dunkelheit des Waldes erst jetzt reiften. Siegwart konnte sich nicht zurückhalten, einige davon an den untersten Aesten abzupflücken, denn er war vom Hunger und Durst zu sehr abgemattet, und ausgemergelt. Eine halbe Stunde drauf kam endlich ein Einsiedler, in tiefen Betrachtungen verlohren, unter den dunkeln Tannen hergeschlichen. Siegwart stand ehrerbietig auf. Der Einsiedler erstaunte, als er einen Menschen in seiner Einöde wahrnahm. Anfangs war er so betroffen, daß er nicht reden konnte. Endlich gieng er auf Siegwart freundlich zu, und sagte: Sie sind gewiß ein Unglücklicher, daß Sie in diese abgelegene Gegend kommen? Ja, antwortete Siegwart, ich bin verirrt, und laufe schon den ganzen Tag in diesem Wald umher. Armer Jüngling! versetzte der Einsiedler, Sie werden wol sehr abgemattet seyn? Ich will Ihnen bringen, was ich habe. Mit diesen Worten schloß er seine Thür auf, brachte etwas Brod und Käse heraus, und pflückte ihm Kirschen von den Bäumen ab. Er brachte auch einen Krug mit Wasser, und setzte sich neben unsern Siegwart hin. Als sich dieser etwas erfrischt hatte, betrachtete er den Einsiedler genauer, und fand, daß er ein Mann nicht viel über dreyßig war, obgleich sein Gesicht

sicht von innerlichem Kummer sehr abgezehrt zu seyn schien. In seinem düstern Augewar ein Ueberrest von unterdrücktem Feuer, und aus dem ganzen Gesicht sprach viel Edles. Ueberhaupt verrieth sein ganzes Betragen, und auch seine Sprache einen Mann von nicht geringem Herkommen. Und wie kommen Sie in diesen Wald, sagte er, wenn ich fragen darf? Ich wollte, antwortete Siegwart, nach — — Ja, nun hab ich den Namen des Dorfs vergessen, — und da must ich durch den Wald gehn, und vertiefte mich in meinen Gedanken, und verlohr den Weg, und konnte mich, troz alles Suchens doch nicht mehr heraus finden. — Das glaub ich, versetzte der Einsiedler; der Wald ist erstaunlich groß, zumal in die Länge. Jetzt wirklich meine Hütte ist vom nächsten Dorf zwo Stunden weit entfernt, und ich habe hier seit Jahr und Tag keinen Menschen gesehen. Sie sahen mirs auch wol an, wie ich über Ihren Anblick so bestürzt war. Sie kommen wol von einer Universität her? — Ja, von Ingolstadt, war Siegwarts Antwort. — Beyde schwiegen nun eine Zeitlang still, und schienen in tiefe Wehmuth zu versinken. Siegwart betrachtete zuweilen den Einsiedler seitwärts, und bemerkte tiefe Züge der Schwermuth in seinem Gesicht eingegraben. Je gewisser er überzeugt ward, daß er ein Unglücklicher seyn müsse, desto mehr Zuneigung fühlte er bey sich gegen ihn; desto mehr wünschte er, sein Herz vor ihm ausschütten zu

können. Aber eine gewisse ehrerbietige Schüchternheit hielt ihn zurück, wenn er oft schon den Mund öffnen, und ihm seine Geschichte entdecken wollte. Sie leben wohl, fieng er endlich an, an diesem stillen einsamen Aufenthalt recht ruhig und zufrieden?

Einsiedler. Was der Ort dazu beytragen kann, das thut er, wenns nicht innre Stürme gibt.

Siegwart. Freylich kommts allein auf unser Herz, und nicht aufs Aeußre an, ob man ruhig und zufrieden lebt! Aber ich denke doch, je weiter man von Menschen lebt, desto mehr innre Ruhe hat man.

Einsiedler. Recht, mein Lieber! Es scheint, wir häben einerley Grundsätze. Aber es gibt auch verschiedne Gründe, warum man sich von aller menschlichen Gesellschaft los macht.

Siegwart. Liebe zur Ruhe ists doch immer, wie mich deucht. . .

Einsiedler. Und Sehnsucht nach Ruhe; oder daß man sie an andern Oertern sucht, wenn man sie nicht in sich selbst hat. Und das, scheint mir, ist sehr oft der Fall. (Hier seufzte Er.)

Siegwart. Leider! mag ers nur zu oft seyn! Vielleicht sehen Sie mirs an, daß ich auch die Ruhe ausser mir aufsuche. Ach, mein theurer Vater, darf ich Ihnen mich entdecken? Vielleicht wissen Sie ein Linderungsmittel; und ich weiß, Sie würdens mir nicht vorenthalten.

Einsied-

Einsiedler. Nein gewiß nicht! wenigstens werden Sie mein Mitleid haben, wenns nichts weiter ist. Ich will Ihnen Ihr Geheimnis nicht abdringen. Oft ists Grausamkeit. Aber wenn Sie mir es freywillig entdecken wollen so wirds mich freuen. Ich werde wenigstens Ihr Zutrauen nicht mißbrauchen.

Siegwart erzählte ihm nun seine ganze Geschichte. Der Einsiedler ward oft stark dabey erschüttert, und vergoß viele Thränen. An manchen Auftritten nahm er besonders Theil. Zuletzt umarmte er unsern Siegwart mit den Worten: Du bist ein edler Jüngling, und verdienst mein ganzes Mitleid. Oft war mirs bey deiner Erzählung, als ob ich meine eigene Geschichte hörte; nur daß diese noch schrecklicher und trauriger ist. Ich bin dir nun auch Zutrauen schuldig. Morgen sollst du meine Geschichte hören. Heut ists schon zu spät, und der Abend ist sehr kühl. Du bist müd; deine Erzählung hat dich, wie ich sehe, heftig angegriffen, und du hast des Schlafs und der Ruhe nöthig. Komm! Ich führe dich in die Kammer.

Siegwart muste, so sehr er sich auch weigerte, in der kleinen Kammer, in dem eignen Bett des Einsiedlers schlafen. Ich schlafe draussen, sagte er, in meiner Hütte; du hast der Ruhe und der Wärme nöthiger als ich. Mach keine Umstände! Schlaf wohl! Mit diesen Worten gieng er, und ließ ihm das Licht in der Kammer.

Als Siegwart eben in das Bette gehen wollte, nahm er das Bildnis eines Mädchens wahr, das dem Bette gegen über hieng. Er betrachtete es, mit dem Licht in der Hand, genauer, und fand ein schönes, sanftes Gesicht mit schmachtenden blauen Augen, den Wiederschein einer himmlischen Seele. Er sah es lang mit Entzücken und mit Rührung an, dachte dabey an seine Mariane, weinte, und gieng endlich, voll wehmüthiger Gedanken, zu Bette. Auf die Ermattung des Tages schlief er ruhig, und wachte auf, als schon seitwärts durch die Tannenbäume einige gebrochne Sonnenstrahlen in die kleine Kammer schienen. Er stand auf, sah das Bild wieder eine halbe Stunde lang unbeweglich an, und gieng vor die Hütte, wo der Einsiedler tiefsinnig und traurig auf der Rasenbank saß.

Haben Sie wohl geschlafen, theurer Vater? fragte Siegwart. Red mehr die Sprache der Vertraulichkeit, sagte dieser, und nenn mich Du! Wir sind beyde unglücklich; und Unglückliche sind sich näher, und noch mehr Brüder, als andre Menschen. Du siehst heute frischer aus. Hast du gut geschlafen? Setz dich zu mir, auf den Rasen! Wir wollen erst miteinander bethen! Er betete mit hoher Andacht, und heiligem Feuer, daß die Seele unsers Siegwart ganz erschüttert, und zum Himmel empor gehoben wurde. — Drauf nahm der Einsiedler seine Hand, und hub an:

Deine-

Deine Geschichte hat mich tief gerührt; sie gieng mir beständig nah, und ich konnte fast die ganze Nacht nicht davor schlafen. Du hast viel gelitten, Lieber; aber stärke dich! Du kannst noch vieles auf der Welt erfahren. Ich hoffe, daß du Glauben an Gott hast. Bey allen Leiden, die ich ausgestanden habe — und es sind gewiß recht viele — hab ich das gelernt: Ohne Glauben an Gott und an sich selbst könnte man kein schweres Leiden überstehen. Selbstmord und Verzweiflung wäre stets die letzte Zuflucht, und sie ists auch leider! bey so vielen. Wer an Menschen glaubt, der wird zu Schanden, wie du schon erfahren hast. Ich traute mir, und noch mehr andern Menschen alles zu; ich glaubte, mir allein helfen zu müssen, und — ach Gott! — Wie tief bin ich gefallen! — Ich sah den Himmel an, und alle Sterne, daß sich ihre Menge nicht verwirrt. Ich sah Stürm' und Blitz und Donner aufstehn; sah die Elemente miteinander kriegen, und doch alles bleiben, wie es war. Ich sah Menschen miteinander kriegen; sah, wie immer einer gegen den andern ist; sah in mir und andern alles miteinander kämpfen; Leidenschaften in der Seele toben, daß es schien, sie müste aufgerieben werden — und doch blieb im Menschen Ordnung; Nach den tausend Stürmen kam doch wieder Ruhe; und ich hub mich auf, und sah gen Himmel, fühlt es, daß nicht nur ein Gott im Himmel wohnte, sondern auch ein Gott, der alles kann, und alles ordnet, und die

Wirrun-

Wirrungen zertheilt, und wieder Eins macht, und mein Herz fieng an zu glauben. Und ich faste Muth, und fühlt' an meinen Kräften, daß sie mir nicht so umsonst gegeben sind; und ich fieng an sie zu brauchen, und ich fühlte mich gestärkt. Ich überwand mein Herz, wenn es verzagen wollte, mit Hoffnung und fester Zuversicht, und fand, daß dem Glauben alle Dinge möglich sind. Mach du den Gedanken dir zur Stütze, daß du nicht allein würkest, du magst stark, oder schwach seyn! Dann mein Lieber! wirst du auch im strengsten Kampfe nie verzagen.

Und nun meine Geschichte. — Du bist der erste, dem ich sie erzäle. Ach, sie wird mich tausend Thränen kosten. Du wirst mit mir weinen. Thust du dieses recht von Herzen, so bin ich überzeugt, du wirst sie keiner Seele, die sie mißbrauchen könnte, offenbahren.

Ich bin ein Edelmann, und hab im Krieg gedient: du hast das Mädchenbild gesehen, das in meiner Kammer hängt. Du bist der erste, der in meine Kammer kam, und es gesehen hat. Ihr Gesicht sagt dir alles; mahlt dir ihre ganze Seele ab. Ich liebte sie, wie du deine Mariane liebest, und ihr Herz war mein, wie Marianens ihrs dein ist. Der Krieg rief mich von ihr. Meine Mutter fieng die Briefe auf, die ich ihr aus dem Feld geschrieben hatte, und sagte meiner Theuren, daß ich untreu sey. Sie ward krank und wahnwitzig, und schloß sich, als sie besser ward, in ein Kloster ein. Ich kam heim; erfuhrs;

glaubte nicht; verzweifelte, und erstach meine Mutter; und mein Engel starb.

Als Siegwart diese Erzählung, die der Einsiedler weit umständlicher vortrug, hörte; rief er aus: Herr Jesus! Heissest du nicht Ferdinand? — Ja, rief der Einsiedler; kennst du mich? — Ich kenne dich! meine Schwester war beym Tode deines Mädchens. Unglücklicher Mann! Ich kenne dich! Nun so erzähl mir alles! rief der Einsiedler. Reiß noch einmal alle Wunden meines Herzens auf!

Siegwart erzählte ihm nun alles, was ihm seine Schwester von der Baronessin erzählt hatte. Siehst du, rief der Einsiedler, dieser Ferdinand, dieser Elende, dieser Verworfne bin ich! Verdamm mich nun! Verfluch mich! Thu was du willst! Ich bin alles werth! — Gott, wie könnt ich das? versetzte Siegwart. Bedauren und beweinen kann ich dich. Mehr nicht, unglücklicher Mann! Du bist ein Mensch gewesen, mehr nicht. Gott weiß, was ich, an deinem Platz, würde gethan haben?

Der Einsiedler umarmte ihn. Hör! ich schwör es dir! Du bist noch ein Mensch! Du weist noch, was ein Mensch kann, und nicht kann. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden! Das hat Gott gesagt, und du befolgst es. Laß dich fester an mein Herz drücken! Du bist mir ein Engel Gottes!

Nach vielen Thränen und Umarmungen setzte der Einsiedler seine Erzählung also fort:

Meine

Meine Mutter war erschlagen. Ich wust es kaum, daß ichs gethan hatte, und erfuhr es erst nach ein paar Tagen von meinem Bedienten, der mich im Wald aufsuchte, wohin ich mich geflüchtet hatte. Ich wollte verzweifeln. Es war, als ob mir Gottes Rache nachsetzte. Mein Bedienter lag mir an, aus dem Land zu gehn; ich wollte nicht. Hätt er mich nicht zurückgehalten, so hätt ich mich bey der Obrigkeit als einen Muttermörder angegeben. Zweymal wollt ich mich in die Donau stürzen. Einmal war ich schon bey Nacht darinn. Er warf sich mit seinem Pferd ins Wasser, und rettete mich noch. Nun sah ich auf Einmal den Abgrund, an dem ich herumgetaumelt hatte. Ich fühlte die Schwere des Verbrechens, das ich noch der Last meiner Sünden hatte beylegen wollen. Ich verfiel in tiefe Schwermuth und Unthätigkeit, und ließ mich von ihm lenken, wie er wollte. Er überredete mich, aus dem Lande zu flüchten. Ich wollte bey den Preussen Kriegsdienste nehmen, und machte mich mit ihm bey Nacht auf den Weg, nachdem er mir, durch Vermittelung meines Bruders, hinlänglich Geld verschafft hatte. Die zweyte Nacht verirrten wir uns in diesem Wald, und befanden uns am Morgen drauf hier. Diese Dunkelheit und Stille war ganz für meinen Zustand und für meinen Gram gemacht. Hier will ich bleiben, sagt ich, stieg von meinem Pferd ab, und steckte meinen Stock mit den Worten in die Erde:

Hier soll mein Grab seyn, und unter jenem Baum dort meine Hütte. Mein Bedienter hielt dieß wieder für einen Einfall, wie ich schon viel gehabt hatte, und wovon er mich immer wieder abzubringen wuste. Aber dießmal war sein Zureden vergeblich. Ein geheimer Zug hielt mich an diesem Ort fest. Was wollen Sie denn werden? sagte er. Nichts, antwortete ich; genug ich will hier bleiben, und mir eine Hütte bauen. Als er sah, daß ich schlechterdings nicht davon abzubringen war; so sagte er: wenn Sie denn nicht anders wollen, so ists am besten, wenn wir eine Einsiedeley anlegen, und Waldbrüder werden. Gut, das meyn'ich eben, war meine Antwort; laß uns nur eine Hütte bauen! Er erbot sich, weil man ihn in dieser Gegend wenig oder gar nicht kannte, nach dem nächsten Dorf, das er finden könnte, zu reiten, die Pferde zu verkaufen, und sich ein Grabscheit, eine Axt, und einige andre Bauwerkzeuge, und etwas Nahrungsmittel zu kaufen. Während, daß er weg war, zeichnete ich den Platz zu der Hütte aus, bog einige Tannenzweige zusammen, daß sie eine Art von Laube gaben, unter der wir uns zur Noth so lange aufhalten könnten, bis die Hütte fertig wäre. Er kam erst spät gegen Abend wieder, denn er hatte sich erst mit den Pferden kaum aus dem Wald finden können, und den Rückweg fand er fast gar nicht mehr. Er sagte mir, das nächste Dorf liege zwo Stunden weit vom Walde; Er habe sich auch von

ferne

ferne nach dem Wald erkundigt, und erfahren, er sey bayerisch; aber es wage sich nicht leicht ein Bauer tief hinein, weil man vor einigen Jahren einen Kerl, der sich selbst erhenkt hatte, darinn begraben habe, und da sey nun die allgemeine Sage, er geh im Wald um, und thu den Leuten allerley Spuck an; wir könnten also hier ganz sicher wohnen. Er brachte einen Zwerchsack voll Brod und Käse, und allerley Bauwerkzeuge mit. Den andern Tag hauten wir einige junge Tannen ab, schlugen davon vier Pfähle in die Erde, gruben die Erde auf; flochten Wände von schlanken Tannenreiß, verklebten sie mit Leim, legten etlich Stangen quer über die Hütte, machten ein Dach von Tannenreiß, und waren in etlich Tagen mit unsrer Wohnung fertig. Den Platz dort gruben wir zu einem Kohlgärtchen um. Mein Heinrich kaufte auf dem Dorf Samen, die sehr gut gedeihten, so daß wir im Herbst schon Kohl und Rüben und dergleichen hatten. Er brachte auch zwo Waldbrüderkleidungen mit, für mich, und ihn. Im Herbst kaufte er die Obstbäume, die du hier gepflanzet siehst. Sie sind nun bald zwölf Jahr alt, und gedeihen, gottlob! gut. Wir richteten uns jeden Tag bequemer ein, säeten auch etwas Winterfrucht aus, so daß wir nun nicht mehr so oft etwas aus dem Dorf brauchten. Man erfuhrs in den umliegenden Dörfern bald, daß zwey Einsiedler hier im Walde wohnten. Die Bau-

ren gaben meinem Heinrich häufig Almosen; aber heraus in den Wald wagte sich selbst keiner, wegen der Sage vom erhenkten Kerl, die sich dadurch noch mehr bestärkte, weil mein Heinrich die List gebraucht hatte, etlichemal, sowol bey Tag, als auch bey Nacht im Wald herumzulaufen, und erbärmlich zu heulen, welches man für ein Gewinsel des erhenkten Kerls hielt. — Hier leb ich nun seit ungefähr zwölf Jahren, so glücklich als es ein Mensch bey meinem Gemüthszustand seyn kann. Anfangs hatt ich oft grosse Beängstigungen. Bald sah ich das Bild meiner ermordeten Mutter, und gerieth in Seelenängste; bald den Schatten meiner unvergeßlichen Geliebten. Zweymal war ich, eh sie noch gestorben war, und eh ich in den Wald kam, im Klostergarten gewesen, um sie zu entführen; aber es war, als ob mich Gottes Hand zurückgehalten hätte. Meine Stunden sind hier zwischen Gebeth und Andachtsübungen, und Thränen bittrer Reue getheilt. Ich kasteye meinen Leib, nicht als ob ich glaubte, Gott genug damit zu thun — meine Sünden kann ich selber durch nichts abbüssen — sondern weil ich weiß, daß ich nichts als Qual und Schmerzen auf der Welt verdienet habe. Ich habe doch noch mehr Freuden, als ich werth bin, denn meine That ist fürchterlich, so sehr ich auch dazu gereizt war. Aber Gott weiß, wie ich jeden Tag und jede Nacht vor ihm in Thränen liege, und ihm meine Schuld

bekenne-

bekenne. Den Menschen würd ich gerne dienen, wenn ich nur, ohne Gefahr, unter ihnen leben könnte. Und mich selbst als einen Mörder anzugeben, halt ich jezt auch nicht mehr für rathsam. Meiner ganzen Familie würd ich dadurch aufs neu einen unaussprechlichen Schmerz verursachen; hier hingegen schad ich keinem Menschen nichts, und kann doch meine Seele täglich mehr auf die Ewigkeit bereiten. Ich kann keine Belohnung erwarten. Ach Gott! wenn ich nur um des Versöhners willen, von den Strafen meines gräulichen Verbrechens frey gesprochen werde! — Ich glaube, daß es nicht mehr lange mit mir auf der Welt dauren wird, und daß ich bald meinem Heinrich nachfolgen werde. Sieben Jahre lang lebt ich mit der guten Seele. Ich war kaum hier etwas eingerichtet, so lag ich ihm Tag und Nacht recht herzlich, oft mit Thränen an, sein Glück in der Welt zu suchen. Ich bot ihm alle mein Geld an, das mir schlechterdings ganz unnütz war. Ich stellt ihm vor, daß er ja nichts verbrochen hab, und also meine Schuld nicht mit mir tragen könnte. Aber alles war vergebens. Er wollte mit mir leben und sterben, und sagte: daß er nun auch der Welt überdrüßig sey, wo ich soviel Hundsfütter angetroffen habe, und er woll mir dienen. Ich warf ihm noch ein: ich brauche keinen Dienst; mein kleines Plätzchen könn ich selbst bebauen, und auch sicher ins

Dorf gehen, wenn ich etwas nöthig habe, weil mich da, besonders wegen meines langen Barts, kein Mensch erkenne, wie ich denn auch wirklich einigemal mit ihm im Dorf gewesen war. Erst nach einem Jahr, da ich ihm beständig angelegen hatte, ließ er sich bewegen mich zu verlassen. Er nahm mit tausend Thränen von mir Abschied; und sagte, daß er blos mir zu Gefallen gehen wolle, weil ich ihn so sehr darum bitte; er wiss' aber, daß es mich gereuen werde. Von dem Geld nahm er, ungeachtet meines Dringens, nur die Hälfte mit. Er sagte, es sey ihm, als ob er in die Hölle zurückkehren sollte. Er wisse nicht, wo er sich hinwenden müßt, und werde mich gewiß oft besuchen. Ich glaubte, er sage dieses alles nur um meinetwillen, um mich zu bewegen, ihn zu meiner Erleichterung bey mir zu behalten.

Es ist wahr, es gieng mir nah, den guten Kerl zu verlieren. Anfangs war mir die gänzliche Einsamkeit fast unerträglich. Nach und nach gewöhnt' ich mich daran. Es war noch kein Vierteljahr verflossen, da kam er eines Morgens zu mir. Herr, sagte er, ich komme wieder; aber nicht nur auf einen Besuch. Sie müssen mich bey sich behalten; Sie mögen nun wollen, oder nicht! Ich kanns in der verrackten Welt nicht länger aushalten. Das sind mir Menschen! Man kommt schlechterdings auf keinen grünen Zweig, wenn man

nicht ein Spitzbube werden will. Ueberall ist nichts, als Lug und Trug. Man muß entweder sich betrügen lassen oder selbst betrügen. Keins von beyden mag ich! Warum sollt ich mich alle Tage halb zu Tod ärgern? Da hatt ich mir mit dem Geld, das Sie mir gegeben hatten, eine Dorfschenke gekauft. Fürs erste must ich schon weit mehr dafür bezahlen, als sie werth war, und dann hatt ich nichts, als täglich Aerger und Verdruß. Das Saufen und Lärmen nahm kein Ende; täglich must ich die ärgerlichsten Dinge mit ansehen, und mit anhören. Beym Spiel sah ich immer einen den andern betrügen; beym Trunk gabs nichts als Händel; kurz, einer ist immer gegen den andern. Da verkauft ich meine Wirthschaft wieder an einen armen Schlucker, ders wol brauchen konnte, denn er hat nicht mehr als neun Kinder zu ernähren; nahm meinen Wanderstab, und bin nun wieder hier. Mein Lebtag will ich nun nichts mehr mit Menschen zu thun haben. Bey Ihnen ist mir wohl, denn ich weiß, daß sies ehrlich meynen; ob Ihnen gleich auch alles in der Welt schief ging. — Ich nahm den guten Kerl mit Freuden wieder auf, denn ich konnt ihm nicht ganz Unrecht geben. Wir lebten im Frieden miteinander, bis ungefähr vor fünf Jahren; da bekam er ein hitziges Fieber, und starb. Ich hab ihn hier begraben, und wir sitzen hier auf seinem Grab. Jetzt leb ich so mein

Leben hier, bis es Gott gefallen wird, mich auch abzurufen.

Beyde schwiegen eine Zeitlang still. Siegwart war sehr bewegt. Endlich sagte er, wenn ich meine Mariane nicht mehr finde, und du nimmst mich auf, so bring ich auch meine Lebenszeit bey dir zu. Ich bin noch jung, aber ich hab schon gnug in der Welt geduldet, und nach den vielen Stürmen wird sich mein Leib auch nicht lange mehr aufrecht erhalten.

Ferdinand sagte, daß er ihn mit Freuden aufnehmen werde. Er soll sich aber wohl bedenken; er habe noch Verwandte, denen er Freude machen könne, und könn' überhaupt den Menschen noch viel dienen; welches bey ihm der Fall nicht sey. — Ich muß frisches Wasser holen. Willst du mit mir. Sie giengen ohngefähr 50 Schritt weit von der Hütte an einen etwas vertieften Ort, wo eine klare Quelle hervorstrudelte. Siegwart ließ sich überreden, diesen Tag noch bey dem Einsiedler zu bleiben, um sich von seiner Ermattung wieder zu erholen. Ferdinand wieß ihm seine Einrichtungen, wie er im Sommer anbaue, wie er sich im Winter fortbringe ꝛc. Sie sprachen viel über die Verhältnisse in der Welt, daß sie gewöhnlich den Menschen mehr unglücklich, als glücklich machen, besonders über Stand und Vermögen. Ferdinand gab ihm allerley gute Lehren, wegen Marianens, wenn

er

er sie wieder finden sollte, und so brach unvermerkt der Abend an.

Sie sassen auf der Rasenbank, als sie plötzlich ein Geräusch in der Nähe hörten, und einen Reuter heran sprengen sahen, welches Marx war. Sind Sie da? rief er; nun Gottlob! und eilends ritt er weg. Der Einsiedler sah unsern Siegwart voll Erstaunen an. Sey unbesorgt! sagt dieser. Der Kerl ist meines Schwagers Bedienter. Vermuthlich soll er mich aufsuchen. Aber warum er so plötzlich wieder weggeritten ist? kann ich nicht begreifen. Indem kam Marx wieder mit seinem Herrn, Kronhelm, der auch zu Pferd war. Kronhelm sprang von seinem Pferd, und umarmte Siegwart stillschweigend. Was treibst du? fieng er endlich an. Ich suche dich seit zwey Tagen im Land herum, bis man mir von einem Einsiedler sagte, bey dem du vielleicht wärest. — Ja, hätt ich den Bauer nicht angetroffen, sagte Marx, der mir Bescheid gesagt hat, wir ritten noch im Nebel herum! Kronhelm grüste nun erst den Einsiedler, und ließ sich von seinem Schwager erzählen, wie's ihm gegangen sey, und wie er sich verirrt habe. Das beste ist, sagte endlich Kronhelm, wir reiten jetzt gleich aufs nächste Dorf, um da zu übernachten. Siegwart wollte Schwierigkeiten machen, aber Kronhelm nahms nicht an. Marx muste von seinem Pferd steigen, und Siegwart setzte

sich darauf. Er ging mit dem Einsiedler voran, und wies den Weg aus dem Holz. Als sie an den Ausgang des Waldes kamen, nahm der Einsiedler Abschied. Siegwart sprang vom Pferd, küßte und drückte seinen lieben Ferdinand mit tausend Thränen, und versprach ihm noch einmal, zu ihm in seine Einsiedeley zu kommen, wenn er seine Mariane nicht mehr finde. Drauf ritt er mit seinem Kronhelm weiter, und rühmte ihm die Freundschaft, die der Einsiedler für ihn gehabt hätte; er erzählte ihm auch soviel von seiner Geschichte, als er glaubte, daß ihm, nach seinem gethanen Versprechen der Verschwiegenheit, erlaubt wäre. Auf dem nächsten Dorf liessen sie sich in der Schenke in das obere Zimmer führen, um allein zu seyn. Kronhelm erzählte seinem Schwager, er hab ihn in Ingolstadt abholen wollen, und als er nichts von ihm hab erfahren können, sey er auf gerathewohl auf den Dörfern herumgeritten, bis er bey dem Bauren Kaspar nähre Nachricht von ihm erfahren habe. Diese Nachricht hab ihn seinetwegen sehr besorgt gemacht, und nun sey er froh, daß er ihn endlich ausgekundschaftet habe. Er hoffe nun, daß er mit ihm auf sein Schloß kommen werde, um sich da, soviel als möglich, wieder aufzuheitern, und von seinen schweren Widerwärtigkeiten zu erholen. Siegwart sagte: das gehe schlechterdings nicht an. Er sey auf der Spur, den

Ort

Ort zu entdecken, wo seine Mariane hingebracht worden sey; dieser müss' er nachgehen, und könne nicht eher ruhen, als bis er mit seinem Mädchen wieder vereinigt sey. Kronhelm stellte ihm vor: Was er machen wolle, wenn er auch das Kloster, wo seine Mariane eingesperrt sey, erfahre? Er werde sich durch seine Nachforschung verdächtig machen, und dadurch, wenn es auch noch möglich wäre, sie aus dem Kloster zu entführen, sich selbst den Weg dazu versperren; es sey weit besser, wenn Marx, auf den kein Mensch Achtung geben werde, sich unter der Hand nach ihr erkundige, und es ihnen mittheile, wenn er etwas erfahren könne. Dann sey es erst Zeit, Maasregeln zu nehmen, wie man Marianen retten könne, u. s. w. Siegwart ließ sich diesen Vorschlag endlich nach langer Zeit gefallen.

Kronhelm suchte seinem Freund, der sich nun über sein Schicksal zu beklagen anfieng, soviel Muth und Trost einzusprechen, als möglich. Er ließ hierauf seinen Marx aufs Zimmer kommen, und trug ihm die Nachforschung nach dem Wagen und Marianens Aufenthalt auf. Siegwart beschrieb ihm das Dorf, wo er das leztemal von dem Wagen Nachricht erhalten hatte, und welches zur Linken des Walds lag, aufs genaueste, und bat ihn aufs beweglichste, sich die Sache recht angelegen seyn zu lassen. Marx, der durch

seine Bitten selbst im innersten gerührt war, versprach alle mögliche Behutsamkeit und Sorgfalt. Hierauf giengen Siegwart und Kronhelm zu Bette, um sich den andern Morgen frühzeitig auf den Weg machen zu können.

Mit Aufgang der Sonne ritten sie weg; Marx nahm seinen Weg nach dem beschriebenen Dorf, und versprach nochmals die sorgfältigste und schleunigste Besorgung seines Auftrags. Siegwart beschrieb nun seinem Schwager die schreckliche Unruhe, in der er bisher geschwebt hatte; erzählte ihm weitläuftiger, aus Marianens Brief die Begegnung, die sie von ihrem Vater hatte ausstehen müssen; und die Geschichte des Einsiedlers Ferdinand, von der er wußte, daß sein Schwager sie keinem Menschen entdecken werde. Auch fragte er seinen Kronhelm um Rath, was er anzufangen hätte, wenn er den Aufenthalt Marianens auskundschaften könnte? Kronhelm sagte: Zeit und Umstände könnten hier allein die besten Mittel an die Hand geben; inzwischen hoffte er, es dann so zu ordnen, daß man sie aus dem Kloster entführen könnte, zumal, da sie hoffentlich selber dazu sehr geneigt seyn würde. Alsdann werd es das Beste seyn, wenn er sich mit ihr aus dem Land flüchtete, und dazu woll' er mit Rath und That behülflich seyn. — Durch solche, und ähnliche Träume und Entwürfe wußte er das unruhige Gemüth seines Freundes et-

was in Schlummer zu wiegen, so daß dieser über den Träumen seine Leiden gröstentheils vergaß, und in einer Art von süssem Taumel fortritt, bis sie endlich Abends in der Dämmerung zu Steinfeld ankamen.

Therese kam ihnen eine Stunde vor dem Schloß in ihrem Wagen entgegen. Sie hatte schon zwey Tage umsonst auf ihren Kronhelm gewartet, und die schrecklichsten Beängstigungen ausgestanden. Sie sprang aus dem Wagen, als sie ihren Mann wieder sah, und fiel fast vor Freuden in Ohnmacht. Nach diesem sah sie erst ihren Bruder, und umarmte ihn. Der Bediente, der auf dem Wagen stand, mußte die beyden Pferde nach Haus bringen, und Siegwart und Kronhelm setzten sich zu Therese in den Wagen. Mit der Einen Hand hielt sie ihres Mannes, und mit der andern ihres Bruders Hand, und zitterte vor Freuden, beyde wieder zu haben. Das erste, was sie nun nach ihrer Bestürzung fragen konnte, war nach den Umständen ihres Bruders. Sie ward durch das traurige Gemälde, das er davon machte, sehr niedergeschlagen und traurig. Doch suchte sie ihm Muth und Hoffnung einzuflössen, und war in ihrer Bemühung nicht ganz unglücklich. Ein Unglücklicher hofft gern, und hört nichts lieber als Träume von Glückseligkeit, die ihm andere beybringen.

Auf

Auf dem Schloß entstand eine grosse Freude, als Kronhelm wieder kam. Alle Dienstbothen drangen sich hinzu, den Bruder ihrer gnädigen Frau, die sie so sehr liebten, zu sehen. Fräulein Sibylle, Kronhelms Schwester, kam auch mit Salome, und bewillkommte ihn. Salome hatte sich in vielen Stücken geändert, und that jetzt weit zärtlicher gegen ihren Bruder, als ehemals. Sie sassen noch ein paar Stunden beysammen, und giengen dann, weil Kronhelm und Siegwart von der Reise etwas müde waren, frühzeitig zu Bette.

Siegwart träumte dießmal von seiner Mariane. Er sah sie in einem langen Schleyer zu ihm kommen. Sie sprach nichts; ihr Gesicht war blaß; sie legte ihre kalte Hand auf seine Schulter, gieng dann weg, und winkte ihm, ihr zu folgen. Er folgte ihr durch einen langen düstern Gang, bis an die Thür, zu einem Gottesacker, wo sie in ein offenes Grab sank, das sich über ihr schnell zuthat. Er stand auf dem Grab, jammerte mit emporgehobenen Händen, und wachte so, von der heftigen Bewegung, auf. Er war in der äussersten Bestürzung; das Bild wollte nicht aus seiner Seele zurückweichen, und sobald er seinen Schwager und seine Schwester sah, erzählte er es ihnen. Diese gaben sich alle Mühe, ihm die traurige Vorstellung aus dem Herzen zu verbannen, und ihn zu überzeugen, wie wenig man auf einen Traum geben müsse, da sich

dieser

dieser gewöhnlich nach der vorhergegangne Lage des Gemüthes bilde. Er vergaß den Traum zwar etwas, aber nur, solang er in Gesellschaft war; in der Einsamkeit stand er immer wieder lebhaft vor ihm da, und verfolgte ihn mit seinen Schrecken. Sein Schwager und seine Schwester gaben sich alle mögliche Mühe, ihn zu zerstreuen, und nur in etwas aufzuheitern. Sie wiesen ihm ihr Schloß, wo alles neu, und sehr bequem eingerichtet war, ohne ins Prächtige zu verfallen. Sie führten ihn in den Garten, wo sie alles umgraben, erweitern, und mit einem Geschmack hatten anlegen lassen, der der Natur soviel, als möglich, nahe kam. Siegwart, dieser sonst so eifrige Freund der Natur, sah alles mit einer kalten und erzwungenen Bewunderung an, so wie ein Kranker die Speisen ansieht, die er ehemals in gesunden Tagen sehr geliebt hatte, und num nicht geniessen kann. Oft zwang er sich, seinen Freunden zu Gefallen, munter zu thun; aber man sah allen seinen Handlungen den Zwang an. Am liebsten sprach er von seiner Mariane, ob ihm dieses gleich so traurig war, und ihn tausend Thränen kostete. Wenn sich davon das Gespräch anfieng, so konnt er gar nicht aufhören. Es war ihm immer noch zu kurz, wenn es auch schon ganze Stunden gedauert hatte. Seine einzige Hoffnung gründete sich jetzt auf Marxens Nachsuchungen. Er sah ganze Stunden lang aus dem Fenster,

ob er ihn nicht kommen sehe. Er machte es im Gespräch immer zweifelhaft, ob er etwas von Marianen erfahren werde? um nur seine Zweifel und Einwürfe widerlegt zu sehen. Bald war er wehmüthig, bald verdrüßlich und ungeduldig; bald pries er das Einsiedlerleben als das glücklichste auf Erden, und sagte, daß er bald wieder zu seinem Einsiedler in den Wald zurückkehren werde.

Therese und sein Schwager betrübten sich darüber sehr, und sannen tausend Mittel aus, seine Gedanken etwas zu zerstreuen, und ihm heitere beyzubringen. Sie giengen oder fuhren täglich mit ihm spatziren; er gab sich Mühe, munter zu scheinen, aber ein unvermutheter Seüfzer verrieth ihnen bald wieder den Gram, der an seinem Herzen nagte. Sie fanden, daß man für ihn nichts angenehmers thun, als von Marianen mit ihm sprechen, und ihn allein durch Hoffnungen aufrichten könne. Allein sie sahen auch ein, wie gefährlich ihm dieses werden könne, wenn die Hofnungen, wie nur gar zu wahrscheinlich zu vermuthen war, fehlschagen sollten. Daher zitterten sie auch vor Marxens Zurückkunft, weil sie, fast mit Zuversicht, besorgten, seine Nachsuchungen möchten fruchtlos abgelaufen seyn!

Endlich kam Marx nach sechs Tagen wieder, ohne daß ihn Siegwart wahrnahm; denn Kronhelm hatte allen Hausbedienten befohlen, wenn Marx käme, sollte man ihn sogleich in

das untere Zimmer im Hof führen, ohne jemanden, ausser ihm, etwas davon zu sagen. Marx zitterte, als Kronhelm zu ihm kam, und sagte: er habe sich kaum getraut, wieder zu kommen, weil er in seinen Nachsuchungen nicht glücklich gewesen sey. Er habe nur auf Einem Dorf etwas von dem Wagen erfahren, und da sey er Nachts um eilf Uhr durch gekommen. Vermuthlich sey er um Mitternacht, da die Bauren schliefen, durch die andern Dörfer gefahren. In einem Bezirk von acht Stunden seyen wenigstens vier Nonnenklöster. In keines davon dürf eine Mannsperson kommen, also hab er, ohngeachtet aller Mühe, nicht das mindeste erfahren können, ob in einem von den Klöstern ein junges Frauenzimmer angekommen sey. Einmal hab er schon geglaubt auf der Spur zu seyn; aber am Ende hab es sich gezeigt, daß das angekommene Frauenzimmer schon eingekleidet, und eine Nonne aus einem benachbarten Kloster gewesen sey.

Kronhelm richtete seinen Bedienten ab, was er sagen sollte. Nemlich: Er habe zwar nichts gewisses von Marianen erfahren können; aber doch sey sie wahrscheinlich in einem Kloster, das er ihm nannte. Er hoffe in etlich Wochen Gewißheit davon zu erlangen, denn er habe ein paar Spionen bestellt, die ihm von Zeit zu Zeit Nachricht geben würden.

Durch diese Nachricht ward Siegwart zwar in etwas beruhigt; aber doch konnte sich sein Gemüth nicht damit beruhigen. Es stiegen ihm immer Zweifel auf, und täglich erkundigte er sich bey Marx, was er für neue Nachrichten erhalten habe? Dieser sagte ihm, was ihm Kronhelm eingegeben hatte, nemlich weitaussehende Hofnungen, und hälbe Aufklärungen, die er aber so ängstlich und so ungeschickt vorbrachte, daß jeder andrer, der weniger gehofft hätte, als Siegwart, die List hätte einsehen müssen.

Er wurde von Kronhelm fast täglich spatzieren geführt, damit er Abwechslung und Zerstreuung haben möchte. Sie besuchten jetzt oft zu Pferd die benachbarten Landedelleute, weil Therese, wegen ihrer herannahenden Niederkunft selten mehr mitfuhr. Herr von Rothfels, (so hies der junge Edelmann, von dem ihm Kronhelm geschrieben hatte, daß er seine Schwester Sibylle heyrathen würde,) kam sehr oft nach Steinfeld, und blieb manchesmal zwey bis drey Tage da; oft besuchten sie ihn auch auf seinem Schloß. Er war ein angenehmer junger Mann, der in Wien, wo er studirt hatte, sich viel gelehrte und noch mehr Weltkenntnisse gesammelt hatte. Er fühlte viele Zuneigung gegen Siegwart, und nahm an seinen traurigen Schicksalen vielen Antheil. Er würde auch Siegwarts Herz und Zutrauen ganz gewonnen haben, wenn er

minder heiter, oder wenn Siegwart in einer glücklicheren Lage gewesen wäre. Aber der junge Rothfels genoß bey Sibyllen das völlige Glück der Liebe; daher war sein Herz und sein Blick immer munter; und ein fröhliches Gemüth ist nicht für ein unglückliches geschaffen. Der Unglückliche fühlt den Abstand zu sehr; er will alles traurig um sich her sehen, und glaubt, daß ein Glücklicher an seinem Kummer keinen, oder doch keinen völligen Antheil nehmen könne. Daher schließt er sich nicht an, und theilt sich nur dem mit, der gleiche Leiden mit ihm hat. Rothfels sah dieses, und hielt es bey Siegwart für Abneigung von ihm; daher vermied er es, viel mit ihm allein zu seyn, und ihre Seelen kamen sich, durch diesen Misverstand, nie ganz nah.

Eines Tages saß Siegwart allein und schwermüthig in einer Laube im Garten, wo Marx eben die Blumen begoß. Siegwart rief ihm; Marx, hat er denn noch keine Nachricht von dem Frauenzimmer? — Nein, junger Herr! — Red er einmal aufrichtig mit mir! Glaubt er wohl, daß ich bald etwas gewisses erfahren werde? Hintergeh er mich nicht! Es ist mir alles an der Sache gelegen; ich muß sie zuverläßig wissen! — Marx fieng an zu weinen, und ihm langsam näher zu treten. Ach, junger Herr! Es mag nun gehen, wie es will, ich kanns so nicht länger aushal-

ten; es muß heraus! Ich weis gar nichts von der Jungfer; man kann in der ganzen Gegend keine Nachricht von ihr geben. Ich weis nicht ist sie todt, oder — Aber werden Sie nur nicht böse! Lieber Gott, ich mußte ja so sagen — Geh nur, sagte Siegwart, ich will nichts weiter wissen! Er legte sich mit dem Kopf zwischen seine Hände auf den Tisch, und fieng an zu weinen. Weis man nichts von ihr? Ist sie todt, oder — Gott, ach Gott! Warum bin ich doch nicht auch todt? Warum muß ich denn ewig leiden? — So jammerte er fort, bis Kronhelm, ohne daß ers merkte, in die Laube trat. Was fehlt dir, Bruder? fieng er endlich an. Siegwart fuhr auf, sah seinen Schwager eine Zeitlang starr an; weist du schon, daß alles nichts ist? daß sie und ich verlohren ist? — Wer denn, Bruder? Mariane! Wer denn? Es ist alles nichts? Alles erdichtet und erlogen! Wer weis, wo sie ist! Vielleicht tod! Vielleicht . . . O, ich halts nicht länger aus! Ich muß aus der Welt! Heut noch, oder morgen! In die Einsiedeley! Da soll mich keine lebendige Seele mehr zurückhalten! Ihr meynts nicht ehrlich, daß ihr mich so hintergeht; daß ihr mir nicht sagt: Pack dich aus der Welt! Kronhelm hatte viel Mühe, ihn nur etwas zu besänftigen, und ihm begreiflich zu machen, daß sie zu seiner Ruhe so hätten handeln müssen. Siegwart sagte, das sey schon recht; er glaub

es auch; aber er wolle nun in die Einsiedeley, und man sollt ihn nicht länger mehr zurückhalten! Kronhelm gestand ihm jetzt, um ihn nur ein wenig zu beruhigen, alles zu; bat ihn aber, wenigstens noch acht Tage bey ihm zu bleiben, welches endlich Siegwart zugestand.

Er gieng auf sein Zimmer, weinte bitterlich, und schrieb endlich folgendes, an Marianen, nieder.

O du, bist du noch auf Erden? Duldest du noch unterm Joch des Lebens? Schmachtet deine Seele noch in ihrer Hülle? Oder bist du, Engel Gottes, aufgeflogen in die Wohnstatt der Erwählten? Trinkst du schon die Sonne, die nicht untergeht und keine Thränen sieht? Sind sie abgetrocknet dir von Engeln, und hast du vergessen aller Seufzer, die die Menschheit drücken? O du, sag, wie nenn ich dich, du Theure, du Geliebte, deren Seele mein war! Schwebt dein Geist um mich im Lichtgewande? Hörst du meine Seufzer? Trübt ein Wölkchen deinen Sonnenschimmer? O so rausch mit deinen Flügeln, daß ichs höre, und mich freue, daß dein Schmerz im Grab liegt, daß ich hingeh auf dein Grab, und sterbe! — Oder schmachtet deine Seele noch in ihren Banden; ist der Kerker des Lebens noch nicht durchgebrochen; o so bring ein Engel dir die Seufzer, und den Hauch der Liebe, den ich hier aufs Blatt hin hauche;

Engel, oder Mensch, ich grüsse dich, umarme dich mit meiner Seele. Ach, wir leiden viel, Geliebte! Doch mir wäre wohl, wenn du nur überwunden hättest! Wiß! ich habe dich gesucht mit Thränen, und dich nicht gefunden! Wiß! ich rannte Wälder durch, und lechzete vor Ohnmacht, und ich hab dich nicht gefunden! Ach, ich glaubte dich zu finden, aber eine Wolke barg dich meinen Augen. Nun ist meine Seele trüb, und wünscht zu sterben.

Ich hab eine Ruhestatt gefunden, fern von Menschen. Dicke Wälder haben sie umzäunt, daß kein sterblich Auge durchdringt. Neid und Stolz und Bosheit haben diese Stätte nie betreten. Nur ein Grab ist da, und eine Hütte, und ein Leidender. Auf dem Grabe hab ich jüngst gesessen, und der Leidende hat mich umarmt, und ist mein Bruder. Er wünscht auch zu sterben. Und nun will ich hingehn, und mit ihm vom Tode reden, und dann soll er mich begraben, und das Grab nicht schliessen, denn am Throne des Allmächtigen will ich für ihn bethen, daß er bald zu mir hinuntersinke, und vergesse seiner Leiden!

O Geliebte, wenn du schon entflohen bist der Erde, so steig nieder auf den Abendwolken, wenn der Wind durch meine Tannenwipfel säuselt; oder wenn der Mond durch sie herabscheint, und der Wind schweigt; steig hernieder, um mir Trost und Ahndung meines

nes nahen Todes zuzulispeln; um mein Herz zu unterstützen, bis ich ausgerungen habe, daß die Seele, wenn sie scheidet, dir entgegen eile, und in deinem Arm zuerst des Himmels Seligkeit empfinde! — Oder wenn du noch im Thal der Thränen weinest; und ich lieg und ruh im Grabe, o so führe dich dein Engel an die Stätte, wo mein Grab ist, daß du weinest, und dann sterbest! Wenig Tage bleib ich noch bey meinen Freunden. Ach, sie leiden viel um meinetwillen, und sie sollten glücklich seyn. Ich will sie verlassen, daß ihr Thränenquell versiege, daß mein Gram nicht ihre Freuden störe! Denn die Liebe hat, was sie so selten thut, mit ihren Freuden sie gesegnet. Meine Thränen sollen ihren Kranz von Freuden nicht benetzen; darum eil ich in den Wald und sterbe. —

Kronhelm kam dazu, als er dieses ausgeschrieben hatte. Hier, Geliebter, sagte Siegwart, wenn noch Mariane leben sollte, und du einst von ihr erführest, gib ihr dieses Blatt! Sie wird es küssen, und drauf weinen, und das Blatt durch ihre Thränen heiligen. — Kronhelm las das Blatt, und ward sehr dabey bewegt. Er sah wohl, daß die Seele seines Schwagers tief gebeugt, und schwer zu heilen sey. Daher wagte er es auch nicht, ihm Trost einzusprechen, und ihm von seinem Vorhaben, in die Einsiedeley zu gehen, abzurathen. Vielleicht, dachte er, in den acht

Tagen, die er noch zu bleiben versprochen hatte, ein Mittel ausfindig zu machen, ihn zurück zu halten, und seine düstre Schwermuth etwas zu zerstreuen.

Ein paar Tage drauf fand er, in Theresens Gegenwart, Gelegenheit, von der Sache wieder anzufangen. Er drang sehr in ihn, wenn er doch ja sich von der Welt absondern wolle, lieber, seinem ersten Vorsatz zufolge, in ein Kloster, als in eine Einsiedeley zu gehen, weil er doch als Mönch der Welt noch mehr nutzen könne, als wenn er ein Einsiedler werde. Er rieth ihm dieses hauptsächlich um seiner Gesundheit willen, und weil er hoffte, sein Schwager würde vielleicht in dem Probjahr am Kloster genug kriegen und gern wieder in die Welt zurück kehren. Er wuste dieses, von den Bitten seiner Frau unterstützt, so annehmlich vorzutragen, daß Siegwart endlich in diesen Vorschlag willigte. Kronhelm wollte ihn auch überreden, in ein benachbartes Augustiner Kloster zu gehen, theils, weil das Kloster seinem Schloß so nahe lag, theils weil die Regel dieses Ordens minder streng ist, aber Siegwart wollte schlechterdings in das Kapuzinerkloster zu *** treten; und hierinn muste ihm sein Schwager nachgeben, und ihm auch versprechen, nächstertagen seinetwegen an den dortigen Guardian zu schreiben.

Allein

Allein er ward durch eine unglückliche Begebenheit daran verhindert. Seine Therese sollte niederkommen, und die Geburt war so schwer, daß sie in die äusserste Lebensgefahr dabey kam. Das Kind, ein Knäblein, war gebohren; aber zween geschickte Aerzte, die herbey gerufeu waren, zweifelten am Aufkommen der Mutter. Der arme Kronhelm gieng verzweifelnd und halb todt im Schloß herum, rang die Hände, und wuste nicht, wo er bleiben sollte? Das ganze Schloß war ein Haus, des Jammers. Siegwart kam fast nie vom Bette seiner Schwester, und zerfloß in Thränen Die Dienstbothen sahen alle blaß aus, wie der Tod, weinten in allen Ecken, und wagtens kaum, laut zu sprechen, oder sich um das Befinden ihrer besten Frau zu befragen, weil jeder fürchtete, die Todespost zu hören. Kronhelm wollte nicht vom Bette weggehen; als er aber einmal übers andre ohnmächtig wurde, so brachte man ihn endlich, auf den Rath der Aerzte, in einer Ohnmacht auf sein Zimmer, und bat unsern Siegwart, ihn zurück zu halten, nicht wieder vors Krankenbette zu kommen, weil sein Aechzen seine ohnedies schon genug geschwächte Frau noch mehr entkräftete.

Therese lag, mit himmlischer Gelassenheit, das Gesicht schon fast mit Todesschweiß bedeckt, auf ihrem Bette; sah bald mit halbgebrochnen Augen gen Himmel, bald suchte sie

mit

mit ängstlicher und liebvoller Sorgfalt ihren Kronhelm, hätt ihm gern gerufen, wenn ihr die Stimme nicht entgangen wäre; dann weinte sie, daß sie umsonst ihn suchte. Sie verlangte durch einen Wink ihr Kind, schloß es mit schwachen Händen an ihr mütterliches Herz, küßte es, und sah gen Himmel, als ob sie ihren Liebling in die Hände des Allmächtigen empföhle. Drauf sah sie den Arzt bittend an, und winkte mit den Händen, vermuthlich, daß man ihren Kronhelm suchen sollte. Der Arzt ließ Siegwart rufen. Er kam zitternd, leise und todtbleich ans Bette, nahm ihre Hand, und wandte das Gesicht weg. Der Schmerz überwältigte ihn, daß er laut schluchzte; Er wollte sich losreissen; Sie klammerte sich aber mit der Hand fest in die seinige, und ließ ihn nicht los. Er sah sie an; mit unaussprechlicher Wehmuth blickte sie ihn an; aus dem halbgeschlossenen Aug drang eine Thräne; der Mund öffnete sich, und man konnt es sehen, daß sie sagen wollte: Kronhelm!

Siegwart riß sich mit Gewalt los, sprang weg, und hohlte seinen Kronhelm. Sie sah ihn an, lächelte ihm zu, und indem flossen wieder Thränen aus dem Auge. Kronhelm stürzte sich halb ohnmächtig über sie hin, schrie und schluchzte laut, bedeckte ihr Gesicht mit Thränen und Küssen, und ward so, in ihren

ren Armen, ohnmächtig. Man brachte ihn sinnlos weg.

Sie befand sich sehr entkräftet. Der Arzt verbot, jemand wieder vor sie zu lassen. Kronhelm schickte alle Augenblicke einen Bethen nach ihr; dieser kam immer nur mit Achselzucken wieder. Der Geistliche kam, und gab ihr die letzte Oelung. Kronhelm und Siegwart beweinten sie als todt, und waren trostlos. Die ganze Nacht floß ihnen schrecklich hin. Kronhelm verwünschte sich, und sein Geschick, und das Kind, das ihm sein Liebstes raubte. Therese hatte die Nacht über ein paar Stunden Schlaf, und befand sich am Morgen ein klein wenig besser; die Aerzte verboten aber, ihren Mann zu ihr zu lassen, weil sie eine zu heftige Gemüthsbewegung für sie fürchteten. Sie konnte nun zuerst wieder etwas stärkende Brühe zu sich nehmen. Ihrem Manne ward etwas wenig Hoffnung gemacht; man ließ ihn aber nicht zu ihr. Auf sein anhaltendes Bitten liessen ihn endlich die Aerzte in ihr Zimmer, als sie eben in einem kleinen Schlummer lag. Man konnte ihn bey ihrem Anblick kaum zurück halten, daß er nicht vor Freuden laut aufschrie, und über sie hin fiel, und sie küßte. Als sie wieder aufwachte, ließ man ihren Bruder zu ihr kommen. Ihr erstes Wort war: Was macht mein Kronhelm? Er ist wohl, war die Antwort, und hofft auf deine Genesung. — Gott geb es! sagte sie.

Ich befinde mich um ein Gutes besser. Sprich ihm Muth, und Vertrauen ein, und gib ihm diesen Kuß in meinem Namen, wenn ich ihn nicht selber küssen darf!

Die Aerzte bekamen nun immer bessre Hoffnung; aber Kronhelm durfte sie noch nicht anders sehn, als schlafend. Einmal wachte sie auf, als er noch vor ihr stand. Sie streckte stillschweigend ihren Arm nach ihm aus; er sank darein. Beyde konnten vor zärtlichem Entzücken nichts thun, als weinen. Ihre Kräfte nahmen nun sichtbar wieder zu. Kronhelm und Siegwart kamen nicht von ihrem Bette. Siegwart freute sich von ganzem Herzen über ihre Genesung; aber dem ohngeachtet nahm doch seine Schwermuth, und seine Abneigung von der Welt mit jedem Tage mehr zu. — Schreib doch bald ins Kloster! sagte er einmal zu Kronhelm, als sie beyde vor Theresens Bette saßen. Die Welt wird mir täglich mehr zum Eckel; ich sehe, daß sie nichts als ein Sammelplatz von Noth und Elend, und ununterbrochner trauriger Abwechselung und Unbeständigkeit ist. Du hältst dich jetzt wieder für glücklich, Kronhelm, du hast keinen Wunsch mehr übrig, als die völlige Genesung meiner theuren Schwester. Armer Mann! Warst du nicht noch vor zehn Tagen der allerunseligste unter allen Menschen; und vier Tage vorher der allerseligste? Siehst du nicht, daß, je näher man dem Glück zu seyn scheint,

desto

desto näher ist man dem unabsehlichsten Elend. Aber, lieben Freunde, ich will jetzt euren süssen Traum nicht stören. Ihr seyd glücklich; ihr drückt euch jetzt mit unaussprechlicher, vorher nie gefühlter Wollust ans Herz. Ihr glaubt jetzt im Himmel zu seyn. Möchte dieser Himmel ewig währen, wie der, dem sich meine ganze Seele zusehnt! Laßt nur mir meinen Jammer! Laßt mich eilen, und mich ihn in meiner Einsamkeit ausweinen, wo ich kein lebendiges und glückliches Geschöpf störe. Ich sehe, diese Welt ist nicht für mich: oder ich bin nicht für sie. Ich kann nicht glücklich werden; aber ich will auch keinen unglücklich machen! Wenn ich heute Marianens Hand bekäme — wenn der Engel nicht schon ausgerungen hat — wenn sie heute ganz mein würde; morgen wäre sie mir gewiß wieder entrissen. Laßt sie mir auch viele Wochen! Wer bürgt mir für eine Krankheit, wie die war, die dich, meine theureste Therese, bald den Armen meines liebsten Kronhelms entrissen hätte? Ach, ich kann, ich kann nicht glücklich werden! Laßt mich in mein Kloster, daß ich meine Lebenszeit verweine! Wenn ich mich ermannen kann, komm ich zu euch, und besuch euch. Laßt mich in mein Kloster! Ich will für euch bethen!

Kronhelm und Therese weinten, und konnten ihn nicht trösten. — Ja, du sollst ins Kloster! sagte Kronhelm; morgen will ich

dahin

dahin schreiben. Armer Freund, wir können nichts, als dich bedauren. Kronhelm schrieb auch wirklich den folgenden Tag an den Guardian, und schickte den Brief weg.

Therese erholte sich nun täglich mehr, und konnte schon zuweilen sich ein paar Stunden ausserhalb den Bett aufhalten. Sie und ihr Kronhelm empfanden nun das Glück der Zärtlichkeit zehnfach mehr, als vorher, ehe das Unglück der Trennung sie bedrohet hatte. Es war ihnen, als ob ihre Liebe sich nun erst recht anfienge, und alles vorherige Glück war in ihren Augen nur ein Traum.

Einen Abend sassen sie beysammen, und Herr von Rothfels kam dazu. Siegwart fieng vom Kloster zu reden an, daß die Antwort sich so lang verzögere. — Weil wir eben vom Kloster und von Kapuzinern reden, sagte Rothfels, so fällt mir eine Geschichte ein, die ich dieser Tagen von einem Kapuziner hörte. Sie betrifft ein Frauenzimmer und ist sehr traurig. Das wenige, mein Siegwart, was ich von Ihrer Geschichte, und von Ihrem Mädchen weiß, paßt ziemlich auf Sie. Ein Kapuziner, er heißt Bruder Klemens, kommt zuweilen zu mir, weil er unter guten Freunden ein Gläschen Wein nicht verschmäht. Neulich, eh das starke Gewitter kam, war er bey mir, und ward durch den Rheinwein etwas munter. Ich bat ihn, die Nacht bey mir zuzubringen, weil der Regen anhielt, und der

Weg sehr verdorben war. Er ließ sichs gefallen. Als der Wein ihm noch mehr zu Kopf stieg, und wir auf die Nonnen zu sprechen kamen, fieng er an: Gestern hab ich in einem gewissen Kloster eins der schönsten und unglücklichsten Frauenzimmer gesehen; denn sie hat, so oft ich sie noch sah, immer geweint, und grämt sich gewiß bald zu Tod, und doch ists ein Mädchen, rein und unschuldig und schön, wie die Mutter Gottes. O ich möchte Blut weinen, wenn ich sie seh, oder an sie denke, denn ihr Schicksal ist sehr hart! — Er wollte mir nichts weiter sagen. Endlich erfuhr ich doch soviel: Sie sey mit Gewalt ins Kloster gesteckt worden, oder wenigstens hab eine unglückliche Leidenschaft sie dahin getrieben; sie sey jetzt bald ein Vierteljahr da, und von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, die sehr hart mit ihr umgegangen seyn, dahin gebracht worden. — Das ist sie, das ist sie! rief Siegwart, indem er aufsprang, und dem jungen Rothfels um den Hals fiel. Um Gotteswillen, Rothfels, wo ist der Pater? Wo ist sie? Bringen Sie mich hin! Um Gotteswillen thun Sies! Das ist Mariane; das kann niemand anders seyn u. s. w. Er zog Rothfels fast mit Gewalt aus der Stube, daß er ihn zu Marianen bringen sollte. Kronhelm und Rothfels hatten nur Mühe, ihn zurück zu halten, und ihm vorzustellen, daß hier die gröste Behutsamkeit nöthig sey, zumal da

der Pater weder den Namen des Klosters, noch des Frauenzimmers, noch andre zuverläßige Kennzeichen angegeben habe. Inzwischen glaubten Kronhelm und Therese auch, daß das Frauenzimmer Mariane sey. Sie baten Rothfels, den Pater, sobald als möglich, noch genauer auszuforschen, und auf alle Umstände aufmerksam zu seyn. Deswegen erzählte ihm Siegwart seine ganze Geschichte, beschrieb ihm Marianen aufs kenntlichste, und bat ihn fast auf den Knien, sich die Sache, wie seine eigne, angelegen seyn zu lassen, und die Unterhandlung aufs schleunigste zu betreiben. Kronhelm und Therese, die, natürlich! bey der Sache kälter waren, riethen ihm die größte Heimlichkeit und Behutsamkeit an, und Rothfels versprach, alles aufs möglichste zu beobachten.

Siegwart war nun wieder wie neugebohren. Alle sein Ueberdruß der Welt und der menschlichen Gesellschaft war vergessen. Er sah und hörte nichts, als Marianen; konnte keinen Augenblick an einem Ort bleiben, und kannte sich vor Freuden und ungeduldiger Erwartung selbst nicht mehr. Es war ihm jetzt schon genug, nur etwas von Marianen zu wissen. Alle andre Schwierigkeiten, wie er sie aus dem Kloster kriegen, und wie sie sein werden könnte, bedachte er jetzt gar nicht. Alles auf der Welt schien ihm möglich; nur die Zeit gieng ihm viel zu träg; er schien sie mit

seinen

seinen Sehnsuchtsseufzern forthauchen zu wollen. Rothfels, der die Nacht in Steinfeld hatte bleiben wollen, muste, auf sein Zudringen, noch denselben Abend auf sein Schloß zurückreiten, um nur bald den Pater Klemens zu sprechen, und ihm sogleich weitere Nachricht zu geben.

Kronhelm und Therese hingegen sahen noch tausend Schwierigkeiten vor sich. Denn fürs erste war es noch nicht ausgemacht, daß das beschriebne Frauenzimmer Mariane sey; und dann, wenn sies wäre, wie wollte Siegwart sie sprechen, und wie sie wieder aus dem Kloster los bekommen? Alle diese und noch hundert andre Bedenklichkeiten schwebten vor ihnen; sie beredeten sich darüber miteinander, und wünschten nur, dieselben nach und nach unserm Siegwart beyzubringen! Aber dieses war unendlich schwer. Wenn sie sich nur von ferne etwas merken liessen, so baute er entweder vor, oder gerieth in die heftigste Bewegung darüber; nannte sie kleinmüthig und ängstlich, oder warf ihnen vor, sie nehmen an seinem Schicksal keinen Antheil, und wollten sich seinem Glück entgegen setzen. Alles, was sie bey ihm ausrichten konnten, war, daß er seine Ungeduld etwas minderte, und ein klein wenig behutsamer wurde; denn er sprach immer, auch in Gegenwart der Bedienten, von Marianen und ihrer Entführung.

Zween Tage drauf, die er in der ungeduldigsten Erwartung zugebracht hatte, kam Rothfels wieder. Siegwart sprang ihm mit lautem Herzklopfen in den Hof hinab entgegen, und rief ihm zu: Wie stehts? Rothfels winkte mit der Hand, weil zween Bediente gegenwärtig waren. Siegwart eilte mit ihm die Treppe hinauf, und konnt es kaum erwarten, bis sie miteinander im Zimmer waren. Sie ists! sagte Rothfels. Es ist weiter gar kein Zweifel. Ist sies, ist sies? rief Siegwart, und fiel ihm um den Hals; aber weiter, weiter, bester Rothfels! Der Pater, fuhr dieser fort, war gestern Abend bey mir, und da erfuhr ich durch viele Umschweife, daß er der Beichtvater des Frauenzimmers sey, daß das Kloster Marienfeld, und das Frauenzimmer Mariane heisse, und eine Hofrathstochter aus Ingolstadt sey; daß sie unaufhörlich beth und weine, und künftiges Frühjahr eingekleidet werden solle. — Aber weiter, weiter! sagte Siegwart. Das ist nicht genug! — Weiter hab ich nichts erfahren können, antwortete Rothfels, aber doch hab ich den Pater Klemens so weit gebracht, daß er mir, nach vorhergegangenem Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit, versprach, wenn er wieder ins Kloster komme, ein Briefchen von mir an das Frauenzimmer abzugeben, weil ich vorgab, ich sey nah mit ihr verwandt. Anfangs wollt er lang nicht

dran,

dran, weil er sagte: Ich wolle wol der Kirche eine Braut stehlen; aber als ich ihn auf meine Ehre versicherte, daß dieses gar nicht meine Absicht sey, weil ich ja schon eine Braut habe, gab er sich endlich zur Ruhe. Ueberhaupt hat er mehr den Schein eines eifrigen Religiosen, als ers in der That ist. Wenn er sich nur von seiner Seite in Sicherheit weiß — und darauf schwur ich ihm — so kann ich ihn brauchen, wie und wozu ich will; denn der Schalk weiß wohl, daß er von mir viel zu geniessen hat. — Wir müssen jezt nur sehen, was zu thun ist? Siegwart muß mir zuförderst einen Brief an Marianen geben; das übrige müssen wir von Zeit und Umständen erwarten.

Siegwart war vor Freuden ausser sich; er umarmte Rothfels und Kronhelm tausendmal, und doch, als der erste Taumel vorbey war, schien ihm alles viel zu langsam zu gehen. Er wollte am Ziel seyn, eh er den Weg dahin beträte. Seine Freunde sprachen ihm soviel als möglich Geduld und Gelassenheit ein, und baten ihn, nur erst an Marianen zu schreiben. Er schrieb auch noch denselben Abend diesen Brief, und gab ihn Rothfels mit:

„ Also lebst du noch, du Engel, und ich hab umsonst dich als todt beweint? Dank, ewiger Dank sey dem Geber des Lebens und des Todes, daß er dich mir nicht

entrissen hat, und daß ich hoffen kann, noch einmal dein zu werden! O du Theure, der lichte Stral der Hofnung hat mein dunkles Leben wieder aufgehellt, und mir gewinkt in meiner Trauer, daß ich wieder geh ans Licht des Tages, und mich froher Aussicht freue! Zwar du Engel traurst in düstrer Zelle? Aber deine Trauer soll nicht ewig währen! Der dich mir erhielt, der Gott der Liebe, wird dich wieder geben meinen Wünschen. Menschen wollten einem andern Bräutigam dich geben; und du hast schon einen Bräutigam, und er traurt und weint um dich. -- Sey nicht treulos, meine Liebe! Eil ihm wieder zu mit deinen Küssen, die der Himmel billigt! — Bald will ich suchen, dich zu sprechen und zu retten. Hilf mir selbst dazu, und gib mir Antwort, nur in wenig Zeilen! Ich bin dir nah, bey meinem Schwager und bey meiner Schwester, die mit gutem Rath mich unterstützen. Bleib standhaft, o Geliebte, und vergiß mich nicht! Ich bin jeden Augenblick bey dir; meine Seele ist stets ausser ihrem Körper, und umschwebt dich. Bald hoff ich ganz bey dir zu seyn. Beth und glaub an die Vorsehung, und überlaß die Bedenklichkeiten mir! Fürchte nichts vom Pater Klemens! Gib ihm nur bald deine Antwort! Sag, sie sey für Herrn von Rothfels deinen Anverwandten! Er ist ein junger Edelmann, hier in der Nachbar-

schaft,

schaft, der die Schwester meines Kronhelm heyrathet, und sich unsrer treulich annimmt. Ewig dein Siegwart."

Rothfels nahm den andern Morgen den Brief mit, und versprach, ihn aufs früheste und genaueste zu besorgen. Er hofte, den Pater Klemens noch so auf seine Seite zu bringen, daß man ihm einen Theil der Geheimnisse anvertrauen könne; denn gänzliche Verschwiegenheit sey die einzige Bedingung; wenn er dieser versichert sey, so sey er auch im Stand, alles zu unternehmen. Siegwart versprach von seiner Seite die möglichste Behutsamkeit und Vorsicht, nur bat er um die äusserste Beschleunigung der Sache, denn zitternde Ungeduld belebte jezt jede seiner Handlungen.

Therese erholte sich nun immer mehr, und konnte bey den schönen Herbsttagen schon zuweilen wieder einen halben Nachmittag im Garten zubringen. Kronhelms und ihre Glückseligkeit war nun wieder auf dem höchsten Gipfel. Seine Therese blühte wieder auf, wie eine Blume, die in der Sonnenhitze dahin gewelket war, und sich nun im Abend- und Morgenthau mit neuer Kraft und neuen Düften wieder aufrichtet. Kronhelm sah sein Ebenbild, den jungen Wilhelm an ihrer mütterlichen Brust liegen, und wenn er sich einen Augenblick entfernen muste, so küßte Therese in dem kleinen Liebling

ihren theuren Kronhelm. Die Freude über ihre Wiedergenesung war im Schloß und im Dorf allgemein. Die Bäurinnen kamen eine nach der andern, um ihre liebe gnädige Frau wieder zu sehen, und ihr Glück zu wünschen. Die Bauren hielten an, ob sie nicht einen Tanz deswegen halten dürften? Kronhelm ließ ihnen Bier und Wein und Fleisch genug geben. Sie schickten durch etliche junge Mädchen, die sie, auf Anordnung ihres Geistlichen, als Schäferinnen gekleidet hatten, unter Musik von Geigen und Schallmeyen, einen mit Kornblumen durchflochtenen Aehrenkranz, und ein Schaf, das das älteste Mädchen an einem rothen Band führte, wobey sie zugleich eine artige Glückwünschungsrede an Theresen hielt.

Siegwart ward durch diese allgemeine Freude, und noch mehr durch die Hofnung, seine Mariane bald wieder zu erhalten, wieder neu belebt. Er war mit der Welt fast ganz wieder ausgesöhnt, empfand die Schönheit der Natur, und das Glück der menschlichen Gesellschaft wieder; seine Wangen wurden wieder roth, seine Augen wieder helle, und sein Herz erweitert. Aber die Ungeduld stürmte doch beständig in ihm, und sein Herz war immer nur halb da, wo sein Leib war.

Die Zeit, daß er nichts von Rothfels und von seiner Mariane hörte, ward ihm endlich zu lang. Er wollte eben an einem Nachmittag

tag wegreiten, als Rothfels selber kam. Schon sein heitres Aussehn verkündigte gute Nachricht. Munter, mein lieber Siegwart! sagte er. Es wird alles gut gehen! Der Pater ist nun ganz auf unsrer Seite. Hier ein Brief von Marianen! Siegwart riß ihn zitternd auf, und las, so geschwind, daß er nach dem ersten Durchlesen kaum den Inhalt des Briefes wußte.

Mein Geliebtester!

Wie erstaunt ich nicht, als mir der Pater einen Brief von Ihrer Hand gab! Ich ward fast ohnmächtig bey dem Lesen. So sind Sie mir so nah, mein Theurester? Ach, was hab ich ausgestanden, seit ich von Ihnen getrennt bin! Doch Sie sollen nicht mit mir leiden. Und nun, mein Theurester, was ist anzufangen? Ich habe das Gelübde noch nicht abgelegt; aber ich werde hier streng bewacht. Ich warf mich Gott in die Arme, um der Grausamkeit der Menschen zu entgehen; aber auch im Kloster sind Menschen, und es geht mir hart. Retten Sie mich, wenn Sie können! Ich weiß, Gott will nicht, daß der Mensch sich quäle; und hier halt' ichs nicht lang aus. Ich bin sehr schwach und entkräftet. Man verspottet mich, und hält mich hart, weil ich geliebt habe; weil ich dich geliebt habe, du Vollkommener! Gott kann nicht so grausam

seyn, wie Menschen sind; darum darfst du mich aus ihrer Hand erretten.

Thun Sie, was Sie können! Ich kann nichts Thun. Ich habe nur Eine Freundinn hier, der ich halb trauen kann, weil sie Mitleid mit mir hat. Es ist die Schwester Brigitta, die die Aufwartung im Kloster versieht. Machen Sie sich mit ihr bekannt; vielleicht kann sie ein Werkzeug meiner Erlösung werden. Aber um Gotteswillen behutsam! Sonst muß ichs entgelten. Sie darf nichts wissen, als daß wir uns zu sprechen suchen. Leb wohl, Theurester! Vielleicht gibt dich Gott mir wieder. Und das ist mein Geberh, Tag und Nacht. Sonst kann ich nichts wünschen, als den Tod. Leb wohl, Geliebtester!

Weinend gab Siegwart den Brief seinem Kronhelm in die Hand; Er selbst gieng ans Fenster, sah gen Himmel, weinte laut, und flehte Gott um Beystand an, Marianen zu erretten! — Rathet, Rathet, sagt er zu seinen Freunden, was ich thun muß? Der Gedanke, daß sie leidet, und um meinetwillen leidet, ist mir unerträglich; Rathet! daß ich bald sie retten kann. Soll ich mit Gewalt sie hohlen, oder mit List? Ihr müst rathen! Denn ich weiß mir nicht zu helfen; Ich bin ausser mir vor Freud und Schrecken.

Um Gotteswillen, nicht mit Gewalt! riefen Kronhelm und Therese. Du würdest sie nach einer Stunde wieder verlieren, und in

Ewigkeit nicht wieder sehn. Ohne Behutsamkeit und List wird sie niemals dein. — Ich habe schon darüber nachgedacht, fiel Rothfels ein. Siegwart muß sich in verstellter Kleidung nahe bey dem Kloster aufhalten, und auf Zeit und Umstände passen. Es fiel mir eine List ein, als mir Pater Clemens den Brief übergab, und ich suchte die Sache sogleich bey ihm einzufädeln. Wie wärs, wenn Siegwart eine Zeitlang als Gärtner bey mir wäre. Ich würde denn einmal mit dem Pater reden, daß er ihn im Kloster, wo man eben einen Gärtner nöthig hat, empföhle? — Schön! Schön! riefen Kronhelm und Therese. Diese List kann gehen, wenn du Klugheit und Geduld hast, Bruder! — Ich will alles thun, versetzte Siegwart, was ihr mir befehlt. Wenns nur hurtig geht!

Es ward sogleich beschlossen, daß Siegwart noch denselben Abend mit Rothfels in Gärtnerkleidung auf sein Schloß fahren sollte. Man rieth ihm alle mögliche Behutsamkeit an; seine schönen langen Haare wurden ihm abgeschnitten; eine Gärtnerskleidung ward ihm angelegt, und er fuhr mit Rothfels weg, nachdem er mit tausend Thränen von seinen Freunden, die ihm alles mögliche Glück anwünschten, Abschied genommen hatte. Rothfels erfuhr unterwegs von Siegwart, daß er die Gärtnersgeschäfte sehr gut versehen könne, weil er in seiner Jugend mit Theresen beständig

dig den Garten seines Vaters gebaut habe, Rothfels versprach, ihm bald Gelegenheit zu verschaffen, mit dem Pater zu reden, so, daß er noch diesen Herbst in die Klosterdienste treten könne. Siegwart bekam den Namen Georg, und trat gleich den folgenden Tag seinen Dienst in Rothfels Garten an. Er arbeitete den Tag über sehr ämsig, und wußte sich so gut in seinen neuen Stand zu schicken, daß kein Mensch auf den Einfall kam, ihn für eine verkappte Person zu halten. Rothfels ließ ihn oft auf sein Zimmer kommen, oder sprach Abends mit ihm, und redete mit ihm ab, wie er sich im Kloster zu betragen habe. Siegwart gab ihm ein kleines Briefgen, worin er Marianen auf diese List vorbereitete, und auf den Gärtner Georg aufmerksam machte. Rothfels versprach ihm, bald den Pater in den Garten zu bringen; dann soll er sich traurig stellen, daß der Pater auf ihn aufmerksam werde, und ihm dann sein Anliegen vorbringen.

Einige Tage drauf kam Rothfels mit dem Pater in den Garten. Er entfernte sich bald darauf, unter dem Vorwand von Geschäften, und ließ den Pater allein. Siegwart machte sich in dem Gang, wo der Pater gieng, etwas zu schaffen; stellte sich sehr traurig an, wischte sich die Augen, und weinte. Der Pater fragte ihn, was ihm fehle? Ach lieber, wohlehrwürdiger Herr, antwortete Siegwart:

Da

Da hat mir heut mein Herr gesagt, er sey zwar mit meiner Arbeit sehr zufrieden, wie Sie ihn selbst fragen können; aber, weil er mit seinem vorigen Gärtner wieder eins geworden sey, so könn er mich nicht längtr behalten; es fall ihm zu schwer, zwey Gärtner zu bezahlen; und er ist so gar ein braver Herr; das geht mir nun nah, daß ich ihn verlassen soll! Und der Winter ist vor der Thür, und ich habe keinen Dienst und kein Brod. — Hier fieng er an, heftiger zu weinen — Ach, lieber wohlerwürdiger Herr, Sie sind bey soviel Herrschaften und in Klöstern wohl bekannt, wüßten Sie mir nirgends ein Dienstlein? Sie könnten ein recht gutes Werk verrichten. Ich wollte mich gewiß billig finden lassen; und meinen Dienst kann ich versehen, so gut als ein Gärtner im ganzen deutschen Reich, wie mein gnädiger Herr gewiß selbst bezeugen wird. Wenn Sie mir doch helfen könnten! P. Klemens ward durch die Thränen des Gärtners gerührt, und versprach, in Marienfeld ein gutes Wort für ihn einzulegen. Rothfels kam, wie von ohngefähr dazu, und mischte sich ins Gespräch. Er lobte den Gärtner Georg sehr, sagte, er wünsch ihm selbst einen recht guten Dienst, wo er besser stünde, als bey ihm, und empfahl ihm dem P. Klemens. Dieser versprach, das Beste für ihn in Marienfeld zu thun, wo man eben einen Gärtner nöthig habe, und in drey oder

höch-

höchstens vier Tagen wieder Antwort zu bringen.

Siegwart freute sich mit Rothfels über den guten Erfolg seines Unternehmen, und am dritten Tage kam P. Klemens wieder, mit der Nachricht, die Aebtißin zu Marienfeld wolle den Gärtner Georg sprechen, und werde ihn vermuthlich in Dienst nehmen. Siegwart reiste mit der freudigsten Hofnung ab, und kam noch denselben Nachmittag zu Marienfeld an. Die Aebtißin ließ ihn ans Sprachzimmer kommen; er gefiel ihr, und ward auf P. Klemens Zeugniß mit einem ansehnlichen Lohn zum Obergärtner angenommen. Siegwart hätte sich vor übermäßiger Freude fast selbst verrathen, und seine Rolle vergessen. Er dankte der Aebtißin aufs feurigste, sein Herz schlug ihm sichtbar, und er sprang mehr, als er gieng, an seine Arbeit.

Wenn er im Garten arbeitete, so sah er sich wol tausendmal um, ob er seine Mariane nicht erblicke? Wenn er oben an den Klosterfenstern, die mit hölzernen Jalousieladen vermacht waren, sich etwas bewegen sah, so blickte er unbeweglich hin, weil er glaubte, seine Mariane stehe dran. Seine Brust war den ganzen Tag von einem unruhigen Sehnen belebt; es war ihm zu Muth, wie einem Neuverliebten; bald war er heiter, bald wieder traurig und weinte. Alle Abend legte er der Aebtißin am Sprachgitter Rechenschaft von

seiner

seiner Arbeit ab. Sie schien täglich mit ihm zufriedner zu seyn. Zuweilen sah er noch mehrere Nonnen in dem Sprachzimmer. Die heftigste Unruhe quälte ihn, ob nicht seine Mariane mit unter den Nonnen sey? Aber vor dem Schleyer konnt' er sie nicht erkennen. Einmal hub eine von den Nonnen, die in der Ecke des Sprachzimmers stand, ihren Schleyer etwas auf. Es war Mariane. Ihr Gesicht war todtbleich. Er ward durch den Anblick wie vom Donner gerührt. Bald ward sein Gesicht feuerroth, bald todtblaß, er stotterte, gab der Aebtißin lauter verwirrte Antworten; seine Knie zitterten, daß er kaum mehr stehen konnte. Zu allem Glück ließ ihn die Aebtißin sogleich von sich. Er lief auf seine Kammer, und fiel halb ohnmächtig aufs Bette. Ein Strom von Thränen schaffte ihm endlich Erleichterung. Er warf sich auf seine Knie, und bethete so inbrünstig, als er fast noch nie in seinem Leben gebethet hatte, daß ihm Gott beystehen wolle, seinen Engel bald aus diesem Kerker zu erretten! Nun wußte er fast gar nicht mehr, was er that. Mariane stand unaufhörlich so vor ihm da, wie er sie im Sprachzimmer erblickt hatte; sie erschien ihm so in Träumen; aber nur selten konnte er schlafen. Noch Einmal glaubte er sie unter den Nonnen zu erblicken, aber sie hub ihren Schleyer nicht auf, und er blieb in der Ungewißheit.

Am nächsten Feyertag gieng er in die Kirche. Nach der Messe, welche P. Klemens las, machten die Nonnen auf dem Chor eine Musik. Erst war ein Tutti gesungen, dann ein Solo. Mariane sangs. Er glaubte bey dem Klang ihrer Stimme zu vergehen; konnts nicht länger aushalten, und gieng aus der Kirche, weil er fürchtete, man möchte ihm seine heftige Bewegung ansehen! — Mit der Schwester Brigitte, die er oft im Garten und im Kloster sah, machte er sich bald bekannt. Das arme Mädchen schien an dem artigen Gärtner nur gar zu viel Wohlgefallen zu finden, und gieng ihm alle Schritte und Tritte im Garten nach. Siegwart kam dadurch in eine sehr unangenehme Lage, und mußte sich stellen, als ob ihm an Brigitta sehr viel gelegen sey. Oft lag ihms schon auf der Zunge, daß er sich nach Marianen erkundigen wollte, aber Furchtsamkeit, sich zu verrathen, hielt ihn immer wieder zurück. Er fragte nur von fern nach den verschiednen Klosterfrauen. Brigitte machte ihm eine allgemeine Beschreibung davon, und sagte, zu seinem grösten Misvergnügen, gerade von seiner Mariane am wenigsten, ausser, daß sie immer sehr blaß ausseh, und unaufhörlich traurig sey. Weil ers noch nicht für rathsam ansah, sich Brigitten anzuvertrauen, so schrieb er ein paarmal an Marianen, legte den Brief an einen Ort, wo ihn Rothfels, dem

der Ort bezeichnet war, entweder selber abholte, oder durch einen alten Bedienten abholen ließ, und ihn so, durch Pater Klemens Hand, Marianen zuschickte. Sie wußte nun, daß ihr Geliebter ihr so nah, und als Gärtner im Kloster sey; aber sie fand doch keine Gelegenheit ihn allein zu sehen, oder gar zu sprechen, weil man auf sie sehr genau Acht gab, und ihr, welches Siegwart nicht wußte, Brigitten noch besonders zur Aufseherin bestellt hatte.

Einmal kamen die Nonnen, an einem sehr heitern Herbsttage, nach dem Mittagessen mit ihrer Aebtißin in den Garten, als Siegwart eben hinter der Hecke stand, und die losgerißnen Zweige wieder an den Stangen fest machte. Er hatte sie noch nicht wahrgenommen, und sang bey der Arbeit sein Gärtnerlied, das er einst an einem traurigen Abend gemacht hatte, und seitdem beständig sang, in der Hofnung, daß ihm Mariane vielleicht zuweilen hinter dem Fenster zuhöre. Daß Lied hieß so; und er sangs nach einer sehr traurigen Melodie:

Es war einmal ein Gärtner,
Der sang ein traurig Lied.
Er that in seinem Garten
Der Blumen fleißig warten.
Und all sein Fleiß gerieth.
Und all sein Fleiß gerieth.

Er sang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz begossen.
Also der Gärtner sang!
Also der Gärtner sang!

„Das Leben ist mir traurig,
Und gibt mir keine Freud!
Hier schmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid,„
In bangem Herzeleid.

„Ey du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer sehn?
Du must in dunkeln Mauren
Den schönen May vertrauren?
Must ohne mich vergehn,
Ach, ohne mich vergehn?

„Es freut mich keine Blume,
Weil du die schönste bist.
Ach, dürft ich deiner warten,
Ich liesse meinen Garten,
Sogleich zu dieser Frist,
Sogleich zu dieser Frist!„

„Seh ich die Blumen sterben,
Wünsch ich den Tod auch mir.
Sie sterben ohne Regen,
So sterb' ich deinetwegen.
Ach wär' ich doch bey dir!
Ach wär' ich doch bey dir!„

„Du liebes Gärtnermädchen:
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küssen,
Und in den Arm dich schliessen,
So grab' ich mir ein Grab.
So grab' ich mir ein Grab.„

Ey wie schön, Gärtner! rief eine Stimme, als er ausgesungen hatte; und indem er aufsah, erblickte er jenseit der Hecke in einem andern Gang die Aebtißin mit den andern Nonnen. Sein Schrecken war doppelt groß, theils wegen des Liedes, das er gesungen hatte, theils weil keine Mannsperson im Garten seyn sollte, wenn die Nonnen drin waren. Aber die Aebtißin hatte dießmal selbst das Läuten vergessen, welches das Zeichen war, daß die männlichen Bedienten sich entfernen sollten. Er stand zitternd, und todtenbleich da, hielt die Mütze in die Hand, und bat stotternd um Vergebung. Plötzlich erblickte er zuhinterst eine Nonne, die der ganzen Stel-

lung nach seine Mariane war; aber er sah auch ihr himmlisches blasses Gesicht durch den Schleyer schimmern. Er konnte vor Zittern kaum mehr stehen, und ward noch verwirrter. Zum Glück für ihn hielt man die plötzliche Ueberraschung für die Ursache seiner Verwirrung. Die Aebtißin sprach noch ein paar Worte mit ihm, und ließ ihn dann gehen, welches ihm recht herzlich lieb war. Mariane befand sich auch in der äussersten Verlegenheit, und hatte Mühe, ihre Unruhe zu verbergen.

Brigitta hielt sich immer mehr zu Siegwart, und suchte, ihn so viel als möglich war, zu sprechen. Da er ihr Zutrauen so sehr gewonnen hatte, so hielt er dafür, es sey nun Zeit, sich wegen Marianens etwas genauer gegen sie herauszulassen; und dazu both sich nach etlichen Tagen die Gelegenheit von selbst an. Siegwart mußte, weil die Witterung rauh zu werden anfieng, die Blumentöpfe, und die Kübel mit den Pomeranzen- und Lorbeerbäumen ins Gewächshaus bringen. Brigitte hatte dazu den Schlüssel, und war gegenwärtig, als er die Kübel in Ordnung stellte. Weil die Handlanger ab- und zugiengen, um die Töpfe zu holen, so that sie, wenn sie allein mit ihm im Gewächhaus war, ziemlich vertraut gegen ihn, und ließ nicht undeutlich eine Neigung merken, das Kloster mit ihm zu verlassen. Siegwart warf dieses

nicht

nicht weit weg, und machte ihr einige Hofnung dazu. Sie war darüber vor Freuden ausser sich; und nun fragte er, wie von ohngefähr, ob nicht ein Frauenzimmer von Ingolstadt in dem Kloster sey, die einem Hofrath Fischer angehöre? Auf ihre Bejahung, sagte er, er kenne sie wohl, und habe sechs Jahre bey ihrem Vater als Gärtner gedient. Er wünsche nichts mehr, als sie einmal allein zu sprechen, weil er ihr wichtige Dinge von ihrem Vater zu entdecken habe. Zu dieser Unterredung könnte ihm Brigitte am besten verhelfen. Sie machte anfangs grosse Schwierigkeiten, wegen der Gefahr, verrathen zu werden; endlich aber, als er ihr zu schmeicheln und zu liebkosen wußte, gab sie nach, und versprach, ihm die folgende Nacht in einem Winkel des Gartens eine Unterredung mit Marianen zu verschaffen. Darüber war er vor Freuden ganz ausser sich, umarmte und küßte Brigitten, die dieses sehr willig geschehen ließ, und ihn nochmals versicherte, ihm diese Gefälligkeit gewiß zu erzeigen.

Anfangs glaubte er, Marianen schon in dieser Nacht entführen zu können; aber bey längerer Ueberlegung fand er noch Schwierigkeiten. Es war schon ziemlich spät am Abend, und er zweifelte, ob er noch an Rothfels könne Nachricht gelangen lassen, daß dieser mit einer Kutsche vor dem Kloster warten möchte, um ihn mit Marianen aus dem Land

zu bringen. Zudem war die Mauer des Klostergartens hoch, und er wußte noch kein Mittel, wie er über diese kommen könnte. Daher mußte er sich dießmal damit begnügen, seine Mariane nur zu sprechen, und hofte, bald wieder eine Gelegenheit zu finden, sie zu sprechen, und alsdann zu entführen. Die längst gewünschte Nacht kam. Siegwart stand im Garten, und zitterte vor Ungeduld. Nach zehn Uhr, da die Nonnen alle schon im Bett lagen, ward die Klosterthüre, die in den Garten gieng, geöfnet. Mariane sich schlich in der Dunkelheit, dicht am Kloster, nach dem Winkel des Gartens, wo ihr Siegwart stand. Brigitte hielt innerhalb der Thüre Wache. Er schloß sie stillschweigend in den Arm, und wäre vor übermässigem Entzücken fast zu Boden gesunken. — Ach Mariane! Ach Siegwart! war alles, was die zärtlichen Verliebten sagen konnten. Nach den ersten feurigen Umarmungen konnten sie mehr sprechen. Gottlob, sagte er, daß ich dich wieder sprechen kann! Bald, bald sollst du ganz mein seyn! Wie ist dir? Wie lebst du? Traurig! war die Antwort. Ach Siegwart ohne dich! Ich muß vergehen. Oft war ich schon sehr krank. — Bald wirds besser werden, meine Liebe! Wenig Tage noch. Hab Geduld, und hoffe! — Ach, Siegwart, was ist Hoffnung? Doch, ich will Geduld haben. Ach, daß ich dich wieder habe! Kaum kann ichs glau-

glauben. Siegwart, Siegwart! ach was haben wir geduldet! Aber alles, alles ist vergessen, da ich dich, dich wieder habe! — Ich kann nicht sprechen, meine Liebe! Gott im Himmel, meine Mariane hab ich wieder. Küß mich! Küß mich! Möcht ich doch vor Liebe sterben! Mein, mein, mein! — Er drückte sie an sich, als ob er Eins mit ihr werden wollte. Sie weinten, und schluchzten laut. — Gott wird unser Schutz seyn, sagte er, und uns wieder vereinigen! Ach Mariane, ich weis nicht, wie mir ist? Ich möchte nur im Augenblicke sterben! — Und ich auch, du Theurer! Ach, mein Herz ist so beklommen! Wenn wir uns nur wieder sehen! — Gewiß, gewiß! und bald, und ewig! ach Mariane, Mariane! — Siegwart sagte kurz, daß er sie in wenig Tagen wieder sehen, und alsdann befreyen werde. Alle Anstalten seyen schon gemacht. Sie warnte ihn, gegen Brigitten behutsam zu seyn, und ihr nichts zu sagen, denn sie wage viel, und könnte sie leicht aus Angst verrathen. Sie trennten sich nach einerhalben Stunde. Mariane wollte ihn nicht loslassen. Dreymal kehrte sie sich um, als sie schon gegangen war, und sank wieder an sein Herz. Mir ist, sagte sie, als ob ich dich zum leztenmale sähe! Ach, mein Herz ist so beklommen! Er suchte sie mit der nahen Hofnung zu trösten, und riß sich endlich mit Gewalt von ihr los, weil er fürchtete Brigitten unge-

duldig zu machen. Mariane kam weinend zu ihr; sie habe, sagte sie, traurige Dinge von ihrem Vater erfahren. — Siegwart schlich sich nach seiner Kammer. Die ganze Nacht konnte er nicht schlafen. Unaufhörlich weinte er vor Zärtlichkeit und Liebe, und ängstlicher dunkler Ahndung vor der Zukunft.

Den andern Morgen sprach er mit Brigitten. Mariane ist sehr niedergeschlagen und halb krank, sagte sie; er muß ihr traurige Dinge entdeckt haben. — Ja wohl traurige, war seine Antwort; das arme Frauenzimmer leidet viel. Nur noch Einmal machen Sie, daß ich sie sprechen kann! Bis dahin hoff ich, ihr angenehmere Nachrichten geben zu können; und dann wollen wir suchen, diesen Aufenthalt zu verlassen. Er nahm sie bey der Hand, und blickte sie zärtlich an. Sie erwiederte diese Blicke, und versprach, ihm noch einmal eine Unterredung mit Marianen zu verschaffen. Er war nun voll froher Hofnungen. Täglich erkundigte er sich nach Marianens Gesundheit. Sie sey sehr schwächlich, war die gewöhnliche Antwort, doch sey sie immer so gewesen. Brigitte lag ihm immer mehr an, Anstalten zu ihrer Flucht zu machen. Er versprach ihrs zuverläßig, und sagte, er erwarte nur noch eine Nachricht von Marianens Vater, und wenn er sie ihr gegeben habe, woll er suchen, mit ihr zu entkommen. Er sey Marianen schuldig, sein Versprechen

zu

zu halten, weil er sie als Kind noch gekannt, und viel Gutes von ihr genossen habe. Durch diese List machte er Brigitten immer begieriger, ihm bald noch eine Unterredung mit Marianen zu verschaffen, weil sie glaubte, nach derselben halt ihn nichts mehr im Kloster zurück.

Etlich Tage drauf kam er endlich einmal des Morgens mit Freuden zu Brigitten, und sagte, nun hab er Nachricht für Marianen und zwar eine sehr frohe; sie möchte nun machen, daß er sie auf den Abend sprechen könnte; und um dem Mädchen alle ängstliche Unruhe zu benehmen, möchte sie ihr doch dieses versiegelte Blatt, worinn er ihr vorläufig Nachricht gebe, zustellen. Brigitte nahm das Blatt in die Hand, versprach, es Marianen zuzustellen, und sie Abends um 10 Uhr in den Garten zu bringen. Indem sie das Blatt noch in der Hand hielt, kam die Aebtissin um die Ecke des Kreuzganges, wo sie standen, herum; Siegwart lief erschrocken davon; Brigitte steckte das Blatt schnell ein, und sprach mit der Aebtissin.

Siegwart gerieth in die schrecklichste Angst; er fürchtete, die Aebtissin habe das Blatt gesehen, und sich zeigen lassen, und nun sey alles verrathen. In dem Blatt standen diese wenigen Worte:

„Bald, kommt die Stunde der Erlösung. Diese Nacht, meine Theureste, soll

uns ewig vereinigen Meine Hand zittert vor Erwartung. Brigitte bringt dich um zehn Uhr an den bestimmten Ort. Verbirg deine Freude! Bitte Gott um Beystand zur Erlösung! Verbrenne dieses Blatt.“

Er dachte hin und her, was aus dieser Ueberraschung werden wollte? Alles Schreckliche stellte sich seiner Seele vor. Er verwünschte den Augenblick, in dem er diese Zeilen geschrieben hatte. Ein paarmal wollte er schon zur Aebtissin eilen, ihr alles offenbaren, sich ihr zu Füßen werfen, und sie um Mitleid anflehn. Aber dann dachte er wieder: Vielleicht stell ich mirs zu arg vor; vielleicht hat die Aebtissin auf das Blatt nicht geachtet. In dieser schrecklichen Unruhe gieng er im dunkelsten Gang des Gartens hin und her, als er Brigitten mit rothgeweinten Augen kommen sah. Er gieng zitternd auf sie zu. Gott, wie stehts? rief er, hat die Aebtissin es entdeckt? — Ach nein, sagte sie, die Aebtissin hat nicht das geringste gemerkt; aber einen andern Schrecken hat er mir gemacht. Was muß er doch Marianen geschrieben haben? Sie ward ohnmächtig, als sie den Brief las, und ist jetzt noch sehr matt. Hätt ich mich doch niemals damit eingelassen! Wären wir doch schon fortgegangen! Morgen, morgen! sagte Siegwart hastig; aber kann denn Mariane auf den Abend doch kommen? Sie will, antwortete Brigitte, wenn sie Kräfte

genug

genug hat. Halt er sich nur um zehn Uhr gefaßt! Aber aus unsrer Flucht wird nun wohl nichts werden. Ich beschwör ihn bey der Mutter Gottes! daß er keiner Seele nichts entdeckt! Ich wär auf mein ganzes Leben unglücklich. Siegwart suchte sie, wegen dieser Sache, soviel als möglich, zu beruhigen, sie wollte sich aber keinen Muth einsprechen lassen, und bat ihn nur, sie nicht zu verrathen! Er schwur es ihr bey allen Heiligen, und bat sie für Marianen Sorge zu tragen, und sie auf den Abend gewiß zu bringen!

Er gieng in noch grösserer Unruhe weg, und konnte sich ihr Betragen nicht erklären. Doch machte er alle mögliche Anstalten, schrieb an Rothfels, daß er um 10 Uhr mit der Kutsche an der Gartenmauer warten sollte, und gieng in das Wirthshaus im Dorf, um den Brief durch einen Knaben, den er schon öfters dazu gebraucht hatte, nach Rothfels zu schicken. Zu gutem Glück traf er da Rothfels alten Bedienten selbst an, der von Zeit zu Zeit an dem bestimmten Ort sah, ob kein Brief da liege? Er nahm den Bedienten auf die Seite, und bat ihn, den Brief sogleich seinem Herrn einzuliefern. Im Garten hatte er schon seit ein paar Tagen die Vorsicht gebraucht, an der Mauer, in dem Winkel, wo Mariane hinkam, hinter alten Brettern eine Leiter zu verbergen. Er gieng wie-

der

der ins Kloster, und sprach gegen Abend Brigitten noch einmal. Sie weinte wieder, versicherte ihn aber doch, daß es mit Marianen besser stehe, und daß sie um 10 Uhr in den Garten kommen werde.

Er lag in seiner Kammer auf den Knien, und bat Gott um Marianens Genesung, und um seinen Beystand. Als es dunkel wurde, legte er die Leiter an die Mauer an, und blieb in der unruhigsten Erwartung im Garten. Die Nacht war sehr dunkel, stürmisch, und regnerisch. Um 9 Uhr sah er alle Lichter im Kloster auslöschen. Um halb 10 Uhr hörte er ausserhalb der Mauer sich etwas bewegen. Er stieg auf die Leiter, und sah aussen die Kutsche, und einen zu Pferd dabey, und auch ausserhalb eine Leiter angelegt. Um 10 Uhr gieng endlich die Klosterthüre auf. Sein Herz schlug ihm laut, er konnte sich nicht halten, und gieng einige Schritte weit vorwärts in den Garten. Eine Nonne kam heraus: er hilts für Marianen und lief zitternd auf sie zu; aber es war Brigitte. Jesus, Maria! sagte sie; eben liegt Mariane in den letzten Zügen; mach er, daß er fort kommt. — Gott im Himmel! rief er aus. — Indem ward die Thüre wieder geöfnet, und drey oder vier Nonnen stürzten heraus. Er sprang, ohne daß ers wuste, fort, indem Brigitte einen Schrey that. Wie der Wind flog er die Leiter hinauf,

warf sie mit dem Fuß um, und die Leiter auf der Aussenseite hinab. Fort, fort! rief er, sie ist todt! Zween Bedienten nahmen ihn in den Arm, schmissen die Leiter um, und schleppten ihn in den Wagen. Kommt nichts mehr sagte der Mann zu Pferd. Nein, rief Siegwart, fort, fort! Indem flog der Wagen, wie der Wind davon. Siegwart lag ohnmächtig drinnen. Sie waren eine Stunde weit gefahren, als der Mann vom Pferd abstieg, einen Bedienten drauf sitzen ließ, und sich in den Wagen setzte. Es war Rothfels. Siegwart war wieder etwas zu sich selbst gekommen. Wo ist denn Mariane? fragte Rothfels. — Todt, versetzte Siegwart. — Fahrt nach Steinfeld! rief Rothfels zum Kutscher; so schnell, als ihr könnt! Der Wagen fuhr über das Feld hin nach der Landstrasse.

Gegen zwey Uhr Morgens kamen sie in Steinfeld an, ohne daß Siegwart über zwanzig Worte mit Rothfels gesprochen hatte. Man weckte den Bedienten, der unten schlief, mit so wenig Lärm, als möglich; so, daß Kronhelm und Therese nicht aufgeweckt wurden. Man legte unsern Siegwart in ein Bette, wo er in einer Art von Schlummer bis gegen Morgen halb sinnlos lag. Bey Anbruch des Tages erwachte er; nun sah er erst, daß er in Steinfeld war; alles übrige, was sich die vergangne Nacht mit ihm zugetragen

hatte,

hatte, kam ihm noch wie ein Traum vor. Nach und nach kam zu seiner Qual alles in sein Gedächtniß wieder zurück, und er fühlte nun die Gewißheit und die Größe seines Verlustes nur zu lebhaft. Der Gedanke an den Tod seiner Mariane fuhr wie ein Bliz durch seine Seele, und er stürzte sich auf seine Knie und rief, indem ihm dicke Thränen aus den Augen schossen: Heiliger Gott, du hast sie mir genommen! Nur noch Einen Wunsch hab ich auf Erden: Laß mich sterben! Heilige Mutter Gottes, bitt für mich, und laß mich sterben! — Ach Mariane, Mariane, rief er, indem er aufsprang, und die Hände rang. Ach Vollendete, diese erste Thräne widm' ich dir. Bald wird auch die letzte rinnen. — Noch vor wenig Tagen . . ach du Heilige . . vor wenig Tagen lagst du mir am Herzen . . und nun bist du todt, todt, todt! — — Trostlos gieng er nun aufs neu umher; warf sich wieder auf die Erde, bethete still, doch so, daß die Lippen sich bewegten; und, nachdem er ausgeweint hatte, sank er in einen Sessel, und fiel in eine Art von Betäubung..

Kronhelm, der von Rothfels schon vorbereitet war, trat nach einer Stunde leise in sein Zimmer. Siegwart sah ihn ein paar Sekunden stier an, fuhr auf, gieng eilig auf ihn zu, drückte ihn fast ans Herz, und rief mit grosser Heftigkeit: Bruder, Bruder! Kronhelm

helm konnte lange nichts sprechen, und führte ihn wieder nach dem Stuhl. Endlich sagte er: Ich bedaure dich unendlich. Gott, was ist das für ein Schicksal! Siegwart sah seinen Schwager lang unbeweglich an. Endlich schossen ihm die Thränen in die Augen; er stand auf, und verbarg sein Gesicht an Kronhelms Busen. Bruder sagte er, hast du Trauerkleider? Ich bitte dich, leih sie mir! — Kronhelm ließ sie ihm, nach langem Weigern, bringen. Siegwart zog sich ganz schwarz an, und verlangte, seine Schwester zu sprechen. Kronhelm sagte, sie schlafe noch; als aber Siegwart sich nicht abhalten lassen wollte, so sprang er voran, um seine Frau auf die traurige Nachricht vorzubereiten. Therese war eben aufgegestanden, und ihr Bruder trat ins Zimmer. Er umarmte sie, sprach kein Wort, und weinte bitterlich. Therese konnte vor Thränen auch nicht sprechen. Endlich erzählte er in wenig Worten seine ganze traurige Geschichte, und versank wieder in Stillschweigen, und anscheinende Gefühllosigkeit.

Im ganzen Schloß war eine allgemeine Trauer, weil Kronhelm und Therese traurig waren. Rothfels hatte noch die Vorsicht gebraucht, Kronhelms Bedienten, Marx, nach Marienfeld zu schicken, und sich heimlich zu erkundigen, ob eine junge Nonne im Kloster gestorben sey? Er kam den andern Tag mit

der

der Nachricht wieder: Eine junge Nonne sey gestorben, und die Schwester Brigitte sey — man wisse nicht warum? ihres Dienstes entsetzt, und eingeschlossen worden. Man erzählte dieses unserm Siegwart nicht, um nicht seinen Schmerz aufs neu rege zu machen. Er fragte auch nicht darnach, weil er Marianen schon gewiß für todt hielt.

Kein Mensch wagte es, den niedergedrückten Siegwart zu trösten; denn für ihn war kein Trost auf Erden mehr. Mann konnte auch fast gar nichts mit ihm sprechen, weil er von zehn Fragen kaum Eine beantwortete. Er sah immer seine Trauerkleider an, und weinte. Am dritten Morgen suchte er seine Briefschaften sehr sorgfältig durch, verbrannte alle seine Papiere, und band blos die Briefe von Marianen mit einem perlenfarbnen Band zusammen, das sie ihm einmal geschenkt hatte; auch legte er das Stückchen Tafft dazu, das sie ihm einmal gegeben hatte, seinen Finger zu verbinden. Ihren Ring trug er am Finger.

Hierauf gieng er zu Kronhelm, und sagte: Hast du Briefe von — —? Kann ich nun ins Kloster? Kronhelm, der indessen Briefe bekommen hatte, wagte es nicht, ein Wort zu sagen, um ihn von seinem Entschluß abzubringen, und sagte: Ja, ich habe Briefe vom Pater Guardian; man erwartet dich. Hier ist auch ein Brief von Pater Anton. Siegwart

wart brach ihn auf, las ihn hastig durch, weinte heftig, und drückte ihn mit den Worten an den Mund: O du Heiliger, wie bin ich solcher Liebe werth? — Nach einer Pause wendete er sich zu Kronhelm: Willst du mir morgen deinen Wagen nach dem Kloster leihen? Schon so früh? fragte Kronhelm. Ach Geliebter, war die Antwort; hab ich doch genug in dieser Welt gelebt. —

Kronhelm sagte Theresen, daß ihr Bruder morgen schon ins Kloster wollte. Sie weinte, aber sie wagte es auch nicht, ihrem Bruder abzurathen. Also machte man die traurige Anstalt zu seiner Abreise. Siegwart bat sich von Kronhelm als die letzte Gabe die Trauerkleider aus, die er hatte. Kronhelm konnte ihm vor Thränen nicht antworten. Er, seine Frau, ihr Bruder, und Rothfels sassen den letzten traurigen Abend beysammen. Keines konnte sprechen; endlich fieng Siegwart, sehr gerührt, selber also an: Meine Lieben! Weinet nicht zu sehr! Bald hats ein Ende. Kronhelm, du hast viel gelitten, und auch du, Therese; und doch nahms ein Ende. Und doch seyd ihr noch so fern vom Grab, wo alles Leiden aufhört, und ich bin ihm schon so nah. Hat doch Mariane ausgelitten; warum sollt ich nun nicht alles tragen? Damals wars noch schwer, als ich mit ihr trug, und sie mit mir, aber nun . . . ist alles leicht . . . . . Ach, daß ich euch trösten muß! Ihr verliert

nur mich, und Ich habe sie verlohren . . . Lieben Freunde, ihr habt viel gethan an mir.. und besonders Sie, mein Rothfels, in den letzten Tagen. Gott vergelts Euch! . . . wärs auf Euch angekommen, ich wäre glücklich. Gott hats anders gewollt, und ich murre nicht. Ist sie doch in der Hand des Allmächtigen, und wird mir bald entgegen kommen.. Darum tröstet Euch! Ich werde glücklich . . Glaubet mir, im Himmel werd ich ihr erzählen, was ihr an mir thatet. Gott wirds segnen. Ich kann nichts vergelten. Diese kurze Zeit noch, daß ich lebe, will ich für Euch bethen. — . . Warum weinest du, mein Kronhelm, und du, meine Schwester? Soll ich mit euch weinen? Ja, ihr wart mir lieb und theuer; ach, ihr wißt es selbst, wie mein Leben euch zu Dienste stand! . . . Aber nun ists aus; nun gehör ich Gott . . und meinem Engel . . und es wird bald ausgeweint seyn. . . — Hier konnt er vor Schluchzen nicht weiter reden. Allen wars, als ob das Herz ihnen bersten wollte . . Siegwart nahm ein Glas mit Wein, und sagte: Seht! meine Thränen fliessen in den Wein. Es sind Thränen der Freundschaft, der Trennung und des Danks. Jedes trink' und wein' in das Glas! Trink, mein Kronhelm, und du, meine Schwester, und du, mein Rothfels! . . . Gebt nun mir das Glas, und laßt michs vollends leeren! . . Und nun gebt mirs mit, daß

es mir heilig sey bis an mein Ende! ... O, Gott segn' euch, meine Lieben, für die vielen Thränen! .. Kronhelm, du begleitest mich, das weiß ich .. Und dich, meine Schwester, seh ich wieder. Du besuchst mich, wenn du stärker bist: und auch meinen Rothfels seh ich wieder. Vielleicht zieht sich noch mein Leben ein paar Jahre hin. Ich bin nah bey euch, und seh euch wieder. . . Darum weint jetzt nicht so sehr! . . Therese, morgen küß' ich noch einmal dein Kind, wann es schläft. Allen Segen des Himmels will ich ihm erflehen. . . Ich bitte dich, sieh mich morgen nicht mehr! Du bist schwach, und ich muß stark seyn, denn ich geh ja ein ins Land der Ruhe. —

Therese versprach, ihn Morgen nicht zu sehen. Er drückte sie mit Schluchzen an sein Herz. Beyde konnten nicht sprechen.

Den andern Morgen um vier Uhr gieng Siegwart in das Zimmer, wo Theresens Kind schlief. Er küßte den kleinen Engel, und muste weggehn, um das Kind durch sein Schluchzen nicht zu wecken. Gott, rief er aus, wie ruhig schläft es! warum können wir nicht Kinder bleiben? Hierauf setzte er sich mit Kronhelm in den Wagen, und fuhr weg. Sein übriges Vermögen, was er nicht ins Kloster mitnahm, vermachte er seiner Schwester Salome, die ihm tausend Thränen nachweinte. Rothfels blieb zurück, um Theresen zu trösten.

Er war im Wagen ruhiger und stärker, als man erwarten konnte. Der Gedanke ans Kloster war etwas neues, und beschäftigte seine Seele; auch der Gedanke an den nahen Tod tröstete ihn. Seine Seele ward stärker, je schwächer er seinen Körper fühlte.

Kronhelm rieth ihm, seine Geschichte sorgfältig zu verbergen, weil sie ihm im Kloster schaden könnte. Siegwart versprachs; nur meinem lieben Pater Anton, sagt' er, kann ich nichts verhelen. Er soll der Vertraute meines Jammers seyn, bis das Grab mich einschliest.

Den Nachmittag kamen sie im Kloster an. Kronhelm ließ dem Guardian durch den Thorwart seine, und seines Schwagers Ankunft melden. Der Guardian empfieng sie mit der grösten Freundschaft, und erinnerte sich unsers Siegwarts wieder mit Vergnügen. Wir dachten schon, sagte er, Sie hätten uns vergessen, weil uns Pater Philipp keine Nachricht mehr von Ihnen geben konnte. Beym Namen: Pater Philipp, fieng unserm Siegwart das Herz an, zu schlagen; denn er hatte wirklich bey den mancherley Zerstreuungen, und den vielen Leiden der Liebe, schon seit langer Zeit kaum an Pater Philipp gedacht, geschweige denn an ihn geschrieben. Weil Kronhelm sah, daß diese Anrede seinen Schwager in Verlegenheit sezte, so nahm er an seiner Statt das Wort, und sagte: Siegwart habe eine Zeit her viel gelitten; aber doch sey ihm das Kloster niemals aus

dem

dem Sinn gekommen, ob er gleich nicht im Stand gewesen sey, dem Pater Philipp Nachricht von sich zu geben.

Sie waren kaum etliche Minuten da, so kam der redliche Pater Anton, der von Siegwarts Ankunft gehört hatte, ins Zimmer. Siegwart flog ihm entgegen und in seinen Arm. Mein Vater! Mein Sohn! riefen sie zu gleicher Zeit aus, und weinten.

Der Pater Guardian fragte hierauf unsern Siegwart, ob er nun im Ernst gesonnen sey, ins Kloster zu treten! und auf seine Bejahung ließ er ihm seinen Aufenthalt bey zwey andern Novizien anweisen. Kronhelm blieb noch denselben Tag da, und schlief draussen vor dem Kloster bey dem Klosteramtmann. Nachdem er mit dem Guardian wegen des Geldes, das Siegwart mit ins Kloster bringen sollte, alles in Richtigkeit gebracht hatte, so gieng er am Abend mit dem Pater Anton und seinem Schwager im Klostergarten spatzieren. Diesem kamen alle die Empfindungen wieder ins Gedächtniß, die er ehemals in seiner glücklichern Jugend hier gehabt hatte. Er erinnerte sich seines seligen Vaters, mit dem er das erstemal hier gewesen war, und des verstorbnen rechtschaffnen Pater Gregors. Gott, wie war jezt alles ganz anders! Es war ihm nicht möglich, ein Wort vorzubringen; er konnte nichts als schluchzen. Der Schmerz und die gewaltige Bewegung drückten ihn fast zu Boden. Pater Anton und

sein Kronhelm, zwischen welchen er gieng, konnten auch nichts sprechen; Anton, voll großer Freude, weil er seinen lieben jungen Freund wieder sah; Kronhelm, weil er seinen Schwager, seinen innigsten und treusten Freund, hier in seinem trostlosen Jammer allein zurücklassen sollte.

Kronhelm kam den andern Morgen zu seinem Siegwart, um Abschied von ihm zu nehmen. Lange stund er bey ihm, und konnte doch kein Wort sagen. Oft wollte er anfangen, aber die Worte starben ihm auf der Zunge. Endlich fieng Siegwart selber an: Unsre Therese wird wohl auf dich warten. Gieb ihr diesen Kuß in meinem Namen! Bruder, du bedaurst mich; aber komm ich doch dem Grabe immer näher. Ist doch schon das Kloster ein Grab auf der Welt für die Lebendigen . . . Leb wohl, hab Dank für alle Liebe! . . . Hier erstickten Thränen seine Reden. Kronhelm fiel ihm um den Hals. Leb ewig wohl! sagte er, besuch uns! Gott stärke dich! . . . Er riß sich von ihm loß, und wollte allein wegeilen. Aber Siegwart folgte ihm nach bis an den Kutschenschlag. Sie umarmten sich; Kronhelm stieg ein, zog das Kutschenglas auf, und fuhr weg.

Nun eilte Siegwart auf die Zelle seines lieben Pater Anton, und ließ seinem Schmerz und seinen Thränen freyen Lauf. Anton ließ ihn ausweinen, und versuchte es nicht, ihn zu trö-

trösten. — Verzeihen Sie, sagte Siegwart, ich weine nicht um die Welt; sie hat keine Freuden mehr für mich. Ich hab viel gelitten, theurer Vater! ach, unaussprechlich viel. Sie sollen alles wissen, aber jezt nicht! Jezt kann ich nichts, als weinen. — Getrost, mein Sohn! sagte Pater Anton; du sollst Ruhe finden! Ich hab auch viel gelitten. Will dirs auch erzählen. Du sollst viel aus meiner Geschichte lernen. Sie ist auch traurig; aber fremde Leiden sind ein Trost für den Unglücklichen. Ich hab endlich Ruh gefunden; Gott gebe sie dir auch!

Siegwart gieng auf seine Zelle, stüzte sich auf seine Hand, und dachte nun zum erstenmal wieder an seine Mariane. Er sah alles in der Zelle an. Gott! dachte er, in einem solchen engen, trüben Aufenthalt hat mein Engel, die Vollendete, geduldet und ausgerungen. Gott! um meinetwillen! — Gern will ich auch alles dulden. Hier auf diesem Bette soll mein Geist den lezten Kampf kämpfen, und sich dann, aus dieser Zelle, aufschwingen, und auf ewig bey ihr seyn. . . . Ewig, Ewig. . ! O! was sind die Leiden dieser Zeit: Heilige, gern will ich dulden; denn ich soll ja ewig, ewig, bey dir seyn! So schwärmte er sich in überirrdische Empfindungen hinein, und vergaß Welt, und alles um sich her.

Der Guardian und die andern Paters begegneten ihm mit Freundschaft und Liebe, und

unterschieden ihn, da er mehr Vermögen mit ins Kloster brachte, sehr von den beyden andern, die mit ihm das Noviziat antreten sollten. Der Eine, Bruder Porphyr, war ein feuriger, oft ausgelassener Jüngling, der eher zum herrschen, als zum gehorchen gebohren war, und besser einen Officier, als einen stillen und geduldigen Mönch abgegeben hätte. Aber sein Vater hatte mehrere Kinder, und ein mäßiges Vermögen. Also hielt ers für ein Glück, daß sein Sohn hier eine Versorgung finden sollte. — Der andre Bruder Isidor, war ein dummer, schläfriger Mensch, der sein Leben so hinträumte, ohne viel dabey zu denken. Seine Mutter, ein bigottes Weib, hatte ihn, weil sie bey seiner Geburt fast starb, von Jugend auf zum Mönch bestimmt, und ihm schon, als Knaben, eine Kapuzinerkutte angelegt. Fragte man den Knaben, was er werden wollte? so sagte er: ein geistlicher Herr. Die Mutter sagte ihm, im Kloster könn er ohne viele Müh ein Heiliger werden; und dem Knaben war alles recht, was nicht viele Mühe kostete. Der Beichtvater seiner Mutter, ein Kapuziner, kam oft in sein Haus. Sein dicker Bauch gefiel ihm, und seine Erzählungen von der Ruh im Kloster wurden von dem Knaben begierig angehört. Man that ihn auf die Schule, er lernte da so wenig, als er brauchte; auf der Universität in Dillingen trank er sein Glas Bier in Ruhe, und gieng nun, als er alt genug war, ins Kloster.

Kei-

Keiner von beyden war für unsern Siegwart geschaffen. Bruder Porphyr wollte immer nur lustige Universitätsstückchen von ihm wissen, und war ihm mit Erzählungen seiner Streiche, die er in der Welt getrieben hatte, lästig. Wenn Siegwart in tiefer Melancholie da saß, und mit seiner Seele ganz bey Marianen war, so rüttelte er ihn, und wollte ihn durch Spaß munter machen; und einem Traurigen ist nichts widriger, als eine unzeitige Lustigkeit.— Isidor sprach gar nichts, schlief gröstentheils, oder saß unthätig und gedankenlos da, und nahm an gar nichts Antheil. Siegwart nahm also seine Zuflucht zur einsamen Andacht, der er, so lang die Witterung noch gelind war, in einer Grotte im Garten pflegte; oder er schrieb kurze Aufsätze, die an Gott oder Marianen gerichtet waren; oder er saß bey seinem lieben Pater Anton auf der Zelle. Gleich in den ersten Tagen erzählte er ihm, mit tausend Thränen, und aufs unparthenischste seine Geschichte. Der alte Mann, der der Welt schon ganz abgestorben war, wurde oft im Innersten dabey bewegt, und nahm an Marianens und an seines jungen Freundes Schicksal so viel Antheil, als ein Jüngling. Er war offenherzig genug unserm Siegwart verschiedene Abende nach einander seine ganze Geschichte, die oft sehr traurig war, zu erzählen, und ihm auch die Verirrungen, in die er sich verwickelt hatte, nicht zu verschweigen. Unser Siegwart hörte ihm mit tiefer Rüh-

rung zu; oft vergaß er dabey seiner eignen Unglücksfälle; oft aber ward er wieder durch die entfernteste nur anscheinende Aehnlichkeit aufs lebhafteste an seine eignen Schicksale erinnert, so daß Anton manche Viertelstunde in der Erzählung inne hielt, und mit ihm weinte.

Siegwart konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der so viel ausgestanden hatte, wie Pater Anton, mit seinem empfindungsvollen, tieffühlenden Herzen nicht nur solche Leiden überleben, sondern wieder zu einer solchen Ruh gelangen könnte; er äuserte auch seine Verwunderung darüber, und glaubte, ihm würde dieses nicht möglich seyn. Lieber Xaver, sagte Anton, ich habs auch nicht geglaubt, als der Schmerz noch neu in meiner Seele, und ich noch ein Jüngling war. In der Jugend fühlt man alles noch so stark, und traut sich auf der einen Seite zu wenig, und auf der andern zu viel zu. Leiden glaubt man nicht tragen zu können. Jede Leidenschaft, glaubt man, müsse diesen Körper gleich zertrümmern; aber in der Jugend kann der Körper weit mehr tragen, als im Alter. Drum gab Gott, dem das Leben eines Menschen theuer ist, uns gewöhnlich nur so lang starke Leidenschaften, als der Körper stark genug ist, ihre Erschütterungen zu tragen. Mit dem Wachsthum der Jahre nehmen sie ab, und die Reitzbarkeit der Empfindung auch. Siehst du, Freund, so wird der Alte ruhig, in dessen Brust es vorher noch so sehr gestürmt hat. Die Jugend

gend half ihm die Stürme aushalten, und nach dem Sturm kommt Ruhe. Also ist sie sehr natürlich, ob es gleich auch eine künstliche Ruhe giebt, die von guten Grundsäzzen, von Erfahrung, Philosophie, und Anwendung der Religion erzeugt wird. Der Welt wäre schlecht geholfen, wenn Unglück des Herzens jeden Jüngling sogleich tödtete; denn mehrentheils sind die Jünglinge, die tief empfinden, deren gröstes Unglück ihr zu fühlendes Herz ist, die edelsten, die der Welt am meisten dienen können. Du bist also dich der Welt noch schuldig, und must auf deine Selbsterhaltung denken! Ich weiß wohl, daß der Wunsch nach dem Tod, und das heißt Sehnen darnach, dir, und dem Jüngling überhaupt sehr natürlich ist. Der Jüngling liebt alles Neue, Ungewöhnliche und Feyerliche, und was ist feyerlicher als der Uebergang aus diesem Leben in ein anderes, uns so wenig Bekanntes! Der öftere Gedanke an den Tod wird uns zulezt gewöhnlich; das Lachende verliert sich, und wir sehn den Tod als ein Beingerippe an, vor dem man sich destomehr entsezt, je näher man ihm kommt. — Ich gesteh's, du hast viel ausgestanden; Marianens Verlust muß dir unaussprechlich schmerzlich, und der Gedanke, wieder mit ihr vereiniget zu werden, muß dir der süsseste seyn; aber, lieber Freund, zu sehr und zu lebhaft must du ihm nicht nachhängen! Denn darüber würdest du unbrauchbar für die Welt und für das Kloster, in dem du

jezt doch ein Mitglied werden willst. Du würdest nach und nach deine Gesundheit und dein Leben schwächen, über das du doch nicht so viel Gewalt hast, daß du es ablegen kannst, wann du willst. Glaub nicht, daß für dich kein Glück und keine Ruhe mehr auf Erden ist! Gott, der dieses dir genommen hat, kann dirs wieder geben, und aus Erfüllung unsrer Pflichten fließt die meiste Ruhe.

Siegwart weinte, und versprach, seinen Verdruß des Lebens, wo möglich, zu besiegen, wenigstens nichts vorzunehmen, was seinen Tod beschleunigen könnte. Er sprach jezt weniger vom Tode, wenn er bey seinem lieben Pater Anton war. Er sah wohl ein, daß er schuldig sey, für seine Erhaltung zu sorgen, und sich nicht dadurch zu schwächen, daß er seinem Gram beständig nachhieng. Aber doch betäubte sein Gefühl gewöhnlich seine Ueberzeugung; er konnte sich, zumal wenn er allein war, selten aus seiner Melancholie herausreissen; oft dachte er halbe Nächte durch an seine Mariane; sie schien ihm wachend und im Schlummer zu winken, und dann bemächtigte sich seiner ein ungeduldiges Sehnen nach dem Tod; er bat Gott darum mit lautem Weinen; und dann machte er sich selber wieder Vorwürfe, und bath Gott seinen Fehler ab.

Nach drey Wochen, die er nun im Kloster zugebracht hatte, ward ihm vor dem Altar die Kleidung angelegt. Sein schwarzes Kleid, das

er in der Kirche ablegte, ward mit einer braunen Kutte vertauscht, und das Noviziat fieng sich an. Er bekam den Klosternamen Georg. Er muste nun alle die Geschäfte und Uebungen des Gehorsams antreten, die ein Neuangehender im Probejahr auszuhalten hat. Der damalige Novizmeister war ein strenger und wunderlicher Mann, der den Novizien oft lächerliche Uebungen auflegte. So musten sie, zur Uebung im Gehorsam, Holz aus der Holzkammer holen, und wenn sie ziemlich viel geholt hatten, musten sie es wieder zurücktragen. Es ward ihnen warmes Essen vorgesezt, und wenn sie eben essen wollten, ward es wieder weggenommen, und sie musten trocknes Brod essen. In der Bibliothek musten sie im kalten Winter die Bücher aus einem Schrank in den andern setzen, und dann wieder zurück in den vorigen Schrank tragen; kurz: immer Arbeiten ohne Zweck verrichten.

Dem Bruder Porphyr gefiel dieses sehr übel. Er beklagte sich oft darüber gegen unsern Siegwart, und sagte, daß er dieses nicht aushalte, und in einem halben Jahre geh er wieder aus dem Kloster. Er wolle lieber jeden andern Stand, als diesen Sklavenstand erwählen, da er blos allein von dem Eigensinn und den Grillen eines närrischen Novizmeisters abhänge. Siegwart aber ertrug sein Loos, mit Gelassenheit, ob er wol sonst frey genug dachte. Er glaubte, diese Unterwerfung Gott schuldig zu

seyn,

seyn, und dieses Schicksal verdient zu haben; denn bey seinen beständigen Andachtsübungen, und in der fortdaurenden Einsamkeit bekam seine lebhafte Einbildungskraft wieder einen neuen Schwung, und lenkte sich auf die Seite der Andächtigen, wohlgemeynten Schwärmerey. Es stiegen ihm allmählich verschiedne Zweifel und Gewissensskrupel wegen seines vorigen Lebens auf, da er sich Gott schon einmal gewidmet hatte, und sich nun durch die Liebe zu Marianen wieder von ihm ab, und zur Weltliebe hatte verleiten lassen; da er sogar auf den Vorsatz gefallen war, Gott und der Kirche eine Braut zu entziehen. Diese Vorstellungen machten ihn ängstlich, und brachten eine neue Art von Melancholie in ihm hervor, die noch tiefer, als die vorige, sich in seine Seele eingrub. Er machte sich nun ein Gewissen und sogar ein Verbrechen daraus, an seine Mariane zu denken, die ihm doch unwillkührlich und beständig vor der Seele schwebte. Verschiedne Aufsätze, die er hinterlassen hat, zeugen von diesem neuen und schrecklichen Kampf seiner Seele, unter dem er fast erlag, und unter welchem seine Gesundheit sehr litt. Er hatte nicht einmal das Herz, seinem P. Anton etwas davon zu entdecken. Er glaubte nun dafür büssen zu müssen, und trug alle Proben des Gehorsams, die ihm der Novizmeister auflegte, mit Gelassenheit und Stille. Die Klagen des Bruder Porphyrs suchte er zu widerlegen, und gab sich Mühe, ihn zu bekehren, und

in ihm den Entschluß hervorzubringen, vom Kloster nicht abtrünnig zu werden. Aber seine Vorstellungen halfen nichts bey dem ziemlich leichtsinnigen Porphyr.

Er wendete sich also mit seinen Bemühungen an den schläfrigen Bruder Jsidor, der sich auch oft über die vielen Arbeiten und Beschwerlichkeiten beklagte. Seine geistliche Vorstellungen halfen bey diesem wenig; aber destomehr die Winke, die er ihm gab, daß diese Probe ja nur ein Jahr daure, und daß dann Ruhe und Bequemlichkeit nachfolge; er dürfe nur die Paters ansehen, welch ein ruhiges Leben diese führten. Dieses gefiel dem phlegmatischen Jsidor; er schielte bey seinen Arbeiten immer auf die andern Paters, die in Ruh und gröstentheils in Faulheit und Unthätigkeit ihr Leben hinbrachten. Er sehnte sich also nach dem Ende dieses Probejahrs, um dann ausruhen, und als Pater sein Leben in ewiger Unthätigkeit hinbringen zu können. In dieser Hofnung versprach er unserm Siegwart, das Probejahr auszuhalten und im Kloster zu bleiben. Darüber triumphirte Siegwart bey sich selbst, und hielt es für eine Frucht seiner frommen Vorstellungen, so daß er glaubte, durch diese Bekehrung ein großes gutes Werk gethan zu haben.

Die Pönitenzen oder Bußübungen waren auch sehr streng, besonders das Fasten und das Geisseln. Die Paters musten oft bey Nacht in ein dunkles Gewölbe gehen, und sich mit den

Stricken, die sie an sich hängen hatten, auf den bloßen Rücken geisseln. Das Schlagen gab ein Getöse, daß das ganze Gewölbe wiederhallte. Unser gewissenhafter Siegwart schlug sich allemal blutrünstig, so daß er eine Menge Bluts verlohr. Darunter litt seine Gesundheit, bey dem ohnedieß immer nagenden Seelenkummer, noch mehr. Seine Gesichtsfarbe verlohr sich völlig, und seine Kräfte nahmen zusehends ab. Umsonst warnte ihn P. Anton, sich zu schonen, und gegen seinen eignen Körper nicht mehr, als nöthig wäre, zu wüten. Bruder Porphyr lachte ihn oft aus, denn er hatte gemerkt, daß sich die Paters entweder blos mit der Hand auf den Rücken, oder mit den Stricken blos an die Säulen, oder an die Wand schlugen. Diese List machte er nach, und rieth unserm Siegwart an, es auch nachzumachen. Dieser hielt aber seinen Rath für gottlos, und betrübte sich über seinen Leichtsinn. Isidor hingegen war das eine angenehme Entdeckung, die er sich sehr zu Nutze machte.

Siegwart sah nun auch ein, daß das Klosterleben — wie das meiste auf der Welt — von aussen schön glänzt, wenn mans aber genauer kennen lernt, tausend Mängel und Unvollkommenheiten hat; er sah täglich mehr den innern Krieg, den Neid, und die Misgunst, die unter den Paters gewöhnlich herrscht. Er sah, daß fast keiner ein aufrichtiger Freund des andern, und daß das Kloster ein Sammelplatz

fast

fast aller häßlichen menschlichen Leidenschaften ist. Fast alle Tage gab es Zank, und Stickeleyen, und Verhetzungen. Er betrübte sich heimlich darüber, hielt sich aber desto mehr verbunden, sich von diesen Schlacken rein zu halten, und sein Herz unter den Unheiligen Gott zu widmen und zu heiligen.

Den meisten Kummer aber, der am schmerzlichsten heimlich an seiner Seele nagte, machte ihm, daß er, zumal an den trüben, einsamen Wintertagen, so unthätig in seiner Zelle sitzen muste, ohne in einem nützlichen und vernünftigen Buche lesen zu dürfen; denn die Bibliothek enthielt fast gröstentheils Legenden, und er durfte noch dazu nur die Bücher lesen, die ihm der Novizmeister gab, und die sehr schlecht gewählt waren. Seine Dichter, und überhaupt kein Buch hatte er mit ins Kloster bringen dürfen. Jedes Buch, das ins Kloster kam, wurde erst visitirt, und unter diesen durfte nie kein Dichter, am wenigsten ein protestantischer Schriftsteller seyn. Tausendmal sehnte er sich nach seinem lieben Klopstock, zu dem er sonst in Freud und Leid seine Zuflucht genommen hatte. Auch schmachtete er oft, wenn seine Seele trüb und wehmüthig war, umsonst nach seiner treuen Freundin, der Musik, um seinen Schmerz auf der Violine weinen, oder toben, oder auf der sanften Flöte schmachten zu lassen. Denn im Kloster durfte man keinen Laut von einem Instrument hören lassen. Seine einzige Beschäf-

tigung war, die Stellen, die ihm aus Haller, Kleist, und Klopstock im Gedächtniß geblieben waren, und kleine Aufsäze an Gott und Marianen, und besonders eine ziemliche Anzahl melancholischer, elegischer Gedichte, die seine ganze Geschichte und den Zustand seines Herzens schilderten, niederzuschreiben.

Pater Anton sah den guten Jüngling schmachten, und sichtbar nach und nach dahin sterben, ohne ihn trösten zu können. Er litt mit ihm, und oft saßen sie ganze Stunden beysammen, sahn sich wehmüthig und schmachtend an, und fühlten jeden Augenblick der Zeit, wie er trüb und freudenleer dahin schlich.

Im Frühjahr nahm ihn Pater Anton gewöhnlich auf die benachbarten Dörfer mit, wo er Allmosen einsammelte, predigte, und dem Bauervolk in geistlichen und weltlichen Anliegen guten Rath ertheilte. Unser Siegwart war bey den Bauren sehr beliebt, weil er sie auch auf eine rührende und eindringende Art zur Frömmigkeit ermahnte. Sie nannten ihn in der ganzen Gegend den schwermüthigen Bruder Georg. Aber die Liebe dieser guten Leute war nicht im Stande, einen Stral von Heiterkeit und Ruhe in sein trübes Herz zu giessen. Fast alles ließ ihn kalt; auch sogar der Frühling, und die wieder auflebende Natur, die sein Herz sonst immer mit neuer Wonne angefrischt hatte. Statt der Freude, die der Frühling jeder jugendlichen Seele, auch sogar dem Alter bringt, brachte er ihm

nichts

nichts als Seufzer, ängstliches Schmachten, und wehmüthige Wiedererinnerung an den verblühten Frühling seines Lebens, und die ehemaligen Freuden und süßen Schmerzen seiner unglücklichen Liebe. Er gieng kalt und fühllos, oder weinend auf beblumten Wiesen und zwischen blühenden Fruchtbäumen hin; die Nachtigall sang ihm Grablieder; er sah aus den Blüthen Tod hervorkeimen, wenn er ihre kleinen Blätter, vom Wind abgeschüttelt, haufenweise, wie Schnee herabsinken sah; er legte sich unter die Kirschbäume, ließ von den Blüthen sich bedecken, und dachte: stürb' ich doch auch mit ihnen! Wenn er auf der Wiese einen Haufen Blumen bey einander stehen sah, so erhub sich ein Sehnen in seiner Brust, unter die Blumen sich zu legen, und zu sterben. Sein Blick war immer mehr zum Himmel gekehrt, als auf die Erde; wenn er hörte, daß ein Mensch gestorben sey, so pries er ihn glücklich, und wünschte sich an seine Stelle. Wenn ihn Pater Anton Abends nicht im Garten antraf, so suchte er ihn auf dem Gottesacker, wo er ihn gewöhnlich auf dem Grab des P. Gregors fand. Er fühlte, daß ihn der innerliche Gram, das viele Fasten, und das strenge Geisseln nach und nach abzehrten und entkräfteten, und fühlte es gern. Wenn der Schlaf, das Bild des Todes kam, so flehte er zu Gott, ihn bald in den ewigen Schlummer einzuwiegen, aus dem kein Aufstehen mehr zu Schmerz und Thränen seyn wird. —

Als ein halbes Jahr um war, gieng Bruder Porphyr wieder aus dem Kloster. Man ließ ihn gern gehn, weil er allerley schlechte und muthwillige Streiche gemacht hatte. Als man aber unsern Siegwart fragte, ob er bleiben wollte? so sagte er mit Freuden ja, ohngeachtet ihn der Novizmeister so hart hielt.

Kronhelm besuchte seinen lieben Siegwart ein paarmal im Kloster. Er erschrack, als er ihn so blaß und abgezehrt fand. Er wendete alle Mühe an, ihn zu überreden, das Kloster wieder zu verlassen, und sich nicht selbst ins Grab zu bringen; aber alle seine Zärtlichkeit und Liebe war vergeblich angewendet. Siegwart hätte es für einen Kirchenraub gehalten, wenn er hätte wieder in die Welt zurückkehren wollen. Die Furcht seines Kronhelms, daß er bald sterben möchte, schmeichelte ihm, und er hörte von nichts lieber reden, als von seinem Tode. Einmal bekam er auch die Erlaubniß, seine Schwester Therese zu besuchen. Diese, so glücklich sie auch in der Liebe ihres Kronhelm war, konnte doch, so lang ihr Bruder gegenwärtig war, nichts als weinen. Sie sah ihren Bruder, den sie so unaussprechlich liebte, nach und nach dem Tode zu welken; dieser Anblick war ihr unerträglich. Das ganze Schloß, das sonst so glücklich war, gerieth in Trauer. Siegwart saß einen Abend bey Kronhelm und Theresen, die ihr Kind auf dem Schoos liegen hatte. Das Kind schlief; Siegwart sah es an, mit Thränen in

den Augen. Armes Knäbchen, sagte er, du schlummerst jetzt so ruhig, und lächelst im Schlaf. Wenn du aufwachst, wird die Welt dir entgegen lachen, denn du siehst nirgends keine Sorge. Möchtest du doch ewig ein Kind bleiben, oder sterben, eh das Jünglingsalter kommt! Wenn der Jüngling aufwacht, ach dann ists gar anders. Tausend Sorgen wachen mit ihm auf, Leiden werden stets mit ihm gebohren, deren Keim schon in der Seele liegt. Gebt mir euren Kleist her, daß ich mein Lieblingsstück wieder einmal lese: Weh dir, daß du gebohren bist ꝛc. — So sprach er oft bey ihnen, und Kronhelm und Therese wagtens nicht, ihn zu trösten.

Er ward auch auf die Vermählung des braven Rothfels mit der Schwester Kronhelms geladen, aber er kam nicht, und schrieb ihnen:

Laßt mich, lieben Freunde, in der Zelle meiner Leiden! Bittet man den Tod zu Gast beym Freudenmahl? Soll mein Anblick Euch erinnern an die Stunde Eurer Trennung, und daß alle Freuden dieses Lebens nichts sind? Ich will Gott flehn, daß er Euren Blick nicht dringen lasse in die Zukunft! Daß ihr nur die Blumen, die der Frühling darreicht, aufkeimen, und nicht sterben seht! Flechtet keinen Kranz von Blumen, denn sie welken, eh der Abend anbricht! Hier schick ich Euch einen Kranz von Immergrün! Er vergeht

auch, aber später, als die Blumen. Wenn es Ruhe gibt, und Glück, so fleh ichs Euch von Gott herab. —

Sein Schmerz ward immer düsterer und stummer. Anton wars fast allein, mit dem er sprach. Sein Leben war eine beständige Andacht, und dabey war er am heitersten, denn sein Blick drang immer schärfer in das Leben jenseits des Grabes. Oft weinte er Freudenthränen, wenn er im zuversichtlichsten Vertrauen sein nahes Ende sah. Er fühlte die Gegenwart Gottes aufs lebendigste, und ward fast bis zum Anschauen überzeugt, daß Gott den Menschen nur eine Zeitlang für die Leiden, nach diesen aber für ein ewig glückliches und ruhiges Leben geschaffen habe. Und dann dankte er Gott für sein Daseyn, auch sogar für seine Leiden. Aber freylich sind diese Stunden der heitersten und zuverläßigsten Gewißheit bey dem Menschen, den sein Körper alle Augenblicke dran erinnert, daß er noch auf der Welt ist, selten. Oft konnte er ganze Tage lang nichts denken, als die Trennung von seiner Mariane, ohne die Wonne des Wiedersehens, und der Wiedervereinigung zu fühlen, und diese Tage waren ihm die traurigsten und bängsten. —

Sein Andenken an Marianen und der damit verbundne Schmerz wachte wieder neu auf, als man bey folgender Veranlassung einige Tage lang im Kloster von nichts als

von Nonnen sprach. Man hatte nemlich etliche Nächte vorher am Himmel eine starke Röthe, als das Zeichen einer grossen Feuersbrunst, wahrgenommen. Zwey Tage drauf kam die Nachricht, daß in Adlingen, einem acht Stunden weit entfernten Nonnenkloster, ein heftiges Feuer ausgebrochen sey, das das ganze Gebäude in die Asche gelegt habe. Die Nonnen flüchteten sich, ein paar ausgenommen, die die Gelegenheit wahrnahmen, und entwischten, in ein benachbartes Benediktinerkloster. Diese Nonnen wurden nun in die benachbarten Frauenklöster vertheilt. Pater Hildebrand, der in dem nächsten Nonnenkloster Bergkirch Beichtvater war, erzählte bey Tisch, es seyen dahin auch vier Nonnen von den verunglückten gekommen, von denen zwo bey dem Brand vielen Schaden gelitten haben. Er schilderte ihren Schrecken, der noch immer fortdaure, sehr rührend, und beschrieb die Nonnen, deren eine noch sehr jung und äusserst schwermüthig sey. Bey dieser Beschreibung stellte sich unserm Siegwart das Bild seiner lieben verstorbnen Mariane wieder so lebhaft vor Augen, daß er in Gegenwart der Paters zu weinen anfieng, und so sehr vom Schmerz ergriffen wurde, daß er, um sein Geheimniß zu verbergen, unter dem Vorwand einer plötzlichen Uebelkeit von Tische weggieng, sich in seine Zelle niederlegte, und seinen Thränen freyen Lauf ließ. Etliche Tage

lang konnte er nicht ruhig bethen; seine Gedanken waren immerdar zerstreut; Marianens Bildniß folgte ihm aller Orten nach, und stellte sich ihm fast jede Nacht im Traum vor. Erst nach etlich Wochen bekam er seine vorige Ruhe wieder.

Sein Probejahr war schon beynah zu Ende, als der Guardian starb, und das Klosterkonvent fast einmüthig den rechtschaffnen Pater Anton zu seinem Vorsteher und Guardian erwählte. Der brave Mann nahm diese Ehre am Ende seiner Tage ungern an. Er hätte lieber seine noch wenigen Tage in der Stille beschlossen, aber das Zureden seiner Mitbrüder überwand endlich seine Bescheidenheit, und er nahm die Würde an, die er aufs treulichste, und ohne sein Betragen oder seine Denkungsart im geringsten zu verändern, verwaltete.

Siegwart hätte sich nun sehr gut sein Schicksal erleichtern, und sich bey dem Guardian, der sein Freund, und noch mehr sein zweyter Vater war, über die Strenge und Unbilligkeit seines Novizmeisters beschweren können; denn dieser stolze und fühllose Mann vermehrte seine Härte, je mehr sich das Probejahr seiner Untergebenen dem Ende nahete; aber Siegwart sagte kein Wort, und trug sein Schicksal mit Stille und Gelassenheit. Oft fragte ihn P. Anton, ob er mit seinem Zustand zufrieden sey, und sich über nichts

zu beklagen habe? und allemal antwortete er, er sey mit jedermann zufrieden, und wünsche sich keinen bessern Zustand.

Am Ende seines Probejahrs legte er feyerlich in der Kirche, zur Rührung aller Anwesenden, den Profeß ab, bekam die Priesterweihe und die Tonsur, ward zum Pater aufgenommen, und trat, nachdem er seine erste Messe gelesen hatte, alle Verrichtungen eines Paters an.

Kronhelm und Rothfels waren bey der Einweihung mitzugegen, und wurden auch beym Mittagsessen behalten. Siegwart, dem das Feyerliche der Handlung noch immer vor der Seele schwebte, sprach sehr wenig, und hatte fast beständig Thränen in den Augen. Seine beyden Freunde sahen ihn wehmüthig an. Sein mattes, halberloschenes Auge, seine blasse Farbe, sein eingefallenes Gesicht, die Gleichgültigkeit, mit der er sogar sie betrachtete, weissagten ihnen seinen nahen Tod, und daß sie ihn vielleicht schon heut zum letztenmale sehen würden. Kronhelm, der einen ziemlichen Theil seiner Jugend mit ihm zugebracht hatte, der ihn so ganz kannte, und es wußte, daß wenige Menschen in so hohem Grad verdienten glücklich zu seyn wie er; und doch auch alle seine Leiden kannte, deren manche Menschen in ihrem ganzen langen Leben nicht den zwanzigsten Theil davon erfahren, saß im düstersten Nachdenken da, schlug

zuweilen seine Augen auf zum Himmel, unterdrückte einen Seufzer, und dachte zitternd an die Unbegreiflichkeit der göttlichen Rathschlüsse in den Schicksalen eines Menschen. Beym Weggehen drückte ihn Siegwart fest und feuriger als gewöhnlich ans Herz. Bruder, sagte er, ichs sahs heut, daß du meinen Zustand ganz fühlst. Bald wirds besser werden. Habe Dank für deine viele brüderliche Liebe! Ich bethe stets für dich und meine Schwester, und dein Kind. Sag ihr, mir sey wohl, und werde bald noch besser werden. Ich gehöre nun ganz Gott an, und in seiner Hand könne man nicht unglücklich seyn. Gib ihr diesen Kuß! Sag ihr nicht, daß ich schwach bin, die gute Seele möchte sich betrüben. Wenn du hörst, daß ich todt bin, dann tröste sie, und sag ihr, daß mir ganz wohl sey! — Kronhelm konnte nichts sprechen, und riß sich vom ihm los. Rothfels nahm auch weinend von ihm Abschied, und die beyden reisten traurig weg.

Siegwart theilte nun sein ganze Zeit in seine Mönchsverrichtungen und in selbstgewählte Andachtsübungen ein. Er war fleißig bey den Landleuten, bey denen er ausserordentlich beliebt war. Er predigte viel bey ihnen und stiftete sehr grossen Nutzen, denn sein Vortrag war so faßlich, daß ihn jedes Kind verstehen konnte. Er hatte den Grundsatz, den jeder Prediger haben sollte: Wenn mich

der

der gemeinste Mann vom schwächsten Verstand versteht, so versteht mich auch der Aufgeklärte, und ich werde allen nützlich. Da er die Gemeinden, und die einzelnen Glieder derselben genau kannte, so war sein Vortrag immer so wenig allgemein, daß er nur auf die Gemeinde, der er predigte, allein paßte. Alle seine Betrachtungen, Bewegungsgründe und Gleichnisse waren vom Landleben und vom Ackerbau hergenommen, und paßten auf keine Stadtgemeinde. Diese Kunst hatte er von Christo gelernt, der die Veranlassungen zu seinen Reden immer von denen Gegenständen hernahm, die seine Zuhörer vor sich sahen, oder womit sie sich beschäftigten. Wenn er Leute auf den Feld antraf, so machte er sie auf die Natur, und auf den Segen aufmerksam, den Gott überall so reichlich ausgestreut hat. Dadurch flößte er ihnen Liebe und Vertrauen gegen Gott ein, die die beyden Hauptquellen eines reinen und aufrichtigen Gottesdienstes sind. Wenn er zur Geduld im Leiden ermunterte, so war sein eignes Beyspiel die beste Aufmunterung und Lehre, denn er war, bey seinem abgezehrten, matten Körper, immer heiter, wenn er mit den Leuten sprach, und seufzete blos in der Stille.

War er allein, so war der Gedanke an den Tod und an seine Mariane sein beständiger Gefährte. Wenn er über eine Wiese gieng, so dachte er mit Sehnsucht: Vielleicht

seh

seh ich diesen Ort zum letztenmal; wenn er einem Sterbenden die letzte Oelung gab, so dachte er: O der Glückliche! er kommt zu Gott, bey dem meine Mariane ist. Möcht ich doch mit ihm mich hinlegen und sterben! Ganze Stunden lang hieng sein Aug am stillen melancholischen Mond. Seine Phantasie überredete ihn, Marianens Seele sey im Mond; dieser Gedanke ward ihm oft Gewißheit, und er schwang sich auf den Flügeln seiner Schwärmerey in den Mond hinauf, und vergaß darüber Welt und alle Leiden, hielt lange Gespräche mit seinem lieben Mädchen, und sah oft erst spät hernach zu seinem Verdruß seine Täuschung ein, und daß er noch auf der Welt sey. Dann schrieb er wieder Gedichte, oder kleine Aufsätze an sie nieder.

Unter den wenigen Büchern, die er sich auf der Bibliothek ausgesucht hatte, war ihm keins lieber, als eine lateinische Bibel. Darin, und besonders im neuen Testament las er unaufhörlich. Als er fand, daß die Religion Jesu in ihrer Quelle so ausserordentlich rein und einfach ist, und sie mit der Art verglich, wie sie heutzutage bey den Katholiken gelehrt und ausgeübt wird, da stiegen ihm wegen der vielen Menschensatzungen und willkührlichen eigenmächtigen Zusätze viele Zweifel und Bedenklichkeiten auf, mit denen er lang zu kämpfen hatte, ehe er sich etwas beruhigen konnte. Endlich dachte er, wenn ich nur

blos

blos auf die Ausübung der Religion nach dem Sinn Christi dringe, und die Zusätze der Kirche stillschweigend gelten lasse, ohne sie für göttliche Satzung auszugeben, so kann ich ja doch mehr Nutzen stiften, als wenn ich mich dem reissenden Strom widersetze; denn sonst würde man sich mir wieder entgegensetzen, oder mich gar verketzern, und dann wäre mir aller Weg, Gutes zu thun, abgeschnitten. Mit diesen, und ähnlichen Betrachtungen beruhigte er sich wieder; aber doch stiegen ihm in ernsthaften Stunden des Nachdenkens oft wieder neue Gewissenszweifel auf, die ihn oft so ängstigten, daß er nicht wuste, was er thun sollte, und oft den dunklen Gedanken bey sich spürte, zu den Protestanten überzugehen. Aber theils kannte er die Lehrsätze dieser Kirche nicht genug, theils hielt ers auch nach seinen Begriffen für strafbar, die väterliche Lehre, in der er gebohren und erzogen war, abzuschwören, und unter seinen Brüdern ein Aergernis zu stiften, da er ohnedies nur noch eine kurze Zeit, die er zu leben hatte, vor sich sah. Er wagte es auch nicht, seine Zweifel irgend einem Menschen, auch nicht einmal seinem lieben P. Anton vorzutragen.

Sonst aber war er viel bey diesem theuren Mann, der alles auf ihn hielt, und ihn durch seine Freundschaft soviel aufzuheitern suchte, als möglich. Diese Achtung, die der Guar-

Guardian ihm, als einem noch so jungen Pater erwies, lud ihm den Neid und Haß fast aller andern Paters auf den Hals. Sie stichelten auf ihn bey aller Gelegenheit; sie sassen oft beysammen und machten allerley Kabalen gegen ihn; andre schmeichelten ihm, und glaubten durch seinen Fürspruch die Gunst des Guardian zu gewinnen; heimlich waren sie aber doch seine Feinde, und machten ihm hinterrücks tausenderley Verdruß. Siegwart merkte dieses wohl; weil er aber sich seiner Unschuld bewußt war, so blieb er darüber ruhig, und vergalt seinen Brüdern ihre boshaften Künste mit Freudschaft und ungeheuchelter Liebe.

Der zweyte Winter und der Frühling waren ihm nun auch dahin geschlichen. Seine Traurigkeit um Marianen war nun eine stille Melancholie geworden, die ihn zwar nie verließ, die aber doch unmerklicher geworden war, und seltner in laute Klagen ausbrach. Er trug den Tod in seinem Busen, wo er, wie der Wurm in einer Rose, immer weiter um sich fraß. Seine Kräfte nahmen allmählig ab; nur seine strenge Diät, und die immer einförmige Lebensart erhielten noch den Körper aufrecht, daß er nicht auf Einmal hinsank. Noch ein paarmal war er bey seinem Kronhelm und bey seiner Therese gewesen. Die beyden lieben Seelen waren ausserordentlich

lich glücklich. Therese hatte ihrem Kronhelm nun auch noch ein Mädchen, das ihr Ebenbild war, und auch Therese hieß, gebohren. Der kleine Wilhelm fieng schon an, Worte zu stammeln, und machte durch seine Liebkosungen, und durch seine unschuldige Fragen seinen Eltern tausend Freude. Kronhelm und Therese liebten sich noch wie am ersten Tage ihrer Verbindung. Zwey reine Herzen können einander niemals überdrüßig werden. Ihre Tugend nimmt täglich zu, zeigt sich täglich von einer neuen Seite, und Tugend ist ein Quell unaufhörlicher Freuden. Die beyden Eheleute waren unerschöpflich an Erfindungen, die ihnen täglich neue Vergnügungen brachten. Sie machten ihre Unterthanen und alle Leute um sich her glücklich, und wurden zum Dank von ihnen aufs zärtlichste geliebt. Wohlthun und geliebt werden ist das Gegengift aller Unzufriedenheit und alles Misvergnügens. Der Garten und das Schloß ward jedes Jahr verschönert, und die Gegend umher verwandelte sich nach und nach durch den Fleiß ihrer Bewohner, durch die Gütigkeit ihres Besitzers, und durch den Segen, den der Himmel über sie herabgoß, in ein Paradies. Rothfels war mit seiner Frau auch glücklich, und besuchte seine noch glücklichern Freunde oft. Siegwart sah die Freuden seiner Lieben mit der reinsten Freude, und der innigsten Empfindung. Er fand hier, daß

das Glück noch nicht ganz aus der Welt entflohen ist, und daß Lieb und Zärtlichkeit, wenn sie Einmal glücklich machen, unaussprechlich glücklich machen können. Er hob sein Aug zum Himmel auf und dankte; aber wenn er wieder auf die Welt und sich herabsah; wenn er auf seinen Zustand und die Bahn der Leiden blickte, die er schon zurückgelegt hatte, und auch jetzt noch immer wandelte; ach, dann floß die Thräne der Wehmuth, die er nicht verbergen konnte, und doch wollt er sie verbergen, um die Quelle der Seligkeit, aus der seine Leben tranken, nicht zu trüben. Darum kehrte er oft wieder auf dem Weg um, wenn ihn sein Herz schon zu seinen Freunden führen wollte; denn er sahs, sein Anblick, sein eingefallenes Gesicht, sein trübes Auge machte seine Freunde traurig. Er wollte allein unglücklich seyn. Seine Freuden hätt er gern mit andern getheilt, aber nicht seine Leiden.

Nur mit seinem lieben Anton weinte er zuweilen, weil ihn dieser selbst zu Thränen aufrief, und gern in die Vergangenheit, die für ihn auch traurig war, zurückblickte. Einmal giengen sie an einem schwülen Sommernachmittag im Garten. Zur linken thürmte sich schon ein Gewitter auf, das in weißgrauen Wolken daher schwebte, und alle andre Wölkchen an sich zog. Zuweilen sah man schon einen

nen blassen Bliz den fernen Wetterschwall theilen, und ein Donner murmelte am fernen Gebirg hinab. Die Sonne schien matt und schwül. Die Luft stand ganz still, und kein Blatt bewegte sich. Die Vögel, die das nahe Gewitter fühlten, hüpften ängstlich von Zweig zu Zweig, und wagtens kaum, einen schwachen Laut zu geben. Anton und Siegwart sahen eine Zeitlang stillschweigend in das, sich langsam fortwälzende Gewitter; Gott gebe, sagten sie, daß es keinen Hagel mitbringe! und dann giengen sie, um der Schwüle auszuweichen, in eine kühle Grotte, die in dem kleinen Tannenwäldchen angelegt war. P. Anton, den die Hitze, und das Alter niederdrückten, schlummerte etwas ein. Siegwart setzte sich leise an den Eingang der Grotte, sah zuweilen nach dem Gewitter; dann kehrte er sich wieder um, und betrachtete mit stiller Ehrfurcht und mit Thränen in den Augen den redlichen silberhaarichten Greis, der, ohne Furcht vor dem nahenden Gewitter, ruhig schlummerte. Plötzlich riß sich das Gewitter, das bisher wie angeheftet über einem Wald geschwebt hatte, los; die Sonne ward verfinstert, und rings umher im Tannenwäldchen ward es finster. Siegwart weckte den P. Anton auf; sie wollten nach dem Kloster eilen, aber durch die Tannen fuhr ein Sturm daher, der sie auszureissen drohte; der Staub kreiste

sich in wilden Wirbeln vor ihnen, und sie flohen wieder in die Grotte zurück; einzelne und starke Regentropfen fielen. Ein Bliz theilte die Dunkelheit, der die beyden fast blendete; ein plötzlicher starker Donner folgte drauf, daß die Grotte zitterte, und nun ergoß sich ein starker Regen, der beynah einem Wolkenbruch glich. Das Gewitter daurte eine Viertelstunde lang; die ganze Natur schien im Aufruhr, der Sturm bog die Tannenwipfel; eine schlanke Tanne brach mit grossem Krachen mitten entzwey, und zwischen dem Getös brauste der Donner ununterbrochen fort. Die beyden Mönche lagen auf den Knien, schlugen sich an die Brust, und betheten. Endlich wards wieder etwas still; die Wolken hatten ausgeregnet und zertheilten sich; ein blasser Schimmer brach zur Linken durch das Gewölk. Endlich stralte die Sonne wieder etwas hervor, und das Gewitter zog sich zur Rechten schwer und fürchterlich weiter.

Als der Regen aufhörte, giengen P. Anton und Siegwart aus der Grotte. Anton hub seine Augen glänzend gen Himmel; sein ganzes heitres Angesicht sprach Dank und Freude. Wie nun alles so schön und froh ist, fieng er an, nach dem Gewitter! Vorher konnte man in der Luft kaum athmen; nun ists einem so leicht, und man zieht nichts als

Blumen

Blumendüfte und liebliche Gerüche ein. Sieh den Regenbogen dort, den Zeugen von der Huld des Allbarmherzigen. Alles um uns her ist nun so frisch, und einer neuen Schöpfung gleich. Wie das Gras so hell ist, und die tausend Regentropfen auf den Blättern, und die Sonne drinn, und alle Farben! Und der liebliche Gesang der Vögel, wie er nun so hell tönt! Ach, mein lieber Siegwart, immer denk ich da an unser Schicksal, wie es auch oft um und in dem Menschen stürmt, und doch ein Ende nimmt, und wieder heiter wird. Es geht beym Menschen zu, wie's in der Natur zugeht; Sturm und Regen, Sonnenschein und Ruh; und Ruh ist immer doch das letzte; denn Gott hat uns lieb, und will uns glücklich; und das Glück der Ruhe fühlt man nach dem Sturm am besten. — Das fühlt' ich eben auch, theurer Vater, fiel ihm Siegwart ein. Eben dacht ich an mein Schicksal, daß es bisher wild in mir gestürmt hat, und ein Ende nehmen wird. Hat uns Gott doch selber Ruh in jener Ewigkeit verheissen, und ich fühl es, daß ich bald zu ihr eingehen werde. So hell und zuversichtlich hab ich nie noch hinübergeblickt, wie heute. Anton schwieg, und wollte ihn in seinen wehmüthigen Gedanken nicht stören.

Indem sie so in Betrachtungen vertieft, durch die stille Feyer der Natur dahin giengen, kam ein Bothe aus dem Nonnenkloster Bergkirch schnaubend hergelaufen, und verlangte den Guardian zu sprechen. P. Anton gieng mit ihm auf die Seite, und kam dann wieder zu Siegwart, der langsam vorausgegangen war. Ich habe, sagte er, einen Auftrag an dich, mein lieber Siegwart. Eine Nonne liegt in Bergkirch in den letzten Zügen, und verlangt ihren Beichtvater und letzte Oelung. Du must eilig hinüber, weil P. Hildebrand krank ist.

Siegwart nahm den Auftrag willig an, ob ihm gleich das Herz schlug, als er von einem Nonnenkloster hörte. Mit den lebhaftesten und traurigsten Gedanken an seine Mariane gieng er nach dem Kloster, und kam mit Untergang der Sonne an. Die Aebtissin ließ ihn vor sich kommen. Er sagte, der ordentliche Beichtvater P. Hildebrand sey krank, und sein Guardian hab ihm aufgetragen, seine Stelle zu versehen. Man führte ihn in eine dunkle Zelle, wo eine junge Nonne äusserst schwach auf einem Bette lag, um das ein paar andre Nonnen herum stunden. Als man der Kranken sagte, der Beichvater sey da, so verlangte sie zu beichten; die andern Nonnen giengen also weg, nachdem sie erst eine düstre

Lampe

Lampe auf den in der Ecke der Zelle stehenden Tisch gesetzt hatten. Siegwart setzte sich zu ihr ans Bette, um die Beichte zu hören. Der Ton ihrer Stimme schien ihm bekannt zu seyn. — Gott im Himmel! Es war Marianens Stimme! Mariane war die Nonne! — Mit einem lauten Schrey! und dann sprachlos stürzte er über sie her, und hielt sie fest in seinen Armen. — Erst nach einer Viertelstunde kam er wieder zu sich selber. Bist dus? Bist dus? rief er. — Mit gebrochner Stimme sagte sie: Siegwart! Ich bin Mariane. . . Liebst du noch? — — Er taumelte auf, nahm die Lampe, hielt sie ihr vors Gesicht. Es war Mariane, todtenbleich, und abgezehrt. Auf ihrer Brust lag das weisse Schnupftuch, mit dem Blutfleck von seiner Wunde. Sie schlug ihr mattes Auge auf, und sah ihn an. Er ließ die Lampe fallen, und stürzte wieder über sie her. — — Man hat dich getäuscht, sagte sie, in Marienfeld — — ich war nicht gestorben — — — hier lies! . . (Indem sie aus ihrem Busen etlich versiegelte Blätter langte, und ihm gab.) . . . Siegwart ! Siegwart! . . . Leb wohl . . . Kommt nach! . . . Sie sprach noch etlich Worte, ohne zu merken, daß er ohnmächtig im Stuhl lag.

Erst nach ein paar Stunden giengen die Nonnen, denen es zu lang dauerte, mit einem Licht in die Zelle. Mariane lag todt auf dem Bette. Siegwart war noch halb ohnmächtig und sprachlos im Sessel zurückgelehnt.

Die Nonnen waren voll Bestürzung, wußten nicht, was vorgefallen war, und brachten ihn in einem andern Zimmer aufs Bette. Die ganze Nacht durch fiel er von einer Ohnmacht in die andere. Den andern Morgen that man sogleich Bericht an sein Kloster. Pater Anton kam selbst nach ein paar Stunden.

Jesus, Maria! sagte er, indem er ins Zimmer trat, was hat sich mit dir zugetragen, Siegwart? — Nichts, antwortete dieser ganz matt. Das Gewitter ist vorüber . . . und die Sonne lacht . . und der Tag bricht an . . und Ruhe . . . Anton bath, man möchte ihn mit Siegwart allein lassen! Nun erfuhr er von ihm, Mariane sey die Nonne gewesen. — Lebt sie noch der Engel? sagte er, und richtete sein Aug auf Anton, indem er seine Hand ausstreckte, als ob er die Hand seines Freundes suchte. — Sie hat ausgelitten, sagte P. Anton. — Nun Gottlob! sagte Siegwart, und faltete die Hände; bald auch ich . . .

Und wo bin ich jetzt? — fragte er nach einiger Zeit wieder . . In ihrem Kloster, war die Antwort. . — Ihr so nah? . . . Gott sey Dank! . . Ihr so nah . . .

P. Anton war im tiefsten Schmerz. Siegwart wurde immer schwächer; sprach zuweilen nur ganz abgebrochen: Gottlob! . . Engel! . . . Mariane! Gott sey Dank! Jesus! bald! . . . ! u. s. w.

Man hatte nach einem Arzt geschickt. Dieser machte höchstens noch auf fünf bis sechs Tage Hofnung. Kann ich nicht noch meinen Kronhelm sehen, und Theresen? sagte Siegwart.

Man schickte nach ihnen, und sie kamen. Siegwart hatte wieder etwas wenige Kräfte bekommen, als sie kamen, und saß in einem Lehnstuhl. P. Anton, der beständig um ihn war, hatte sich nur etliche Stunden entfernt, um nach seinem Kloster zu gehen. Also war Siegwart allein, als Kronhelm und Therese ins Zimmer traten. — Bruder! riefen beyde, giengen auf ihn zu, und lehnten sich zu beyden Seiten schweigend an den Lehnstuhl. Er tröstete sie, und sagte, sie sollten ihm Glück wünschen, denn er sey am Ziel.

Als sie sich von ihrem Schmerz etwas erholt hatten, erzählte er ihnen kurz den Vorfall; zog das versiegelte Papier, das ihm Mariane gegeben hatte, hervor, und gabs seinem Kronhelm, mit der Bitte, es ihm vorzulesen.

Unter tausend Thränen, die er, und Siegwart und Therese vergossen, las es Kronhelm. Es waren abgebrochne rührende Aufsätze an Siegwart, und eine kurze Erzählung ihrer Geschichte, deren Hauptinhalt dieser war:

Die Aebtissin zu Marienfeld hatte von Brigitten alles erfahren, wer der Gärtner sey; was er vorhabe; daß er Marianen zu entführen denke ꝛc. Mariane ward sogleich eingeschlossen. Brigitte mußte vorgeben, sie sey nicht recht wohl; mußte ihm aber doch versprechen, Marianen Abends in den Garten zu bringen, wo die Nonnen im Sinn hatten, ihn zu greifen und festzusetzen. Brigitte, die besorgt war, er möchte es entdecken, daß sie sich von ihm hab entführen lassen wollen, suchte ihn aus dem Kloster zu bringen, und betäubte ihn deßwegen mit der Nachricht von Marianens Tod. Als er entflohn war, gab man ihren Tod auch im Kloster vor, um allen seinen fernern Versuchen Marianen zu entführen, vorzubeugen.

Brigitte

Brigitte ward zur Strafe eingeschlossen. Marianen brachte man sogleich heimlich nach einem andern Kloster, und, als dieses Kloster abbrannte, wurde sie mit drey andern Nonnen nach Bergkirch gebracht.

Als Kronhelm dieses vorgelesen hatte, war Siegwart durch die vielen Thränen und die heftige Bewegung aufs neue ganz entkräftet, und mußte ins Bette gebracht werden. Nach einer halben Stunde erholte er sich wieder etwas, und bat seinen Kronhelm, folgendes zu schreiben, und es nach seinem Tod dem P. Anton zu geben, mit der Bitte, ihm den letzten, darin gefoderten Freundschaftsdienst ja nicht abzuschlagen.

Theurer Vater!

Die letzte Bitte deines sterbenden Sohnes, laß sie ja nicht unerfüllt seyn! Ich hab auf Erden sonst nichts mehr zu bitten. Laß mich ruhen neben ihr, für die ich sterbe! Gott im Himmel lohne Dich dafür, und für alle Deine Liebe, daß Du bald mir folgest! Höre mich! Leb ewig wohl, Du Theurer! Höre mich! Gott segne Dich, Amen!

Mit zitternder Hand unterschrieb er seinen Namen, ließ das Blatt siegeln, und bat nochmals, seinem P. Anton aufs dringenste anzuliegen, seinen Wunsch zu erfüllen!

Er lag da, ohne viel zu sprechen. Kronhelm und Therese schwiegen, und giengen wechselsweise weg, um ihre Thränen vor ihm zu verbergen. Er war nicht mehr traurig; die Hofnung seines nahen Todes ward ihm Zuversicht. Seine Seele war schon mehr im Himmel, als auf Erden. Nur die Liebe zu seinen theuren Freunden machte, daß er noch zuweilen einige Augenblicke an die Welt dachte, und auf ihr verweilte. P. Anton war auch wiedergekommen, und saß unaufhörlich ihm zur Seiten.

Eine Bitte hab ich, theurer Vater, sagte Siegwart zu ihm, die du erst nach meinem Tod erfüllen kannst. Mein Kronhelm wird sie dir entdecken. Ach, versprich mir, daß du sie erfüllen willst, damit ich ruhig sterbe! — P. Anton versprach, die Bitte zu erfüllen; wenn sie nichts, für ihn unmögliches enthalte.

Gegen Abend, als Siegwart wieder etwas auf war, und nah am Fenster saß, hörte er unten vor dem Fenster, ein Geräusch. Er

sah hinaus, und da war der Gottesacker unten, und die Nonnen waren da, um seine Mariane in das Grab zu legen. Therese, die auch hinaussah, erschrack über den Anblick, und ihr Bruder sank ihr schweigend in den Arm. Man brachte ihn wieder aufs Bette, wo er ein paar Stunden lang fast sinnlos lag. Endlich schlug er die Augen auf. Therese, sagte er, ist ein Kreuz auf dem Grab? — Ja lieber Bruder, war die Antwort, ein kleines schwarzes Kreuz. — Nun, so hab ich auch die letzte Bitte an dich. Flicht mir einen Kranz von Blumen und Cypressen, und gib ihn mir! Wenn er mit meinen Thränen gnug benetzt ist, dann häng ihn du am Kreuz auf, und weine auch drüber! — Therese brachte ihm einen Kranz; er weinte drauf, drückte ihn einigemal ans Herz, und legte ihn dann vor sich aufs Bette hin.

Den andern Tag sprachen Kronhelm und Anton mit dem Arzt, und fragten ihn, wie lang er glaube, daß Siegwart noch leben könne? — Länger, als ich anfangs dachte, sagte dieser. Er hat eine starke Natur. Wenn er nicht zu heftige Bewegungen hat, so kann er noch sechs bis sieben Tage leben. Eine Veränderung des Aufenthalts wäre gut, denn hier scheint er zu viele traurige Gegenstände um sich zu haben. Die beyden beschlossen, ihn

den

den folgenden Tag in einer Sänfte nach seinem Kloster bringen zu lassen, um ihn von dem Grab seiner Mariane zu entfernen, denn er wollte immer ans Fenster, um hinabzusehn. Sie thaten ihm also den Vorschlag, ob er sich nicht den andern Tag nach seinem Kloster wolle tragen lassen? Anfangs erschütterte ihn der Vorschlag, weil er sich nicht vom Grab seiner lieben Mariane entfernen wollte. Doch gab er sich endlich drein, denn nach und nach ward ihm alles auf der Welt gleichgültig, und Pater Anton stellte ihm vor, er möchte beständig um ihn seyn, und könne sich doch nicht so lang von seinem Kloster entfernt halten. Bringt mich hin, wo ihr wollt, sagte er; lange könnt ihr mich doch nicht mehr von ihr trennen. Wenn mir nur Pater Anton nach meinem Tod meine Bitte erfüllt. — Den Tag über lag er immer in anscheinender Ruhe auf dem Bette. Seine Freunde hieltens für ein Zeichen der Besserung, aber im Grunde wars Entkräftung.

Gegen Abend sank er in einen festen Schlaf. Der Arzt, der eben kam, und ihm in Schlaf den Puls berührte, sagte, daß er sehr gut gehe. Man möchte nur recht still und ruhig seyn, um ihn nicht aufzuwecken, weil er durch den Schlummer neue Kräfte bekommen könne. Therese und Kronhelm entfernten

fernten sich also in ein anliegendes Zimmer, wo sie alle Bewegungen zu hören hoften. Siegwart schlief bis gegen eilf Uhr aneinder fort. Therese war ein paarmal leise ins Zimmer gekommen, um nach ihm zu sehen. Als sie fand, daß er immer noch sehr fest schlief, so gieng sie wieder auf ihr Zimmer, setzte sich in einen Lehnstuhl, und schlief endlich, weil sie von dem vielen Wachen, und dem tiefen Schmerz äusserst abgemattet war, ein.

Um eilf Uhr wachte Siegwart von einem sehr lebhaften Traum, indem ihm seine Mariane erschienen war, und ihm zuwinkte, auf. Sein Blut war in starker Wallung. Er fühlte sich von dem langen Schlaf gestärkt. Seine Phantasie war von dem Traume, und dem schnellen Umlauf des Geblüts stark erhitzt. Er stand auf, und gieng ans Fenster. Der Mond, der durch dünne Wölkchen halb düster schien, warf endlich blasse Strahlen an das Kreuz auf Marianens Grab. Es schossen ihm Thränen in die Augen, und ein unwiderstehlicher Zug trieb ihn, auf das Grab zu gehen. Er gieng, mit dem Kranz am Arm, an die Thüre, machte sie leise auf, gieng durch den Kreuzgang, und suchte einen Ausgang nach dem Gottesacker. Zu gutem Glück fand er eine Thüre dahin; hastig lief er aufs Grab, stürzte sich drauf hin, umarmte das

Kreuz,

Kreuz, hieng den Kranz dran, und weinte laut. — O Mariane, Mariane! rief er, auf deinem Grab, auf deinem Grab! . . . Nimm mich zu dir! Nimm mich zu dir, Engel! — Von der heftigen Bewegung, und der schnellen Verkältung entkräftet, sank er ohnmächtig an dem Kreuz nieder.

Therese wachte erst um Ein Uhr wieder auf. Sie erschrack, weil sie dachte, lang geschlafen zu haben, sprang auf, und eilte auf das Zimmer ihres Bruders. Die Thüre war offen, zitternd trat sie hinein, und — Jesus Maria! das Bette war leer. —

Siegwart! Bruder! Siegwart! rief sie laut und ängstlich. Kronhelm sprang herzu; auch ein paar Nonnen. Er ist fort, fort! Mutter Gottes! sagt, wo ist er? — Die Bestürzung ward allgemein. Therese riß ihre Haar auseinander. Alle liefen umher und suchten, und wußten nicht, was sie wollten, und suchten. —

Auf dem Grab! Auf dem Grab! rief endlich Kronhelm, der am Femster stand. Alle flogen hinab auf den Kirchhof, und der edle Jüngling lag erstarrt und todt im blassem Mondschein auf dem Grabe seines Mädchens, dem er treu geblieben war bis auf den letzten Hauch.

Man

Man brachte ihn aufs Zimmer. Kronhelm flog auf seinem Pferd zu Pater Anton mit der schaudervollen Nachricht, und der letzten Bitte seines todten Freundes. Anton las sie. Ja sie soll dir gewährt werden, rief er, Theurer, Unvergeßlicher! — Mit Tagesanbruch war er schon in Bergkirch, und sprach mit der Aebtißin. Sie wars zufrieden, daß Siegwart bey Nacht in aller Stille neben seiner Mariane solle begraben werden.

Die Nacht drauf begrub man ihn. Die beyden Märtyrer der Liebe ruhten bey einander. Auch auf sein Grab ward ein Kreuz gesetzt. Therese vereinigte die beyden Kreuze durch eine Blumen- und Cypressenkette.

Ihr und ihrem Kronhelm und dem frommen P. Anton war ihr Andenken heilig, bis auch sie ins Land der Ruhe eingiengen, wo Zärtlichkeit und Menschheit keine Thränen mehr vergiessen.

ENDE.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

X XI.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin, 1750-1814

Siegwart Eine Klostergeschichte

Bd.: 3

Amsterdam ; London 1777

P.o.germ. 933 x-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114785-3

VD18 90423003